Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

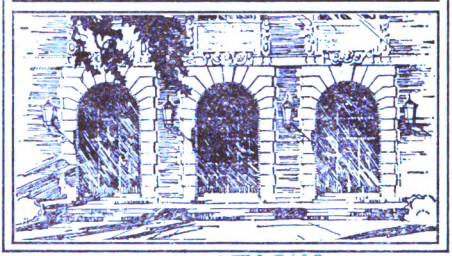
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

830.8
B47
1922:11

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Digitized by Google

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN



BOOKSTACKS

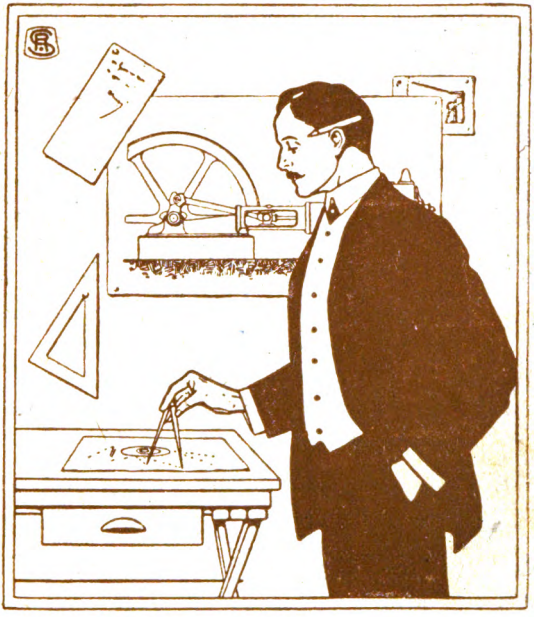
„Eta-Formenprickler“

Eine neue medizinische Erfindung! Wirkung: ein tiefes, angenehmes Prickeln erfolgt, kräftigt und festigt durch neu angeregte Blutzirkulation intensiv die Brustgewebzellen. Die unentwickelte oder welkgewordene Brust wird üppig und drall. Der **Erfolg** ist **ärztlich bestätigt.** So schreibt u. a. der **Kosmetiker Dr. med. Klatt:** „Senden Sie noch 2 ‚Eta-Formenprickler‘. Habe mit der Anwendung dieses Apparates wirklich sehr schöne Erfolge erzielt.“ Preis komplett M. 39.— mit Garantieschein.

Laboratorium „Eta“, Berlin W 239,
Potsdamer Straße 32.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig



In 31.–40. Auflage erschien soeben

Das kleine Buch der Technik.

Ein Handbuch über die Entwicklung und den Stand der Technik, nebst Angaben über technische Schulen.

Von **G. Neudeck**, Marine-Baumeister.

Mit 425 Abbildungen.

Gebunden 76 Mark.

Nicht nur für den Techniker von Fach ein schnelles und bequemes Nachschlagebuch, sondern auch für jeden Laien wünschenswerte Belehrung über alle Fragen der Technik. Die Darstellungen und Erklärungen sind so deutlich, außerdem so anschaulich illustriert, daß selbst ein älterer Schüler alles verstehen kann.

Illustrierte Zeitung, Leipzig.

Zu haben in allen Buchhandlungen

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig

Claus Störtebecker.

Roman von **Georg Engel.**

6.—10. Tausend.

Geheftet 40 Mark, gebunden 64 Mark.

In keiner seiner Schöpfung vereint Georg Engel in so bezwingender Weise das Dichterische mit dem Dramatischen wie in „Claus Störtebecker". Die Charakterisierung der Umwelt, der Ereignisse, der Menschen, die Schilderung des geheimnisvollen Meerzaubers, das Idyllische und das Leidenschaftliche — alles findet seine plastische Gestaltung. Vollkommenheit und Erhebung löst diese Dichtung Georg Engels aus. Lokal-Anzeiger, Berlin.

Kathrin.

Roman von **Georg Engel.**

16.—20. Tausend.

Geheftet 35 Mark, gebunden 56 Mark.

Das Buch soll gelesen werden! Es ist eine schlichte Dichtung von wärmster Lebensfülle und prachtvollem Stimmungsreiz! Heimliche Fäden träumerischer Poesie schlingen sich durch das Stoffliche und geben ihm Rhythmus. Die innere Bezwingung des seltsamen Helden ist ein kleines Meisterstück seelischer Analyse. Köstlich gezeichnet sind auch die Nebengestalten, die Erscheinungen von der Vaterkant, die Engel in immer neuen Lichtern und mit gereifter Kunst der Darstellung zu schildern versteht.

Herrgott, wie doppelt gern greift man in diesen sturmzerpeitschten Zeiten nach einem Buch von so lebendiger Gesundheit, so anheimelndem Humor und so voller menschlicher Güte!

Fedor von Zobeltitz im Berliner Tageblatt.

Hann Klüth.

Roman von **Georg Engel.**

34.—38. Tausend.

Geheftet 35 Mark, gebunden 56 Mark.

Das ist ein Buch zum langsamen Lesen und Nachdenken, ein Buch, von dem der ganzen Familie, die es liest, wohl für Lebzeiten ein paar Erinnerungen haftenbleiben werden; ein Buch also, von dem immer etwas übrigbleiben muß. Mit einem Wort: ein liebes Buch. Ernst von Wolzogen.

Zu haben in allen Buchhandlungen

Digitized by Google

Zu der Erzählung „Auf Kommando" von Horst Bodemer. (S. 60)
Originalzeichnung von A. Wald.

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Mit Originalbeiträgen von hervorragenden Schriftstellern und Gelehrten sowie zahlreichen Illustrationen

11. Band

Jahrgang 1922

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart / Berlin / Leipzig / Wien

Digitized by Google

Druck und Copyright der Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Digitized by Google

83Ø.8
B47
1922:11

Inhaltsverzeichnis

Auf Kommando / Erzählung von Horst Bodemer / Mit Bildern von Adolf Wald 7

Die Leute von Schloß Waldau / Roman von Emmy von Winterfeld-Warnow / Fortsetzung 66

Das Millionensterben in Rußland / Von Wilhelm Borck / Mit 21 Bildern 113

Ein Reiseabenteuer vor sechzig Jahren Von O. Meyer 144

Deutsche Spitzen / Von S. Pötter / Mit 16 Bildern 148

Das leichteste Holz / Von E. Küser / Mit 3 Bildern 162

Veränderte Auffassung über die Entstehung der Kurzsichtigkeit / Von Max Kromer / Mit 4 Bildern 166

„Schuster bleib bei deinem Leisten!" Von Paul Ebel / Mit 2 Bildern 173

Digitized by Google

Mannigfaltiges

Kleinkunst in Porzellan und Töpferton / Mit 8 Bildern 181
Durchstechereien im Gefängnis 184
Der „Rhönsegelflug-Wettbewerb 1922" . . . 186
Zur Charakteristik der Halbwolle 187
Silberfuchszucht in Vorarlberg 189
Zeichen der Zeit 189
In Papier verwandelte Bäume 191

Digitized by Google

Auf Kommando

Erzählung von Horst Bodemer

Mit Bildern von A. Wald

Exzellenz von Hardepusch, ein Reitergeneral aus dem Großen Kriege — er bewirtschaftete nach dem Kriege sein Gut selbst —, kam ins Zimmer seiner Frau gestürmt, warf die Mütze auf einen Stuhl und wetterte los: „Ich hab's nunmehr satt! Lern' nicht mehr um! Unser Junge mag sich hier 'rumärgern. Ich werde beschummelt an allen Ecken und Enden, weil ich von dem Kram nicht viel verstehe!"

Die Gattin seufzte.

„Ich hab' eben auch 'nen Tanz hinter mir. Mit unseren Mädeln. Da kam mit der Post vorhin die Verlobungsanzeige von Dorothee Makraun. Die Wogen gingen sehr hoch! Bei der Lisa und der Dela."

Mit der Hand schlug der General durch die Luft.

„Ah ja, wenn sie nur endlich Vernunft annehmen wollten! Hübsch sind sie nicht. Das haben sie von uns beiden geerbt, Muttchen, und reich auch nicht gerade. Hunderttausend Mark und die Aussteuer ... Die Männer von heute sind verwöhnt."

„Nun, ich dächte neuerdings ..."

„Nimmt der Verstand bei den Mädeln zu! Wir wollen's wenigstens hoffen?" Hin und her ging der Erregte. Blieb dann dicht vor seiner Frau stehen. „Nachhelfen wollen wir, Muttchen!"

„Mann, in solchen Dingen kann man gar nicht vorsichtig genug sein."

„Schockschwerenot, ich kann doch nicht mit drei Mädeln

Digitized by Google

ins Altenteil ziehen! Dazu ist das Haus zu klein. Die Stadt kann mir gestohlen bleiben. Da brauche ich an die Wohnungsnot gar nicht erst zu denken."

„Ein bißchen mehr Ruhe tät' mir in meinem Alter auch gut."

Der General hatte seinen Lauf durchs Zimmer wieder aufgenommen. Auf seinen Säbelbeinen rannte er immer rascher um den Tisch.

„Hecheln wir mal unsere Kinderschar durch! Nummer eins die Lisa: Neunundzwanzig! Höchste Zeit, wenn's nicht heißen soll: ‚Laß alle Hoffnung schwinden!' ... Wenn drüben auf der Landstraße ein besseres Fuhrwerk vorüberfährt, gleich reckt sie den Hals. Deshalb ist er wahrscheinlich so lang geworden."

„Aber Mann!"

„Aber Muttchen, ach ja! Sehen wir doch die Dinge, wie sie sind. Ich nehm's ihr nicht übel. Jedes Mädel will heiraten! Und in ihren Ansprüchen ist sie ja auch sehr heruntergegangen. Der Amtsrichter Auff der Heide ist es jetzt, auf den sie beide Augen geworfen hat. Na ja — auf mit ff! Klingt fast adlig. Sein Vater war Forstmeister. Ich hätt' nur dagegen einzuwenden, daß ich die Juristen nicht ausstehen kann. Besonders nicht die an Land- und Amtsgerichten tätigen. Denn wenn ich schon mal 'nen Prozeß hatte, gewonnen hab' ich noch keinen!"

„Da wäre es doch ganz gut, wir hätten einen rechtskundigen Schwiegersohn."

„Viel besser noch, wir hätten überhaupt keine Prozesse! Einer Kuh wegen muß ich mich jetzt 'rumstreiten! Ein Skandal ist das, Muttchen, ein Skandal!"

Überlaut war er geworden.

„So reg' dich doch nicht auf — um eine Kleinigkeit."

„Kleinigkeit oder nicht. Ich vertrage nicht, wenn so ein

Digitized by Google

Viehhändler hinter mir her lacht, weil er mich reingelegt hat! ... Ja, also, die Lisa! Nächsten Mittwoch laden wir zur Pfirsichbowle ein. Ich werd' mal anrufen ... ‚Amtsgericht, Fräulein! ... Der Herr Amtsrichter da? Bitte 'ranrufen! Na, der dicke Kerl könnte sich schneller an die Quasselstrippe verfügen! ... ‚I guten Tag! Paßt's Ihnen, nächsten Mittwoch sechs Uhr zu 'ner Pfirsichbowle zu uns zu kommen? ... Schön, freuen uns sehr! Wiedersehen! Schluß!'" ...

Gedrehe an der Kurbel. Da meldete sich das Fernsprechfräulein wieder. „Bitte, Freienhagen 97! ... Merkste was, Muttchen?"

Ein tiefer Seufzer.

„O ja."

„Nu erst mal zu Nummer zwei! So schnell ist Freienhagen nicht da! ... Der Stolz der Familie. Unser Sohn! Siebenundzwanzig. Abiturium gemacht mit knapp achtzehn. Im Felde bewährt. Zweimal angekratzt. Gott sei Dank leicht! War die einzige Zeit, in der ich mir Sorge um den Jungen gemacht habe! ... Offizier geworden, dann Landwirt. Immer brav und fleißig. Und daß der alte Trenkhoff die öffentliche Verlobung mit seiner Änne nicht zugeben will, bevor ich Kurt das Gut verschrieben habe, darf man ihm in diesen Zeitläuften nicht übelnehmen! ... Muttchen, der Junge soll heiraten! Schleunigst! Heim soll er kommen, die Wirtschaft hier führen."

„Und da meinst du vorher ..."

„Müssen mindestens zwei von unseren Töchtern aus dem Hause. Versteht sich! ... Die Dela ist doch auf gutem Wege mit dem zweiten Sohne von meinem alten Freund Dobberkow. Wer mir früher gesagt hätte, daß ich mit solchem Schwiegersohn einverstanden sein könnte! Für'n Narren hätt' ich den gehalten! ... Schriftsteller! ...

Digitized by Google

So 'n Kerl, der nie fest mit beiden Füßen in der Wirklichkeit steht. Im Schützengraben soll er 'ne lächerliche Gestalt gewesen sein. Wenn Ruhe war. Ging's hart auf hart, hat er ja seinen Mann gestanden. Sonst hätt' ihn auch der Teufel holen sollen! ... Und unsere Zweite hat doch auch 'nen Span! ... Drahtlose Telegraphie vom Mars ist ja augenblicklich ihr Steckenpferd! ... 'ne schöne Ehe mag das geben."

„Der alte Dobberkow ist doch reich. Und wenn keine pekuniären Sorgen da sind ..."

„So ist das das einzige Erfreuliche!"

„Ab und zu bringt er doch auch Arbeiten in Zeitschriften und Zeitungen unter."

Die Wange seiner kleinen Frau streichelte der General.

„Und da meinst du, die beiden phantasieren dann allerlei schöne Geschichten zusammen, um die sich die Welt reißen wird. ... Möglich, denn es geht bekanntlich nirgends so verrückt zu, wie auf der Welt. ... Wir müssen immer wieder bedenken, hübsch sind die Mädel nun mal nicht! ... Den großen Mund haben sie von dir!"

„Von mir?"

„Ich meine den breiten, Muttchen. Die spitzen Nasen stammen von mir. Wir haben uns also wirklich nichts vorzuwerfen."

„Mann, ich glaube — ich glaube, diese Verlobung könnte am Mittwoch schon zustande kommen."

„Zwei müssen's mindestens sein! Am liebsten wäre mir schon, alle drei kämen schleunigst unter die Haube. Erstens des Jungen wegen, und zweitens, ich möchte keines der Mädel noch 'nen Winter auf die Bälle führen. ... Immer so weggeholt werden im letzten Augenblick, mit 'nem heimlichen Seufzer natürlich, ich dächte, wir hätten das lange genug mitgemacht."

Digitized by Google

Da seufzte die Gattin vernehmlich.

Die Klingel am Fernsprecher schrillte. Ihr Mann nahm den Hörer auf.

„Aha — Freienhagen! Guten Morgen, lieber Dobberkow! Du, schick mal Mittwoch deinen Zweiten zu 'ner Pfirsichbowle um sechs rüber! ... Sollen ihn gleich behalten? Na, aber, weißt du was? Meine Dela macht jetzt so sonderbare Augen! ... So—o? Ich bin mir wirklich nicht klar. So—o! Und auf dein Vorwerk Langenstein könnten sie ziehen, da wären sie gleich im Walde. Hähä! ... Du, die Phantasie scheint er von dir geerbt zu haben! ... Also schön — er kommt! ... Nee, nee, nach Mitternacht ist er wieder bei dir! ... Schluß!" Er legte den Hörer auf den Kasten und rief hinterher, als es schon zu spät war: „Grüß deine Frau von uns!"

Dann setzte sich der General, rieb sich vergnügt mit den Händen die Knie.

„Muttchen, ich glaube jetzt fast selber, du hast recht! ... Die nötigen Vorbereitungen bei den Mädeln muß ich natürlich dir überlassen. ... Nun kämen wir zum schwierigen Punkt! Nummer vier! Die Augusta! Hat ja eigentlich noch Zeit mit ihren einundzwanzig Jahren. Aber wenn wir den Rotten auf Bollsdorf so weit brächten! ... Der muß aber Rippenstöße kriegen! Und die gibt ihm unser Dickes nicht! ... ‚Ich nehm' nur 'nen Mann, der 'ne gute Köchin hat. Alles andere ist mir einerlei,' sagt sie und gähnt dann noch dazu. Und laufen kann sie überhaupt nicht, wackelt 'rum wie 'ne Ente."

„Ich mein', der Rotten wäre ihr schon recht, Mann!"

„Wenigstens seine ausgezeichnete Wirtschafterin."

„Sie schwärmt heute noch von dem Essen im vorigen Winter in Bollsdorf."

„War auch ausgezeichnet. ... Und der Rotten sitzt in

Digitized by Google

der Wolle. Wörtlich zu nehmen. Ausgezeichnete Schafzucht."

„Wenn er nur eine ganze Nase hätte!"

„Dann, Muttchen, hätt' unsere Jüngste wohl nicht allzuviel Aussichten! ... Übrigens, er hat doch die gute Hälfte seiner Nase vor Verdun verloren. Das ist aller Ehren wert, Muttchen!"

„Aber ich sag' doch nichts dagegen, ich meine nur."

„Und ich meine, daß der Rotten für die Augusta zu haben wär'."

„Wenn es seine Wirtschafterin erlaubt."

„Laden wir also die Wirtschafterin mit ein."

„Aber Mann!"

„Freilich, tun wir! Nämlich zu unserer Wirtschafterin. Und der muß beigebracht werden, daß sie Stein und Bein schwört, unserer Augusta wär' nichts widerlicher, als in die Töpfe zu gucken — solange sie nämlich noch auf dem Küchenherde stehen. Das wär' der zweite Auftrag, den du zu erledigen hättest."

„Der schwierigere, Mann!"

„Will ich gern glauben. Denk' an die Bälle im nächsten Winter! Der Gedanke wird dir Riesenkraft verleihen und deinen Verstand schärfen. ... Und nun will ich gleich sehen, ob ich ihn erwische am Fernsprecher. ... Fräulein! Vierundzwanzig, bitte! ... Haha, da ist er ja selbst! Guten Morgen, mein lieber Rotten! Kommen Sie doch Mittwoch um sechs zu 'ner Pfirsichbowle. Nur Jugend ist da! ... Freut mich, daß Sie gern kommen! ... Ja, was ich noch sagen wollte, 'ne Bitte hab' ich auf dem Herzen! Um Ihr Prachtstück von einer Wirtschafterin handelt es sich. Laden Sie die, bitte, mit auf. Soll unsere kennenlernen. Gewisser Rezepte wegen! Aber meine muß von ihr ein bißchen weich angefaßt werden, sonst

Digitized by Google

gibt's womöglich Krakeel. . . . Ja, da lachen Sie! Mir ist gar nicht zum Lachen! Meine Augusta nämlich schwärmt uns noch immer von dem glänzenden Essen bei Ihnen im Winter vor. . . . Ja—a, ein Schleckermaul ist die Kleine. Aber sich selbst mal in die Küche stellen — kein Gedanke. Na, auf Wiedersehen! 'n Gruß von meiner Frau und den Töchtern! . . . Ja, ja, danke schön! Werde Ihre Empfehlungen gewissenhaft ausrichten!"

„Na, Muttchen?"

„Bist ein ganz Durchtriebener! Aber angst und bange wird mir's vor der — Aussprache mit unserer Wirtschafterin."

„Na—na—na! Ich hab' meine Pflicht getan, tu du die deine!"

Die Mansell fing Frau von Hardepusch im Gemüsegarten ab.

„Sie kommen doch recht wenig mit Menschen zusammen."

„Ich sehn' mich nicht nach ihnen, denn ich kenne die Männer."

„Die mein' ich ja gar nicht. . . . Nächsten Mittwoch haben wir ein kleines Abendessen, nur drei Herren kommen. Darunter Herr Rotten. Wir haben ihm gesagt, er soll seine Wirtschafterin mitbringen, damit Sie die kennenlernen."

Die rundliche Fee schnappte erst ein paarmal nach Luft, dann stemmte sie die Fäuste in die Seiten.

„Koch' ich vielleicht nicht gut genug?"

„Aber wer sagt denn das? Höchlichst zufrieden sind wir mit Ihnen!"

„Wenn die Worte 'n Evangelium wären, möcht' ich nicht drauf sterben. Das gnädige Fräulein Augusta steckt

Digitized by Google

dahinter. Die leckt sich immer die Lippen, wenn sie von dem Essen in Bollsdorf spricht."

„Ich gebe Ihnen mein Wort, meine Töchter wissen überhaupt noch nicht, daß wir eingeladen haben."

Die Fäuste fuhren von den rundlichen Hüften. Das Unterkinn an den kurzen Hals gedrückt, stand die fünfunddreißigjährige Wirtschafterin da, ein Lächeln um den Mund. Dann folgte eine großzügige Handbewegung.

„Ich verstehe, Exzellenz! Offen gestanden, mir liegt auch dran, daß wir ein bißchen mehr Platz im Hause kriegen. Also die Wirtschafterin von Herrn Rotten soll gänzlich beruhigt werden. Ich lüge ja nie. In diesem Fall ist's auch gar nicht nötig."

„Nun, ich glaube, Sie lassen Ihrer Phantasie viel zu weiten Spielraum."

Wieder eine großzügige Handbewegung.

„Warten wir ab. Daß ich nicht auf den Kopf gefallen bin, werde ich beweisen!"

Da entfernte sich Frau von Hardepusch schleunigst, mit einem freundlichen Kopfnicken. Die schwierigere Aufgabe hatte sich bedeutend besser erledigen lassen, als sie gedacht hatte. Eine verständige Wirtschafterin war doch etwas wert, vor allem, wenn man drei Töchter im Haus hatte.

Der General von Hardepusch war auf den Anstand gefahren. Er wollte versuchen, für das Essen am Mittwoch den Rehrücken zu liefern. Seine Frau saß mit den drei Töchtern zusammen und leitete vorsichtig ein Gespräch ein.

„Wie Vater nun mal ist, kurz entschlossen hat er heute früh die Herren Auff der Heide, Fritz von Dobberkow und Rotten für nächsten Mittwoch zur Pfirsichbowle eingeladen."

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstaunen auf den wenig schönen Gesichtern. Lisa hob den Kopf.

„Vernünftig. Sonst wär's hier ja auch zum Sterben!"

Dela lächelte beglückt vor sich hin, und die rundliche Augusta wippte den Schaukelstuhl, in dem sie sich zurecht gerekelt hatte, in Schwingungen.

„Vor eurer Mutter braucht ihr wahrlich keine Geheimnisse zu haben. Lisa hat bereits ihrer Freude Ausdruck gegeben. Und ihr beiden anderen?"

Dela nickte stumm aber kräftig der Mutter zu.

„Gewaltkur," sagte Augusta vom Schaukelstuhl her, hielt sich die Hand vor den Mund und gähnte.

„Gusta, du wirst in deinem ganzen Leben nicht richtig munter werden."

„Nee! ... Also für mich der Rotten! ... Bloß als Tischherr?"

Dela sprang auf die Füße.

„Du treibst mit deiner Langweiligkeit die Herren förmlich zum Hause hinaus!"

„Nicht meine Absicht, denn sie sind mir wurscht."

„Kinder, Kinder, fangt nicht schon wieder an, euch zu häkeln."

„Wer fängt an?" kam es vom Schaukelstuhl.

„Ich wünsche vernünftig mit euch zu reden!"

„Wir sind's ja, Muttchen," sagte Lisa eifrig.

„Gott, dein dicker Amtsrichter!" meinte Gusta.

Dela rüttelte wütend am Schaukelstuhl.

„Und dein Dichter, der über seine eigenen Beine stolpert!"

„Er hat aber noch eine vollständige Nase, Gusta!"

„Daß der Rotten nicht mehr hat, könnt' mich höchstens für ihn einnehmen."

„Aha ... aha!" höhnten die älteren Schwestern.

Digitized by Google

Die Mutter rang die Hände, aber das machte keinen Eindruck auf die drei Töchter.

„Laß sie doch," meinte die Jüngste ruhig, „nur die Leutchen nicht stören in ihrem Vergnügen. Ärger macht klapperdürr, man sieht es ja."

„Ente!"

„Gans!"

„Muttchen, du hast deine älteren Töchter schlecht erzogen! Das werden dir hoffentlich der Amtsrichter und der Dichter noch bestätigen."

„Nun haltet aber endlich Frieden. Wir kommen ja nicht vom Fleck."

„Ich dächte, wir wären schon recht weit gediehen," brummte Gusta. „Und damit man auch mit mir schnell fertig wird: Also Rotten mit seiner Wirtschafterin oder ich heirate ihn überhaupt nicht. Das werd' ich ihm sagen, falls er wagen sollte, um mich anzuhalten."

„Was? Wagen?"

„Ja, ihr beiden! Ihr stellt keine Bedingungen. ‚Einen Mann, einen Mann, dann fängt erst das Leben an,' singt ihr."

„Willst du denn ewig bei den Eltern hocken?"

„Ich will dort hocken, wo 'ne gute Köchin ist, Muttchen! Und unsere ist mindestens leidlich. Bei Tausch soll man vorsichtig sein."

„Na geht, ihr Großen, laßt mich mit Kleinchen allein."

Eingehakt entfernten sich Lisa und Dela.

„Muttchen, bin ich erst hoch, verfüg' ich mich auch in die Klappe."

„Und ich wünsche, daß du mich anhörst. Und ein bißchen nachdenklicher wirst. Du gibst dir nicht die geringste Mühe, einem Manne zu gefallen . . ."

„Tu ich nicht!"

Digitized by Google

„Nun hör' aber endlich mit der Schaukelei auf! Willst du mit deinen Eltern ins Altenteil ziehen?"

„Warum nicht?"

Ein Seufzer, mit dem Mädel kam man nicht weiter.

„Herr Rotten ist eine sehr gute Partie. Und ein grundanständiger Mensch ist er auch."

„Weiß ich!"

„Dann wär' es doch vielleicht angebracht, du zeigtest dich am Mittwoch von einer recht vorteilhaften Seite. Dein Bruder soll möglichst bald hierher und die Bewirtschaftung des Gutes übernehmen. Wir gehen ins Altenteil und er wird heiraten."

„In Gottes Namen tut, was ihr nicht lassen könnt." Sie erhob sich aus dem Schaukelstuhl. „Gute Nacht, Muttchen." Ein Kuß auf die Stirn. Langsam entfernte sich Gusta aus dem Zimmer. . . .

Die Mutter blieb auf, bis ihr Mann zurück kam.

„Schlechte Vorbedeutung. Nichts geschossen! . . . Und bei den Mädeln ein ähnlich erfreuliches Ergebnis erzielt wie bei der Wirtschafterin?"

„Lisa und Dela, da wußt ich's ja ungefähr. Aber unser Kleinchen . . ."

„Soll der Geier lotweise holen, wenn sie nicht Vernunft annimmt," polterte der General.

„Laß du um Himmels willen die Hände aus dem Spiel!"

„Laß ich! Aber mach' Feuer hinter dem Mädel! Schwör' ihr hoch und heilig zu, wir gingen in unserem ganzen Leben mit ihr auf keinen Ball mehr!"

„Das wird sie schwerlich rühren."

„Dann sag' ihr, daß sie kochen lernen muß!"

„Da lacht sie uns alle beide aus."

Mit den Armen schlenkerte er durch die Luft.

Digitized by Google

„Um aus der Haut zu fahren ist es, Muttchen! . . . Na, tu dein Möglichstes!"

Die Hände rieb sich Herr von Hardepusch. „Eine in Rosa, eine in Himmelblau und eine in Weiß! Hoffentlich ist einer nicht farbenblind von den Herren und erwischt die Falsche, wenn etwa nach der reichlich genossenen Bowle noch ein Gang durch den Park im Dustern vor dem Abschiednehmen gemacht werden sollte."

Erfreut-entrüstete Zurufe von Lisa und Dela. Gusta schob nur die Unterlippe vor.

Der Vater war in ausgezeichneter Stimmung. Er hatte den Bock doch noch auf die Decke gelegt, den Rehrücken gab's heute abend. Und immerhin annehmbare Kunde hatte ihm seine Frau überbringen können. Lisa und Dela wollten ihr Möglichstes tun, um den Wunsch der Eltern zu erfüllen, und Gusta hatte sich bequemt zu äußern, daß sie hier ganz einschlafen würde, wenn sie sich mit den Schwestern nicht mehr häkeln könne. Das war immerhin eine halbe Verheißung, sich von der angenehmen Seite, so weit das irgendwie bei ihr möglich war, zu zeigen. Er hob den Finger hoch.

„Kinder, nichts vergeben! Aber — seht in den Spiegel. Muttchen und mich hat auch nie die Schönheit gedrückt, und trotzdem haben wir ein großartiges Leben miteinander geführt. Das wißt ihr ja! . . . Und nun noch eines! Wer sich von euch zuerst verlobt, kriegt tausend Taler von mir. Es ist merkwürdig, geht die Verloberei erst einmal los, wirkt sie ansteckend wie die Grippe!"

„Is ja auch 'ne Krankheit — die Verloberei," meinte Gusta.

Die Wogen wären sicher wieder beträchtlich hoch gegangen, wenn es nicht an die Tür gepocht hätte. Es war

Digitized by Google

noch nicht sechs. Ein Wagen war auch nicht vorgefahren. Auf das „Herein" des Vaters erschien eine große, breite, in ein schwarzseidenes Kleid Mode 1896 mit Puffärmeln und Schnabeltaille gezwängte Persönlichkeit. Sie knickste.

„Guten Tag, Ihre Exzellenz. Guten Tag, Seine Exzellenz. Guten Tag, die gnädigen Fräulein. Ich bin die Wirtschafterin aus Bollsdorf. Herr Rotten läßt um Verzeihung bitten, wenn er etwas später kommt. Geschäftliche Abhaltung stellte sich ein."

Ihre Exzellenz gab der Wirtschafterin freundlich die Hand, fragte sie, ob sie schon in der Küche gewesen sei. Auf die verneinende Antwort brachte Frau von Hardepusch den Besuch nach der Küche zu ihrer Wirtschafterin.

Lisa und Dela lachten. Gusta machte ein böses Gesicht. Wurde sogar recht lebhaft.

„Kocht erst einmal wie die!"

„Wenn es sein muß, lernen wir es jedenfalls schneller und besser als du," entgegnete Dela schnippisch.

Da wurde Gusta wieder ruhig.

„Na ja. Glaub' ich schon. Ich bin nicht so dumm und nehm' mir einen Mann, der mich an den Küchenherd kommandiert!"

Über den Herd in der Küche kam es zwischen den beiden Wirtschafterinnen zum ersten Zusammenstoße. Erst hatte die Bollsdorferin die Nase gerümpft und geschnüffelt. Dann war sie mit gewichtigen Schritten um die freien Seiten des Küchenherdes gegangen und hatte gesagt: „An einem solch alten ‚System' möchte ich nicht arbeiten, liebe Kollegin. Da kann man doch unmöglich das Beste aus den Speisen herausholen. Wenn ich Ihnen raten darf ..."

Nein, sie durfte der Wirtschafterin nicht raten. Die Fäuste fuhren an die Hüften.

Digitized by Google

„Wir haben hier eine zahlreiche Familie. Da heißt es sparen! Die Fräuleins sollen doch eine anständige Mitgift bekommen. Oder, wenn eine ledig bleiben sollte, muß sie doch versorgt werden. Das sind Erwägungen, die bei Herrn Rotten ja nicht wichtig sind: Und dann, hier kommt gute Hausmannskost auf den Tisch. Die zu liefern genügt der Ofen."

Die Bollsdorfer Wirtschafterin lächelte; es sah ein wenig wohlwollend und ein wenig spöttisch aus. Sie hatte, seit sie bei Herrn Rotten war, gewissenhaft über ihn gewacht. Er fühlte sich unter ihrer Pflege ja auch recht wohl. Oft genug hatte er es beteuert. Hier aber schien sich ein frivoler Anschlag vorzubereiten. Sie war auf dem Wege zur Küche vorhin mit Frau von Hardepusch an einer riesengroßen Pfirsichbowle vorbeigekommen. Und die wenig schönen Fräuleins hatten sich so hübsch gemacht wie nur irgend möglich. Bedenken schossen in ihr auf — schwere Bedenken. Weil man wußte, welchen Einfluß sie auf Herrn Rotten hatte, war sie mit eingeladen worden; sie war doch nicht dumm! Da galt es acht zu geben — und vorzubeugen!

Eine gute Wirtschafterin läßt ihre Augen ständig durch die Küche wandern.

„Liebe Kollegin, den Rehrücken haben Sie reichlich gespickt."

„Na ja!"

„Und soll die ganze Sahne daran?"

„Versteht sich!"

Ein mißbilligendes Kopfschütteln der Bollsdorferin.

„Da verliert sich ja der Wildgeschmack."

Nun war das Maß voll. Gern hatte sie dem Hause beistehen wollen in diesen Nöten. Aber was zu viel war, war zu viel.

Digitized by Google

„Es ist nicht der erste Rehrücken, den ich, wie die anderen, zur allgemeinen Zufriedenheit auf den Tisch bringen werde. Und ich denke, es wird doch besser sein, wir setzen die Kochgespräche fort, nachdem das Abendessen aufgetragen ist! ... Sehen Sie sich unterdessen unseren Park an, liebe Kollegin. Vor Jahren, als man noch gar nicht an Sie dachte, war ich einmal im Bollsdorfer Park, der ist nicht so schön wie der unserige. Das werden selbst Sie zugeben müssen! ... Und dann, in der Küche bewegt man sich lieber nicht in solch schönem Seidenkleid, wie Sie anhaben, es könnte sonst Flecken bekommen!"

Also neidisch auf ihr Seidenkleid war man auch! Ja, ja, bei einem Junggesellen, da war doch ein anderes Leben. Und was kam es auf den Park an? Der Gemüsegarten war die Hauptsache.

„Ich werde gern Ihren Rat befolgen, liebe Kollegin! Ich weiß ja selbst, bei der Zubereitung der Speisen wünscht man nicht gestört zu werden."

Den Kopf in den Nacken geworfen, rauschte die Bollsdorferin hinaus. Musterte mit herunterhängenden Mundwinkeln den Gemüsegarten. Solche Einteilung! Solche Raumverschwendung! Da mußte es ja jeder vernünftigen Wirtschafterin in den Fingern zucken. ... Aber der Park war schön. Er ging in den angrenzenden Wald über. Durch eine Schlucht schlich müde ein fast ausgetrockneter Bach. Nun ja, etwas Gutes war überall zu finden, wenn man, wie sie, fähig war, die Dinge vorurteilslos zu betrachten. ... Sie sah nach der Uhr. Zwanzig Minuten über sechs. Die Zeit verfloß doch nie so schnell, als wenn man in Meinungsverschiedenheiten geriet. Da beschleunigte sie ihre Schritte. Fahrgelegenheit hatte sie hierher gehabt, sonst hätte sie nicht Bescheid gewußt, denn eine gewissenhafte Wirtschafterin sah an Sonntagnachmittagen

Digitized by Google

Digitized by Google

sich höchstens einmal die Felder ihrer Herrschaft an, weitere Ausflüge gehörten sich nicht, waren auch nicht standesgemäß. Sie hatte am Eingang des Dorfes, da, wo der Weg von Bollsdorf einmündete, eine schöne alte Linde gesehen mit einer Bank darunter. Dort wollte sie auf ihren Herrn warten und ihn eindringlich warnen vor den Gefahren, die ihm heute zweifellos drohten.

Sie mußte Geduld haben. Endlich kamen die Bollsdorfer Füchse angepreścht. Mitten auf die Landstraße stellte sich die Wirtschafterin und hob beschwörend die Hand. Der Kutscher hielt. Rotten beugte sich aus dem Wagen.

„Was ist denn los?"

„Würden Sie mir eine Minute Gehör schenken und den Kutscher ein Stück weiter fahren lassen?"

Was tat man nicht einer Wirtschafterin zuliebe, die ausgezeichnet kocht! Aus dem Wagen sprang Rotten. Der Kutscher fuhr weiter bis zum ersten Haus.

„Es droht Gefahr!"

Die Wirtschafterin sagte es mit einem so tiefen Atemzuge, daß ein paar Nähte ihres Seidenkleides verdächtig krachten.

Geschäftlichen Ärger hatte Rotten gehabt. Er war nicht in bester Stimmung.

„Los! Raus mit der Sprache!"

„Ich müßte mich schwer täuschen, wenn man Sie nicht heute einfangen möchte für eine der gnädigen Fräulein."

„Unsinn! Sehen Sie mal meine Nase an."

Eine Schönheit war Rotten nicht. Die künstliche Nase war außerdem eine üble Zugabe.

Der Wirtschafterin waren die Nerven bereits in der Küche rebellisch und ihr Kleid viel zu eng geworden. Nicht einmal kräftig zu atmen wagte sie. Und nun wurde

Digitized by Google

sie auch noch angefahren. Das war zu viel. Mit der rechten Faust trommelte sie in ihre linke Hand.

„Herr Rotten! Sie können ja tun, was Sie wollen. Ich aber bleibe nicht bei einem Verlobten, erst recht nicht bei einem Verheirateten! Sollten Sie also die Hand einer der gnädigen Fräulein ergreifen fürs ganze Leben, darf ich wohl morgen früh um sechs um einen Wagen bitten."

Das ging dem Überraschten doch zu weit. Er schrie: „Kündigung wird eingehalten . . ."

„Aha! Also ich hab recht!"

„Ausreden lassen, bitte ich mir aus. Und dann denk' ich ja nicht im Traume dran, mich zu verloben."

„Sollte es aber trotzdem der Fall sein . . ."

Das Mundwerk blieb der Wirtschafterin stillstehen, denn Herr Rotten ging auf seinen Wagen zu, sprang hinein und rief: „Vorwärts!"

Der Amtsrichter Erich Auff der Heide war auch ein untersetzter Herr. Einen schwarzumränderten Kneifer auf der Nase, dessen breites Band um seine recht bedeutende Ohrmuschel herumlief, den Strohhut im Genick, war er die staubige Landstraße entlang gewandert. An den Kilometersteinen zog er die Uhr und stellte fest, wie lange er noch brauchte, bis er vor der Pfirsichbowle saß. Er war reichlich früh aufgebrochen, da mußte er also seine Gangart mäßigen. Und das war ihm sehr recht. Seine Gedanken konnten sich am besten im Schlendern mit Lisa von Hardepusch beschäftigen. Da hatte er eine recht hübsche Dienstwohnung, ein schöner Garten gehörte dazu. Und weil er unbeweibt war, hatte man ihm einen „Notmieter" ins Haus gesetzt, der auch den Friedlichsten zur Verzweiflung bringen konnte. Denn er gab, um seine Geldverhältnisse aufzubessern, Musikunterricht. Kaum,

Digitized by Google

daß einer seiner Schüler und Schülerinnen einwandsfrei „Das Gebet einer Jungfrau", sein Lieblingsstück für Anfänger, spielen lernte. Drei Stunden am Tage war „das Gebet" mindestens zu hören und immer wieder mit denselben Fehlern. Wer das auf die Dauer ertrug, mußte ein Herkules an Nervenkräften sein. Und da der junge Mann Hilfslehrer an der höheren Privatschule war, fand der Musikunterricht nachmittags statt, wenn jeder gewissenhafte Amtsrichter vor seinem Schreibtisch saß und sich aus den Akten sein Urteil bildete. Nur eine Möglichkeit gab es, diesen unerträglichen Zuständen ein Ende zu machen, nämlich, wenn man heiratete! ... Bis dahin war die logische Schlußfolgerung unanfechtbar. Vor einer Frau mußte der Hilfslehrer die Wohnung räumen. Nun aber galt es der logischen Schußfolgerung eine ganz bestimmte Richtung zu geben. Und in dieser Richtung bewegte sich der Amtsrichter Erich Auff der Heide so ernstlich, daß er nicht einmal mehr an den Kilometersteinen die Geschwindigkeit seiner Gangart kontrollierte. Natürlich kam für ihn als Mann Mitte der Dreißiger nur Lisa in Betracht. Bei der Rechtlichkeit des Herrn von Hardepusch war ja kein Zweifel, er würde jede seiner Töchter gleich gut bedenken, was die Mitgift anbetraf. Die ganze Angelegenheit hätte überhaupt keine peinliche Seite gehabt, wenn er nicht am Stammtisch im Gasthof „Zum goldenen Horn", an dem er ab und zu verkehrte, noch vor gar nicht zu langer Zeit sich einmal über die Schönheit der Hardepuschschen Töchter mit unterhalten hätte. Gemäßigt natürlich, wie es einem Amtsrichter zukam, immerhin hatten keine Zweifel aufkommen können, daß er keine der drei Töchter etwa schön gefunden hätte. ... Um eine dieser Töchter zu werben, war ihm damals noch nicht in den Sinn gekommen. Da hatte der Hilfslehrer

Digitized by Google

auch noch nicht zwei Zimmer seiner Dienstwohnung bezogen und außerdem war er damals noch nicht näher bekannt gewesen mit den Fräulein von Hardepusch. Denn nach dem Kriege hatte er hier den Amtsrichterposten bekommen, vorher noch nie das Nest betreten.... Und Fräulein Lisa hatte bei näherer Bekanntschaft doch bedeutend gewonnen. Er hatte geglaubt, die Töchter dieser Familie wären hochnäsige Mädel. Das stimmte jedenfalls bei Fräulein Lisa nicht. Er gab sich sicher keiner falschen Auffassung hin, wenn er das Gefühl — nein, die Gewißheit — hatte, das älteste Fräulein sähe ihn sehr gern.

In den Hüften wiegte sich der Amtsrichter Erich Auff der Heide, strich mit dem linken Zeigefinger sein Klemmerband in schönem Schwung über die Ohrmuschel und sagte sich: „Ich werde heute die Lisa genau prüfen, und wenn ich dann das sichere Gefühl habe, daß ich mir keinen Korb hole, werde ich das Endgefecht liefern.“ Als Erich Auff der Heide nun die Kette seiner logischen Schlußfolgerung gezogen hatte, kontrollierte er wieder am nächsten Kilometerstein seine Gangart und entdeckte, daß er ein rechter Bummelant war. Und zwar ein verliebter. Da er nun rüstig ausschritt, kam er pünktlich an. Ging aber zuerst durch die Hintertreppe ins Herrenhaus, ließ sich in der Plättstube vom Diener Anzug und Schuhe abbürsten, zog einen Reservekragen aus der Rocktasche und legte den um seinen etwas stark geratenen Hals, denn der andere hatte durch die Hitze Falten bekommen. Im stillen hoffte er, daß er zum letztenmal den Weg von der Kreisstadt in dieses Haus zu Fuß zurückgelegt hatte, „seine“ Lisa würde schon dafür sorgen, daß künftig ein Wagen gestellt wurde.

Der Ritterschaftsdirektor von Dobberkow sah an seinem langen, zweiten Sohne in die Höhe, der vor ihm

Digitized by Google

stand mit sehr verlegenem Gesicht, eine große Hornbrille auf der Nase.

„Ja, also, Fritz, 'n bißchen Mut, wenn ich bitten darf! Holst dir keinen Korb, verlaß dich drauf! Die Wohnung auf dem Vorwerk steht zu euerer Verfügung. Da kannste dichten! Und worauf ich ganz besonderen Wert lege, deine Geisteskinder der Dela vorlesen. Ich wenigstens bin von dem, was ich bis jetzt zu hören bekommen habe, völlig zufriedengestellt. Daß neuerdings einiges von dir sogar gedruckt worden ist, wundert mich zwar, aber es bleibt trotzdem erfreulich, weil dadurch mein Geldbeutel, wenn auch bescheiden, entlastet wird. Fahr getrost fort, recht tüchtig zu arbeiten. Die Dela wird dir auch manchen ausgefallenen Gedanken eintrichtern können."

Über das bartlose Gesicht des Sohnes lief ein Zucken. Körperlichen Schmerz empfand er, wenn seine heiligsten Gefühle, die er dem Papier anvertraute, in den Staub gezogen wurden. Es blieb wahr und war schon immer so, große Geister wurden erst nach ihrem Tode anerkannt.

„Na, so sag doch endlich was, Junge!"

„Ich habe nichts zu sagen."

„Doch! Einiges! Nämlich der Dela! 'ne andere aus guter Familie nimmt ja so 'ne Nummer wie dich doch nicht! Also grüß schön, und mein Zorn kommt über dich, kehrst du nicht verlobt heim!"

Zwei Stunden Wagenfahrt waren bis zu Hardepuschs. Da konnten die Gedanken arbeiten. Immer wieder griff Fritz von Dobberkow nach seiner Brusttasche; in der stak ein Manuskript, eine Erzählung, von der er bestimmt erwartete, sie werde so heftig Delas Herz rühren, daß das, was nachher kommen sollte, nur noch eine Formsache war. Da legte sich ein zufriedenes Lächeln um seinen Mund, er lehnte sich in die Polster zurück, schloß die

Digitized by Google

Augen und entwarf neue Pläne. Zuerst machte er ein Gedicht, das die Gefühle schilderte, die ihn beseligt hatten, als die Geliebte in seine Arme getaumelt war. ... Die geistvolle Dela zur Liebe zu erwecken, eine Aufgabe war das, die ihm das Herz weit machte.

Der Amtsrichter erschien als erster — auf das herzlichste begrüßt. Lisa saß ihm gegenüber, ihre Augen strahlten. Mit dem Zeigefinger bekam das schwarze Klemmerband den genialen Schwung über die Ohrmuschel, dann sagte Erich Auff der Heide: „Exzellenz, ich habe etwas auf dem Herzen!"

Einen Augenblick hielten alle Hardepuschs den Atem an. Lisa senkte verschämt den Blick.

„Ja, wünschen Sie mich lieber allein zu sprechen? Dann, bitte, mein Arbeitszimmer ..."

„Gar kein Staatsgeheimnis! ... Exzellenz haben doch einen Prozeß mit dem Viehhändler wegen einer Kuh! Kommt kein Vergleich zustande — und den möchte ich erreichen — verlieren Exzellenz totsicher. Denn der Viehtreiber, der bei dem Handel zugegen war, wird beschwören, daß der Händler gesagt hat: ‚Meines Dafürhaltens gibt die Kuh noch zwei Monate lang gut acht Liter Milch täglich.'"

„Sie tut's doch nicht! Hat's nie gegeben!"

Den Kopf wiegte der Amtsrichter hin und her.

„Gewiß, für mich fast kein Zweifel, der Händler hat Exzellenz hineinlegen wollen! Aber er hat gesagt: ‚Meines Dafürhaltens ...' In dubio pro reo! Ist ja möglich, wenn eine Schar von Sachverständigen aufmarschiert, daß dann die Absicht — vielleicht sogar des Betruges festzustellen sein wird! Gelingt Exzellenz der Beweis aber nicht, so schnellen die Kosten aller Art so an, daß man gut

Digitized by Google

tut, sich vorher zu vergleichen. Und der Händler wird entgegenkommen, er wird wieder einmal Geschäfte mit Exzellenz machen wollen ..."

„Da hat er sich geschnitten — gründlich!"

„So würde ich's auch halten, gewiß! Aber das sagt man ihm erst, wenn er nach dem Vergleich das nächste Mal auf den Hof kommt."

„Die Peitsche soll der Kerl ..."

„Um Himmels willen nicht, Exzellenz!"

„Aber sagen darf ich zu ihm: ‚Meines Dafürhaltens sind Sie ein Betrüger!"

„Exzellenz, das ist dann eine Beleidigung."

Einen roten Kopf bekam der General, sah nun seine Frau an.

„Muttchen, verstehst du das? Schockschwerenot, Herr Amtsrichter ..."

Frau von Hardepusch sah ihren Mann vorwurfsvoll an. Der war auf dem besten Weg, loszuwettern.

„Lieber Mann, deine juristische Weisheit ist nicht weit her. Das wissen wir doch aus Erfahrung. Sei lieber dem Herrn Amtsrichter dankbar und gib deinem Anwalt Anweisung, sich mit der Gegenpartei zu einigen."

„Das mein' ich auch," pflichtete Lisa der Mutter bei.

Dem alten Herrn fiel das bitterschwer. Aufgeschoben war noch lange nicht aufgehoben. Bei Gelegenheit sagte er dem Amtsrichter seine Ansicht über den ganzen juristischen Krempel kräftig. Heute stand Höheres auf dem Spiel. Und da vor dem Hause gerade ein Wagen vorfuhr, brummte er: „Na ja, man trägt, was man nicht ändern kann! ... Da kommt ja der Fritz Dobberkow. Willkommen!"

Steif wie ein Stock stand der Freier für die zweite Tochter da. Stammelte die Grüße her, die man ihm auf-

Digitized by Google

getragen hatte, fuhr sich dabei verlegen über sein halblanges, zurückgekämmtes Blondhaar. Und kam erst wieder richtig zu sich, als Dela ihm einen Stuhl zuschob und sich neben ihn setzte.

„Die beiden werden also voraussichtlich heute noch meine Schwiegersöhne, hab' ich ein Glück," fuhr es dem General durch den Kopf. So langweilige Leute waren nicht nach seinem Geschmack. Na, vielleicht wurden sie mit der Zeit ein wenig lebhafter. Also erst mal 'ran an die Pfirsichbowle.

„Verfügen wir uns auf die Veranda, Herrschaften! Durst haben wir wohl alle miteinander. Herr Rotten kommt auch noch — ein bißchen später. Ist abgehalten."

Köstlich mundete die Bowle. Sie war mit viel Liebe und wenig Selterswasser gebraut. Und der Damen wegen reichlich gezuckert.

Dela rutschte bald unruhig auf ihrem Stuhl hin und her. Sie hatte die ernstliche Absicht, sich zuerst zu verloben und die dreitausend Mark zu verdienen, die ihr Vater ausgesetzt hatte.

„Haben Sie denn wieder etwas geschrieben, Herr von Dobberkow?"

„Ja. Ich glaube, die Arbeit ist mir gut gelungen."

„Hoffentlich haben Sie sie bei sich!"

„Ja."

Aus tiefstem Herzen kam dies eine Wort.

Dela erhob sich.

„Bitte, lesen Sie sie mir vor. Nur mir! Bitte! Bitte!"

Der General biß auf seine Zigarre. Das Mädel war schon beim dritten Glas, höchste Zeit wurde es, daß sie stoppte, sonst bekam sie womöglich einen Zungenklaps und die ganze Bowle war für die Katze.

Sofort erhob sich Fritz von Dobberkow.

Digitized by Google

„Ja, aber wo soll ich die Erzählung vorlesen?"

„Oh, ich weiß einen schönen Platz. Dort komm' ich immer in die richtige Stimmung."

Herrjeh, wie das geklungen hatte. Vater Hardepusch wünschte die Redselige weit weg von der Tafelrunde.

„Lieber Fritz, wir entschuldigen Sie. Vertrauen Sie sich getrost meiner Tochter an."

Da marschierten die beiden los.

Lisa witterte Gefahr. Sie wollte die dreitausend Mark ergattern. Sie hatte sich schon überlegt, was sie von dem Gelde kaufen wollte. Natürlich etwas in ihre Wohnungseinrichtung.

„Es wird schon kühler!"

„Merk' ich auch, Töchterchen! Deshalb werd' ich mich jetzt mit dem Herrn Amtsrichter auf die Kognakflasche stürzen, Muttchen und du dürfen zusehen."

„Dieses starke Kognakgetrinke heutzutage, das mein' ich, wie es jetzt bei den Damen Sitte ist, finde ich abscheulich. ... Ein Mann" — geradezu andächtig klang das Wort Mann — „das ist natürlich ganz etwas anderes!"

„Du hast — leider — nur zu recht," sagte die Mutter.

Der General stieß unterdes unentwegt mit seinem kleinen Finger an den des Amtsrichters, sagte: „Prost!" Beim vierten wehrte Erich Auff der Heide ab.

„Wirklich, es ist genug! Ich trinke eigentlich Kognak nur als Arznei."

„Gibt es überhaupt solche Männer?" fragte Lisa, hingerissen ob solcher Enthaltsamkeit.

„Ganz gewiß!"

Die Stimme des Amtsrichters hatte mit einem Male einen sehr entschiedenen, fast herrischen Klang angenommen.

Der Vater fand den richtigen Übergang.

Digitized by Google

„Glauben Sie ja nicht, nun müßten Sie hier sitzen bis Herr Rotten kommt. Sie sind doch 'n Naturschwärmer. Mein Park ..."

„Ist der schönste weit und breit, Exzellenz! Und wenn es erlaubt ist, gerade bei dieser Beleuchtung ..."

„Aber natürlich. Lisa, du stehst ja schon. Zeig' also dem Herrn Amtsrichter die schönsten Ausblicke.... Und nicht die Bowle vergessen, Herrschaften!"

Der General sah den beiden nach und ließ die Daumen umeinander tanzen.

„Da sitzt du nun allein bei deinen Eltern, Kleinchen."

Gusta machte ein arg gelangweiltes Gesicht.

„Glaubt ihr vielleicht, ich möchte mit einem von den beiden lustwandeln?"

„Der Rotten sagte dir wohl eher zu?" fragte die Mutter.

„So 'n Langstiefel ist er jedenfalls nicht — und außerdem hat er doch 'ne ausgezeichnete Wirtschafterin."

So deutlich hatte sich Kleinchen noch nie geäußert.

„Ja, da werd' aber dann doch ein bißchen mobiler!"

„Herr Rotten ist Gott sei Dank auch recht bequem."

„Du, wenn man vom Wolf spricht — ich glaube, er ist eben vorgefahren."

„Ist er! Hört man ja. Die anständigsten Blutpferde hat er doch weit und breit."

Muttchens Hoffnung schnellte in die Höhe.

„Kind, bei dem wärst du geborgen."

Der Vater stampfte, zufrieden über das, was er eben gehört, den Rest seiner Zigarre in den Aschenbecher. Stand dann auf, um Rotten entgegenzugehen.

„Freut uns herzlich, Sie endlich mal wieder bei uns zu sehen! Kommen Sie!"

Da saß er nun neben Kleinchen. Stillvergnügt. Kein Mensch hätte ihm angesehen, daß er allerlei Ärger in den

Digitized by Google

letzten beiden Stunden, den ärgsten vor zehn Minuten, gehabt hatte. An den Gläsern stellte er fest, daß sich zwei Paare verkrümelt hatten. ... Er würde sich auch verkrümeln. Aber hübsch vorsichtig sein. Es gab so schrecklich viele Menschen, die sich nur einmal im Leben verlobten. Na, der kleine Freßsack, die Gusta, würde ihm ja nicht gleich um den Hals fallen.... Die Bowle war zu süß; da bekam man ja immer mehr Durst. Er hatte gerade schon genug, denn auf seinen Geschäftsfreund hatte er eingeredet wie ein Wasserfall.

Erst hatte Exzellenz das Gespräch auf die Schafböcke, dann auf den ausbleibenden Regen — und schließlich auf die Wirtschafterin gebracht.

„Ich bitte, mir mein hartes Urteil zu verzeihen — verdrehtes Frauenzimmer ..."

Gusta war empört.

„Na, hören Sie mal, Herr Rotten, wer so gut kocht, der kann doch unmöglich verdreht sein!"

„Eine gute Seite ist doch schließlich an jedem Menschen zu entdecken, gnädiges Fräulein."

Der General wünschte durchaus nicht, daß heute hier Meinungsverschiedenheiten aufkamen.

„Gustachen, Männer haben in manchem andere Begriffe als die Frauen. Das ist nun mal so, und von der Natur sehr weise eingerichtet worden.... Ja, lieber Herr Rotten, wie äußert sich denn eigentlich die sogenannte ‚Verdrehtheit' Ihrer Wirtschafterin?"

„Wenn ich's sage, klingt's komisch."

Der General griff schleunigst zur Kognakflasche, schenkte ein und hielt seinen abgespreizten kleinen Finger zum Antippen hin. Hatte der Teufel seine Hand im Spiele, tauchte jetzt schon eines der beiden Paare auf? Das wäre zu früh gewesen!

Digitized by Google

„Erzählen Sie. Meine Damen vertragen schon 'n offenes Wort!"

„So schlimm ist's ja nicht! ... Aus — na ja — Äußerungen, die ein Mann in meinem Alter mitunter tut, mit wem soll ich einsamer Mensch denn sonst ein vernünftiges Wort sprechen, wenn nicht mit meiner braven Wirtschafterin, zieht sie Schlußfolgerungen, die — hm ja — die noch in sehr weitem Felde liegen."

„Aha," sagte der General und schmunzelte.

Seine Gattin lächelte verständnisinnig.

Kleinchen nippte mit spitzen Lippen an dem Bowleglas, als wollte es dem Pfirsichstück, das darin herumschwamm, einen Kuß geben.

Verlegenes Lächeln des Herrn Rotten. Eine Handbewegung dazu und ein Schulterzucken, die grenzenloses Unbeholfensein andeuten sollte. Anschließend ein lautes Lachen.

„Ja, sie droht mir nämlich an, meine Wirtschafterin, falls ich mich je im Leben verlobe, am nächsten Morgen mit dem ersten Zuge Bollsdorf zu verlassen."

Das Bowleglas stellte Kleinchen hart auf den Tisch. Die Lippen waren gar nicht mehr spitz.

„Das ist niederträchtig!"

„Aber Herzensgustachen!"

Die Mutter rang die Hände. Schüttelte mißbilligend den Kopf. Rotten sekundierte dem Herzensgustachen.

„Exzellenz, das finde ich auch."

„Man kann das finden — gewiß! Aber ein junges Mädchen darf sich doch nicht so starker Ausdrücke bedienen."

Der General gab im Geiste schon einen Fall für verloren. Seine Frau rettete die Lage. Sie erhob sich.

„Mich, bitte, für einige Zeit zu entschuldigen. Hausfrauenpflichten ..."

Digitized by Google

„Nur zu verständlich," beteuerte Rotten. „Ich bitte, sich gar nicht stören zu lassen."

Der General behauptete fünf Minuten später, etwas vergessen zu haben.

„Man wird alt, mein lieber Rotten, Gott sei's geklagt. Seien Sie bloß nicht böse, wenn ich Sie mit Gusta allein lassen muß. Warten ist unnötig, falls Sie die Absicht haben sollten, sich im Parke noch 'n bißchen Hunger anzulaufen. Zwei Rotten sind schon losgezogen, Herr Rotten!"

Vergnügt lachte er und ging ins Haus.

Rotten wurde es doch etwas merkwürdig zumute, als er mit der jüngsten Hardepusch allein vor der mächtigen Bowle saß. Zweifellos herrschte hier im Hause eine starke Angriffslust. Und im Grunde genommen wäre er einem Angriff nicht abgeneigt gewesen — wenn ...

Gusta stellte ihm nachdrücklich die Kognakflasche vor.

„An der Bowle verdirbt sich ein Mann den Magen, weil er solches Zeug literweise zu sich zu nehmen pflegt. Zum Abendessen gibt es Markobrunner. An Ihrer Stelle würde ich mich an den halten."

Das war vernünftig. Für diese Ansicht besaß Rotten volles Verständnis. Nur, daß er eben aus seinen Gedankengängen herausgerissen worden war, war ihm nicht recht. Er neigte sein Haupt und lachte.

„Für den Hinweis bin ich Ihnen sehr verbunden, gnädiges Fräulein. ... Ja, erlauben Sie mir, bitte, eine Frage. Wird hier ein — ein Geburtstag gefeiert?"

„Nein."

Kleinchen rümpfte die Lippen und kniff das linke Auge ein wenig ein. Da pfiff Rotten leise vor sich hin.

„Aha! Verstehe! Eine Verlobung! ... Wenigstens scheint mir ..."

Digitized by Google

„Über kurz oder lang wohl," erwiderte Gusta; dann wurde sie lebhafter. „Ich hätt' in meinem Leben nie geglaubt, daß Ihre Wirtschafterin ein so verrücktes Huhn wäre."

„Na na, die muß eben kuriert werden. Ich möchte doch keine Frau haben, die ständig in der Küche 'rumtanzt."

Worte waren das nach Kleinchens Herzen. Und dann spiegelten sich große Bedenken auf ihrem runden Gesicht.

„Wird aber schwer sein, Ihre Wirtschafterin zu überzeugen. Sie macht einen recht selbstherrlichen Eindruck. ... Vielleicht mit der Zeit. Sie werden es ja nicht eilig mit dem Heiraten haben. Auf dem Lande wird doch geklatscht. Mir ist noch nicht zu Ohren gekommen, daß Sie auf die Brautschau gehen."

Kurzes Überlegen. Ach was, ein vernünftiges Mädel saß ihm gegenüber. Also erst einmal vorsichtig Laut gegeben.

„Muß man es denn an die große Glocke hängen lassen, wenn man auf die Brautschau geht? Ich bin 'n ausgewachsener Kerl. Hab' Arbeit und Ärger genug. Glauben Sie, gnädiges Fräulein, wenn man dann nach Hause kommt und sich allein an den Tisch setzt — auch das vortrefflich zugerichtete Mahl ist dann nur ein halbes Vergnügen."

Kleinchen nickte. Nickte sehr heftig. Sie begriff vollkommen.

„Ja, und so 'n bißchen seine Last vom Herzen stöhnen will man doch auch."

„Sie können sich ausgezeichnet in meine Lage versetzen, gnädiges Fräulein."

Nur ein ganz, ganz leichtes Kopfnicken und der Hauch eines Seufzers.

Ihm wurde zu eng. Er fing an, unruhig zu werden.

Digitized by Google

„Na, bummeln wir auch ein bißchen. Mag der Himmel wissen, wo der Vater steckt, und Mutter wird schwerlich vor dem Abendbrot wieder auftauchen. Sie nimmt ihre Hausfrauenpflichten sehr genau."

Rotten stand schon auf den Füßen.

„Wohin?"

Den Kopf hielt Kleinchen ein wenig schräg.

„Jedenfalls nicht nach dem Borkenhäuschen oder nach der Schlucht. Ganz im Vertrauen gesagt, ich fürchte, wir könnten störend wirken. Ich taxier', im Borkenhäuschen wird der Herr Amtsrichter mit der Lisa sein, und irgendwo am Schluchthang — ich hab' da meine bestimmten Vermutungen — die Dela mit dem Fritz Dobberkow. Den verdrehten Schriftsteller, Sie kennen ihn wohl?"

„Na! Und ob!"

Da lachten sich die beiden an, und Gusta lenkte ihren Begleiter nach dem Gemüsegarten. Von den Küchenfenstern konnte man ihn übersehen. In der Küche würde sich die Bollsdorfer Wirtschafterin aufhalten; mit der mußte sie ins reine kommen. Wie das geschehen sollte, war ihr unklar. Aber wenn der Mensch kein Glück hatte, dann war er ja überhaupt aufgeschmissen.

Lisa war mit dem Amtsrichter fast geradeswegs auf das Borkenhäuschen zugewandert. Da aber war solch heiße Stickluft, daß man es da drinnen, so schön gedeckt man auch darin war, doch nicht ausgehalten hätte. Der Marsch mußte also fortgesetzt werden, selbstverständlich unter geistreichem Gespräche. Und das ergab der Beruf des Amtsrichters.

„Vater wird sich nicht mehr zurechtfinden in juristischen Angelegenheiten. Dieser Höhenschwung hat ihm stets gefehlt."

Digitized by Google

„Exzellenz war ein ausgezeichneter Soldat. Dieser Beruf weist auf ganz andere Pfade."

Der linke Zeigefinger fuhr das schwarze Klemmerband entlang.

„Ja, gewiß. Und er hat erreicht, was zu erreichen war. Die Offiziere aber, die in den besten Jahren waren, in Ihrem Alter, Herr Amtsrichter, und nun aus ihrer Laufbahn gerissen worden sind, schrecklich muß das sein."

Erich Auff der Heide drückte die Brust heraus. Er hatte das Gefühl gehabt, er würde in seiner Eigenschaft als Amtsrichter doch von dem adligen Reitergeneral für nicht ganz voll angesehen, das schien — gottlob — irrig zu sein.

„Die Feinheiten, die in der Rechtskunde liegen, geradezu ziselierte Feinheiten, gnädiges Fräulein, die große Verstandschärfe erfordern, die sieht ein Laie überhaupt nicht. An einem Amtsgericht kommen ja verhältnismäßig nur einfache Rechtsfragen zur Erledigung, obgleich mitunter auch Entscheidungen zu fällen sind, die doch ein gründliches Durchdenken und genaue Gesetzeskenntnis voraussetzen."

„Herrlich muß das sein, wenn der Geist ringt."

„Sie haben recht, ich wundere mich über Ihr Verständnis, von einer Dame hätte ich das gar nicht erwartet, es ist wirklich manchmal ein schweres Ringen. Ich will doch auch nicht ewig Amtsrichter bleiben, vorwärts strebt der Mensch. In keinem Berufe wird so gesiebt, wie bei uns, an höheren Gerichten sind aber nur hervorragende Köpfe zu gebrauchen. Im Vertrauen, in drei Jahren etwa, hoffe ich schon ein hübsches Stück weiter auf der Leiter aufwärts geklettert zu sein."

Sich das Bild auszumalen, unterließ Lisa Hardepusch. Sie nickte ihm freudestrahlend zu und sagte aus tiefstem Herzen: „Das gönne ich Ihnen, Herr Amtsrichter!"

Digitized by Google

Und da streckte sie ihm auch noch die Hand entgegen. Scheu sah sich Erich Auff der Heide um, dann küßte er die schlanke Mädchenhand. Und die war wirklich schön.

Mit pochendem Herzen wartete Lisa, was nun weiter kam. Aber es geschah nichts. Da mußte schweres Geschütz aufgefahren werden.

„Gehen wir hier den Hang hinunter, als Kinder haben wir uns dort eine Rasenbank gebaut, das Erdreich im Rücken abgestochen. Es sitzt sich da wunderhübsch."

Aber sie hatten kein Glück. Die Rasenbank war schon besetzt. Fritz Dobberkow las da mit lauter Stimme vor.

„Um Gottes willen," sagte Lisa, „die Geschichte wollen wir lieber nicht mitanhören!"

Der Amtsrichter lächelte verständnisinnig. Und schließlich saßen sie unten am fast ganz ausgetrockneten Bache, aber gut gedeckt gegen Sicht ...

Dela hatte ihren Schriftsteller gleich zur Rasenbank geführt. Büsche hatten die Geschwister vor zehn, fünfzehn Jahren um die Bank angepflanzt, die waren nun dicht und hoch geworden. Ein wenig eng war's auf dem Sitz, er war ja für Kinder berechnet gewesen. Notgedrungen saßen sie deshalb ganz nahe beieinander.

Es war eine wilde Geschichte, die Fritz Dobberkow vorlas. Aus dem Dreißigjährigen Kriege. Ein Mann war aus Wut, daß man sein Haus niedergebrannt, die Eltern erschlagen hatte, mit einer Schar Abenteurer losgezogen auf Mord und Brand. Tief war er mit der Zeit gesunken. Eine Locke von der Mutter, eine Bartsträhne vom Vater im zerschlissenen Wams, so zog er durch die Lande. Und wenn ihm einmal eine weichere Regung kommen wollte, dann nahm er Locke und Bartsträhne von der Brust, und sein Herz wurde zu Stein. ... Es war eine gar lange

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte! Dela saß da, die Hände im Schoß gefaltet, hielt den Kopf schräg, verdrehte die Augen nach dem blauen Himmel und wartete auf eine schöne Stelle, an der sie Fritz Dobberkow eine recht herzliche Anerkennung aussprechen konnte. Sie mußte lange Geduld haben.

„Am Sporn klirrte sein Degen wie Glas ..."

Schnell legte Dela ihre Hand auf des Dichters Arm.

„Herrlich! Man muß sich das Bild vergegenwärtigen. Und den Klang! ... ‚Am Sporn klirrte sein Degen wie Glas!' ... Die breite Masse wird die Schönheit gar nicht verstehen!"

„Wir müssen sie dazu erziehen. Schriftsteller sein ist ein hehrer, ein priesterlicher Beruf."

„Das ist die einzige Auffassung, die man gelten lassen darf, Herr von Dobberkow. Wie freue ich mich, daß Sie auf dem einzig richtigen Wege sind!"

„Und ich kann nur sagen, gnädiges Fräulein, Sie sind die einzige in dieser rückständigen Uckermark, die mich versteht."

„Das wär' ja entsetzlich!"

„Aber es ist leider so!"

„Ich fass' es nicht! Ich fass' es nicht!"

Ihre Stirn drückte sie in die flache Hand.

Aber der Esel von einem Schriftsteller merkte nicht, daß jetzt der geeignete Augenblick gewesen wäre zu einem tapferen Angriff.

„Warten Sie ab! Die Steigerung kommt! ... Allmählich!"

Noch mindestens dreißig Blätter hielt er in der Hand. Las er die bis zu Ende, kam es vor Tisch sicher zu keiner Verlobung, und ihre Aussichten, die dreitausend Mark zu bekommen, schwanden dahin. Und sie hatte doch die Absicht, die Werke — ihres Mannes von dem Gelde schön

Digitized by Google

einbinden und mit Goldschnitt versehen zu lassen, natürlich immer nur ein Exemplar für den Handgebrauch, vorn sollten die Wappen der Dobberkows und der Hardepuschs, verbunden durch rosarote Bänder der Liebe, daraufgedruckt werden. ... Da mußte also bei gegebener Gelegenheit der Redeschwall unterbrochen werden.

Frau von Hardepusch hatte sich in die Küche begeben — mit einer leichten Herzbeklemmung. Es wäre doch wohl besser gewesen, die Bollsdorfer Wirtschafterin wäre nicht mitgekommen. Nun mußte man sehen, wie man der Lage die beste Wendung gab. Mit ruhiger Freundlichkeit kam man immer am weitesten.

Mitten in der Küche stand der Besuch, während die Wirtschafterin des Hauses den halb aus dem Bratofen gezogenen Rehrücken ausdauernd begoß.

„Ihre Exzellenz!"

„Nun, sind Sie schon näher bekannt geworden?"

„O ja!"

Am Bratofen hörte man nicht auf das begonnene Gespräch. Da wußte Frau von Hardepusch, daß das Barometer auf Sturm stand. Von dem guten Essen damals in Bollsdorf durfte die Hausfrau hier nicht zu reden anfangen, sonst brach der Sturm los. Sie erkundigte sich also, wo der Besuch früher in Stellung gewesen war. Es würden sich da hoffentlich Anknüpfungspunkte ergeben.

„Bei Frau von Hergesell haben Sie gelernt? Bei der geborenen Freiin von Olterslage?"

„Ganz recht, Ihre Exzellenz!"

„Die war ja eine Schulfreundin von mir!" Die Generalin sagte, wie herzlich sie Jutta Olterslage immer zugetan gewesen wäre, erzählte harmlose Jugendstreiche, die sie gemeinsam ausgeführt hatten in der Pension und

Digitized by Google

hielt plötzlich inne. Der Hals der Bollsdorferin wurde immer länger, in Richtung des Fensters, das nach dem Gemüsegarten hinausging. Und da entdeckte auch Frau von Hardepusch Herrn Rotten mit Gusta. Ein paar Rosenstöcke, der Stolz der Wirtschafterin, sie hatte sie selbst für sich angepflanzt, standen da. Herr Rotten schnitt gerade mit seinem Taschenmesser eine dunkelrote, halberblühte Rose ab und überreichte sie seiner Begleiterin mit einer artigen Verbeugung. Und Kleinchen, der Strick, machte eine genau so steife und tiefe Verbeugung wie die Bollsdorfer Wirtschafterin, dann lachten sie sich an. Herr Rotten bot seinen Arm, und die beiden gingen davon.

Dies sehen und aus der Küche hinausstürzen, so schnell es das enge Seidenkleid zuließ, war für Rottens Wirtschafterin in einigen Sekunden getan.

Die Fäuste in die Hüften gestemmt, stand die Rehrückenbegießerin da. Sie hatte den köstlichen Anblick im Gemüsegarten auch beobachtet. Lachte wie nicht gescheit. Ihre Exzellenz hielt sich die Ohren zu.

„Jetzt kommt der — Zusammenprall. Schade, daß ich mir den nicht mit anhören kann."

„Sie meinen doch nicht ..."

„Verzeihung, Exzellenz, wenn ich unterbreche, aber ich meine, jetzt wird da draußen die Entscheidungschlacht geschlagen. Bei aller Anhänglichkeit an das Haus, mag sie auslaufen wie sie will, ich bin's zufrieden. Denn entweder bittet Herr Rotten in zehn Minuten spätestens um seinen Wagen, dann bin ich den mir freundlichst zugedachten Besuch los, oder der sitzt nachher hier und läßt den Kopf ganz barbarisch hängen."

Ein entsetzlich klingender Seufzer folgte diesen Worten. „Himmel, es wird doch keinen Skandal geben."

„Schon möglich, denn meine Kollegin hat gar keine

Digitized by Google

Lebensart, das hab' ich gleich gemerkt, als sie die Küche betrat. Noch bevor sie den Mund aufgetan hat."

Zusammengeknickt saß Frau von Hardepusch auf einem Küchenstuhl. Der Diener kam herein, da schlich sie davon. ... Sie fand nach einigem Suchen ihren Mann im Lehnstuhl schlafend. Sie rüttelte ihn wach.

„Muttchen, soll ich schon den väterlichen Segen aus der Hosentasche ziehen und die dreitausend blechen?"

„Mann, der ganze schöne Plan kann zu Wasser werden."

Sie erzählte. „Wenn nun Herr Rotten vom Hof fährt, ist den anderen die Stimmung verdorben."

Der General war Optimist.

„Den Knicks muß mir Gusta vormachen. Der Halunke!"

„Aber das ist doch jetzt ganz nebensächlich."

„Gar nicht! Wenn sie Arm in Arm spazieren, wie weit werden da die beiden anderen Paare gediehen sein? Seh' einer unser Nesthäkchen an! Muttchen, ich wundere mich wahrhaftig nicht, es knöpft mir die drei Tausender ab!"

„Damit haben wir doch gar nicht gerechnet."

„Nein. Ich war übrigens schon in der Schule schlecht im Rechnen."

„Ja, und nun?"

„Nun ist die Uhr aufgezogen. Und wenn es heute abend zwölfe schlägt, ist sie hoffentlich so abgelaufen, wie wir's uns wünschten."

Frau von Hardepusch setzte sich zu ihrem Manne. Auf der Veranda wurde die Bowle warm, ihr war jetzt alles einerlei. Mochte also kommen, was kommen sollte.

Gusta ging an Rottens Arm. Sie war nicht wieder zu erkennen; ihre Gemütsruhe war vollkommen geschwunden. Sie lachte sich die Tränen aus den Augen. Spielte weiter Bollsdorfer Wirtschafterin.

Digitized by Google

„Ihnen hätt' ich diese Lustigkeit nie zugetraut, gnädiges Fräulein!"

„Kennen Sie mich aber schlecht! ... Ja, hier bei den Schwestern, da setz' ich die Maulfaulheit auf, die erbosen sich dann und ich lach' in mich hinein. Aber immer kann man doch nicht in sich hineinlachen, Herr Rotten."

„Nein."

„Na, sehen Sie! Überhaupt hab' ich schon mitunter — mitunter, Herr Rotten, die, sagen wir, Vermutung gehabt, daß Sie ein sehr vernünftiger Mann sind. Und von der Sorte kenn' ich noch nicht fünfe!"

Gustas Arm, der in dem seinen ruhte, drückte der vernünftige Mann ziemlich heftig an seine Rippen. Sie ließ es geschehen. Ein kurzes Überlegen. Ach was, nun kurzen Prozeß gemacht. Einem vernünftigen Mann warf man doch kein „Nein" an den Kopf!

„Gnädiges Fräulein ..."

Schritte knirschten auf dem Kies. Eilige Schritte. Unwillig drehte sich Rotten um. Da kam seine Wirtschafterin angelaufen, ganz außer Atem.

„Verzeihung, wenn ich einen Augenblick störe! ... Herr Rotten, dürfte ich anspannen lassen, ich möchte schleunigst nach Hause — packen!"

Es gibt keinen Mann in der Welt, der nicht ungehalten würde, wenn er gerade in dem Augenblick gestört wird, in dem er seine heiligsten Gefühle dem Mädchen seiner Wahl offenbaren will. Besonders, wird die Störung mit einer Drohung verbunden, einer Drohung, die gar nicht ernst genug genommen werden konnte.

„Sie werden weder nach Bollsdorf gefahren werden, noch laufen, und erst recht nicht Ihre Koffer packen!"

Die Wirtschafterin stand da mit rotem Kopf und vom

Digitized by Google

schnellen Lauf wogendem Busen. Warf einen vernichtenden Blick auf Fräulein von Hardepusch und sagte gereizt: „Ich habe Ihnen schon erklärt, bei einem Verlobten bleibe ich nicht, eine Hausfrau in meiner Küche dulde ich erst recht nicht! Ich habe das nicht nötig!"

Gusta lachte ihr ins Gesicht.

„Erstens sind wir gar nicht verlobt und zweitens, meine Liebe, gibt es Hausfrauen, die herzlich froh sind, sie haben in der Küche nichts anderes zu suchen, als ihrer Wirtschafterin zu danken für das gute Essen, das sie wieder einmal auf den Tisch gebracht hat. ... Ich rede hier ganz im allgemeinen. Sie sind doch sehr klug, sonst könnten Sie unmöglich so hervorragend kochen! Aber es ist nicht selten die Eigenschaft gerade sehr begabter Menschen, daß sie sich verrennen, in einen Gedanken verbeißen. So viel ich vom Leben kenne, soll das allerdings vorwiegend bei Männern vorkommen."

Es war eine lange Rede, aber eine grundgescheite. Auf die Wirtschafterin machte der Hieb auf die Männer doch einigen Eindruck; aber sie dachte nicht daran, die Waffen zu strecken. Es galt, erst einmal festzustellen, wie weit die Dinge zwischen den beiden gediehen waren.

„Wenn eine junge Dame mit einem Herrn Arm in Arm geht, sich von ihm eine dunkelrote Rose geben läßt, die sie nun an der Brust trägt, da sind doch Zweifel gar nicht möglich. Die entscheidende Aussprache mag noch nicht stattgefunden haben, aber die ist dann doch nur noch Formsache, die in der allgemeinen üblichen Weise ihre Erledigung finden wird."

Gusta wurde doch recht verlegen. Da hatte die Wirtschafterin auch sicher ihren wunderbaren Knicks gesehen. Dieser Übermut konnte ihr den Ehering kosten. Und Herr Rotten stand da wie ein begossener Pudel und rieb sich

Digitized by Google

die Stirn. Also drauflosgeredet! Gab erst ein Wort das andere, dann fand sich hoffentlich eine Stelle, wo man den Haken einschlagen und den Friedenskranz dran aufhängen konnte.

„Ihre Phantasie, meine Liebe. Ihre Phantasie! Wenn jeder Herr die Dame heiraten müßte, der er einmal bei einem Gang durch einen Park den Arm gereicht hat, dann kämen wir zu türkischen Zuständen. Und daß Sie nicht als Wirtschafterin in einem Paschahaushalt bleiben möchten, das kann ich wohl begreifen."

„Gnädiges Fräulein, das sind Redensarten. Honig soll mir um den Mund geschmiert werden."

Kleinchen nickte.

„Ja. Tät' ich! Zweifellos! Wenn Sie eben nicht bewiesen hätten, daß Sie viel zu klug sind, um sich Honig um den Mund schmieren zu lassen."

„Schmeicheleien sind mir ein Greuel!"

„Das bestärkt nur meine Hochachtung vor Ihnen."

„Herr Rotten, haben Sie mir gar nichts zu sagen?"

„Leider noch nicht! ... Wenn Sie fünf Minuten später gekommen wären, würde ich vielleicht gleich mit Ihnen nach Vollsdorf gefahren sein."

Ein Schnappen nach Luft; ein Blick auf Fräulein Augusta von Hardepusch, die rot geworden war wie eine reife Tomate.

„Sie werden ganz bestimmt nicht fahren, Herr Rotten! Und hier wirke ich nur störend! Ich werde mich also entfernen und warten, was da kommen soll!"

Sprach's, machte auf dem Absatze kehrt und ließ die beiden stehen mit langen Gesichtern.

Als seine Wirtschafterin verschwunden war, rieb sich Rotten mit den Fingern hinterm linken Ohr.

„Schöne Geschichte!"

Digitized by Google

Gusta zuckte mit den Schultern und zeichnete mit der Fußspitze Kringel in den Kies.

„Sie schweigen, da mußte ich Sie doch rauspauken!" Dann lachte sie. „Nicht mal ein Wort der Anerkennung kommt über Ihre Lippen."

„Vor Bewunderung bin ich verstummt. Nun möcht' ich nur wissen, ob ich um meinen Wagen bitten soll oder nicht."

Ein Blick des jungen Mädchens; ein verschämtes Lächeln.

„Die Frage muß genauer gestellt werden. Unmöglich kann ich sie hier beantworten."

Da bot Herr Rotten Kleinchen den Arm und ging mit ihr weiter, in der Richtung, wo dicker Baumbestand Deckung gegen Sicht bot.

Und dort erfolgte die Antwort auf die Frage des Mannes so gründlich, daß die dunkelrote Rose sich entblätterte und schließlich den Kopf verlor. Der Stiel aber prangte weiter an Kleinchens weißem Kleide.

Lisa und der Amtsrichter saßen am Bache, der in der Hitze nicht murmelte. Und die beiden am Rande gelagerten Gestalten murmelten auch nicht. Sie unterhielten sich sehr angeregt. Lisa hieb sogar ein paarmal ungestüm auf den Boden.

„Dies Objektive, die erste Voraussetzung im Richterstande, erzieht Charaktere, bändigt die Nerven."

„Immer mehr komme ich zu der Überzeugung, gnädiges Fräulein, Sie haben sich große Mühe gegeben, das Wesentliche in unserem Berufe zu erkennen."

„Ich gehe noch weiter! Objektivität verleiht Würde!"

Da nahm der Amtsrichter erst einmal seinen schwarzumränderten Klemmer ab und putzte ihn.

Digitized by Google

„Alte Juristen haben etwas — Priesterliches an sich."

„Ja. . . . Ja—a."

„Wenn nur diese Erkenntnis allgemein wäre."

„Die ganze Welt weiß doch, wie makellos unser Richterstand ist."

„Gewiß! Trotzdem ist man nie recht zufrieden mit uns. Weil eine Partei verlieren und eine gewinnen muß — falls kein Ausgleich zustande kommt. Wenn es irgend geht, suche ich den zu erzielen. Man tut Gutes, denn man stiftet Frieden."

„So sind Sie, das weiß ich."

Ein wenig näher rückte der Amtsrichter heran.

„Nicht herzlich genug kann ich Ihnen für Ihre gute Meinung danken!"

Ein Seufzer hallte den Bach entlang. Und ein Blick traf den Amtsrichter, der den erschauern ließ. Wenn er dem Hilfslehrer sagen könnte: „Bedauere Ihretwegen sehr, daß Sie die Wohnung räumen müssen, aber hier zieht eine junge Frau ein. Das ‚Gebet einer Jungfrau' werden Sie nun mit Ihren Musikschülerinnen in einem anderen Hause weiter üben müssen. Hier werden wir schnell über den Brautmarsch aus Lohengrin kommen." Ja — wenn! Die Lisa gab ihm ja keinen Korb, ob aber ihrem Vater die Werbung — wenigstens heute schon — angenehm war, das würde sich ja hoffentlich beim Abendessen feststellen lassen. . . . Und dann hatte ein Amtsrichter auf Würde zu halten, er verstand die Andeutung von vorhin schon, in Gottes freier Natur schloß ein Mann wie er die Geliebte nicht zum erstenmal in die Arme. . . .

Fritz Dobberkow las unentwegt auf der Rasenbank im Gebüsch weiter. Süß war die Fühlung mit der Geliebten, die sich gar nicht vermeiden ließ, bei der nun —

Digitized by Google

Gott sei Dank — einmal vorhandenen Enge. Und nun kam er endlich an die Stelle aus seiner Erzählung, die bei der leidenschaftlichen Dela recht nachdrücklich wirken sollte. Er hatte siebenmal diesen Bogen abgeschrieben, immer wieder Änderungen vorgenommen, schicklich hatte jedes Wort zu lauten, und hier war es nötig, doch recht scharf auf der Grenze sich zu halten. Ein tiefer Atemzug.

„In gestrecktem Galopp jagte Joachim mit seinen Leuten auf das Haus zu. Kurze Parade, ein Schwingen aus den Sätteln. Bereit, das Haus zu stürmen, zu plündern — sich zu erlustieren ... Stand wie aus dem Boden gewachsen ein Weib auf der Schwelle! Stand da im Hemd, nackt die Beine, nur einen Unterrock übergeworfen, überstrahlt vom Gold der aufgehenden Sonne. Stand da ein Weib mit gelöstem Blondhaar, edlem Gesicht.... Joachim griff in die Mähne seines Pferdes. Aufgerissen die Augen, musterte er die Gestalt. Das Weib sagte kein Wort. Hob die schön gerundeten, nackten Arme, drehte die Ellenbogen nach vorn, spreizte die Finger. Die stumme Abwehr hieß: nur über meine Leiche in dieses Haus! Den Kopf warf sie in den Nacken, die vollen Brüste türmten sich auf unter dem Hemd ..."

Dela sah bedauernd an sich hinab; es war nicht viel zu sehen. Nun, was nicht war, konnte ja noch werden.... Da rief der Gong zum Abendessen.

„Schade — schade, daß wir gerade jetzt die Vorlesung unterbrechen müssen. Wie gut Sie das Bild gezeichnet haben. Ich sehe das Weib am Hauseingang greifbar deutlich vor mir! Himmel, wenn die den Joachim wieder auf den rechten Weg führte! ... Nein, nein, sagen Sie es mir, bitte, nicht. Ich bin ja so gespannt! Das ist ein wundervolles Bild. Da lehnt er am Halse seines Pferdes;

Digitized by Google

welche Gedanken mögen sein Hirn durchzucken? ... Und die Leute sehen ihren Führer an. Was nun?"

Sie gingen eilig den Hang hinauf. Fritz Dobberkow auch ganz erregt. Dieses Verständnis von der Dela! Sie wies ihm Wege! So hatte er den Schluß doch nicht herausgearbeitet, wie sie dachte. Nein, er las ihr nicht weiter vor. Erst mußte der Schluß umgeändert werden.

Herr von Hardepusch erhob sich endlich seufzend.

„Komm, Muttchen, wenn man uns suchen sollte, irgendwo müssen wir doch zu finden sein."

„Mann, ich fürchte ..."

„Fürchten können wir uns heute abend noch, wenn wir im Bette liegen."

Motten und Fliegen waren in die Bowle geraten. Mit Kaffeelöffeln wurden die herausgefischt, dann ein großes Stück Eis in das noch dreiviertelvolle Riesengefäß getan. Exzellenz brummte: „Wenn keiner antritt, sollen sie wenigstens verwässerte Bowle trinken!"

Da kamen ja zwei. Kleinchen und der Rotten! Und der Diener erschien auch und hieb auf den Gong. Als er gegangen war, stieß der General seine Frau an.

„Du, mir scheint, es ist losgegangen! Wenn auch am verkehrten Ende. Schadet nichts. Der Anfang ist gemacht. Hoffentlich seh' ich Gusta auf ihrer Hochzeit zum letztenmal tanzen."

Kleinchens Backen waren rot.

„Mein schüchterner Wilhelm will um euren Segen bitten."

Frau von Hardepusch schüttelte mißbilligend den Kopf. Daß ihre Jüngste nicht einmal in den entscheidendsten Augenblicken des Lebens die nötige Haltung wahrte. Aber der Segen wurde gern gespendet.

Digitized by Google

Den Zeigefinger hob Gusta.

„Vorsichtig. Im Park wird es lebendig. Und wir haben eine große Bitte! Haltet's vorläufig noch geheim, denn mit der Wirtschafterin müssen wir erst noch zu einem endgültigen Abschluß kommen. Aber ich hab's euch gesagt. Ihr versteht, was ich meine — und nun Mund gehalten!"

Herr Wilhelm Rotten sah ein wenig verlegen aus.

„Ich versteh' Gusta nicht recht! ... Aber sie ist eine große Diplomatin ..."

„Glaub' ich wahrhaftig bald auch," unterbrach der General seinen Schwiegersohn. „Schon mehr — na, ich will schweigen. Also Muttchen, abgemacht!"

Die gab ihrer Jüngsten noch schnell einen herzhaften Kuß, und dann setzte man sich um die Bowle, denn die beiden Paare kamen von der Rasenbank und aus der Schlucht anmarschiert. Der weibliche Teil mit Gesichtern, auf denen nicht vollkommene Zufriedenheit mit dem Laufe der Welt geschrieben stand. Und das unverschämte Kleinchen zwinkerte ihnen auch noch mit den Augen zu, während Erich Auff der Heide und Fritz Dobberkow Wilhelm Rotten begrüßten.

Auf einmal wurden Lisas Augen ganz groß.

„Gusta, was hast du denn da auf der Brust?"

Ein besorgter Blick, eine schnippische Antwort.

„'n Stengel! Die Rose wird abgebrochen sein."

„Aber einen Fleck hast du ja auch auf der Brust."

„Herrjeh, Tau von der Rose."

„Jetzt und Tau? Mir scheint, die Rose hat sich sehr fest an dein Kleid gedrückt, daher wohl der Fleck."

„So wird's vielleicht gewesen sein."

Und dann schnellte Kleinchens Zunge sogar ein wenig über die Lippen.

Digitized by Google

Lisa und Dela sahen sich an, während man zum Essen ging.

Gusta dachte gar nicht daran, den Stengel von der Brust zu nehmen. Mochten sich über den die Schwestern ärgern. Die wurden immer mißtrauischer. Die Eltern waren in ausgezeichneter Laune, und als der Vater dem Bollsdorfer zutrank, sagte er sogar: „Prost, mein lieber, guter Rotten!"

Eine Schande war das, wenn man von Kleinchen geschlagen würde. Das letzte Wort schien aber noch nicht gesprochen zu sein, sonst wäre die Verlobung doch bekannt gegeben worden. Da hieß es sich dazu halten.

Fritz Dobberkow war vom Vorlesen durstig geworden, und der Markobrunner war schwer. Er lief auch Erich Auff der Heide wie Feuer durchs Blut. Und der Rehrücken war ganz ausgezeichnet. Er aß zu Mittag im ersten Gasthof. Es war schrecklich. Nach zwei Stunden verspürte er schon immer wieder Hunger. Geradezu sündhaft warf man die Scheine zum Fenster hinaus! Und das Wunderbarste war, daß er doch jeden Monat ein Pfund noch zunahm. Höchste Zeit war es, daß er sein Leben „umstellte". Ausgezeichnete Familie die Hardepuschs, nicht unvermögend, ja, wenn dann einer wie er noch als Zugabe Schönheit verlangte, dann war's zu viel. Und wenn die vorhanden gewesen, wäre die Lisa mit neunundzwanzig Jahren nicht mehr zu haben gewesen. Die gab die rechte Frau für einen Juristen. Hatte Achtung und Verständnis für diesen Beruf.

„Mein gnädiges Fräulein, darf ich mir gestatten?" er hob sein Glas.

„Ich gestatte Ihnen sogar, mit mir anzustoßen."

Ein Feuerblick züngelte ihn an, als die Römer hell zusammenklirrten.

Digitized by Google

Da war's um Erich Auff der Heide geschehen. Da wußte er, was er nachher — freudigen Herzens — zu tun hatte! . . .

Fritz Dobberkow fühlte einen Stoß an sein Schienbein. Natürlich hatte er den von Gott weiß wem aus Versehen abbekommen, wenn er auch von der Seite kam, an der Dela saß. Möglich war es zwar auch, daß er von der gegenüberliegenden Tischseite stammte. Da saß der unruhige Rotten. Er rutschte auf seinem Stuhl hin und her. Daß dies daher kam, daß ihn Kleinchen immer zwickte, wenn die Schwestern die Augen verdrehten, konnte er nicht wissen. Aber daß der Tritt bedeuten sollte: nun tu du auch endlich mal den Mund nicht nur zum Essen und Trinken auf, begriff Fritz Dobberkow doch, obgleich ihn der von Dela vorgeschlagene Ausgang seiner Erzählung beschäftigte.

„Mein gnädiges Fräulein, ich darf mir wohl auch gestatten!"

„Stoßen wir an, Herr von Dobberkow. Trinken wir auf Ihre Erfolge als Schriftsteller! Ich bin überzeugt, sie werden bedeutend sein!"

„Ich zweifle auch nicht — unter einer Voraussetzung."

„Und die wäre?"

„Über die Voraussetzung möchte ich mich hier bei Tisch nicht auslassen. Allgemein dürfte sie schwerlich interessieren."

Und interessierte doch mehr, als irgend eine Arbeit von Fritz von Dobberkow.

„Na, dann prost mein lieber, guter Fritz," rief der General.

Der liebe, gute Fritz sprang auf und leerte seinen Römer auf einen Zug.

Digitized by Google

Lisa aber fraß der Neid am Herzen, ihr Amtsrichter war noch nicht „lieber, guter" genannt worden. Und würde es auch nicht, denn der Hausherr hob die Tafel auf, sobald als angängig war. Weil er nicht einsah, warum er sich seinen guten Markobrunner noch wegtrinken lassen sollte, da anscheinend die Uhr wirklich genau so oder noch besser lief, als er beim Aufziehen gedacht.

Man verfügte sich also wieder zur Bowle auf die Veranda. Dort gab es außerdem Kaffee und Kognak, Zigarren und Zigaretten. Und daß sich die Paare bald wieder verkrümelten, war ja im Programm vorgesehen.

Die Bollsdorfer Wirtschafterin hatte sich, nachdem sie ihrem Herrn und Fräulein Augusta von Hardepusch den breiten Rücken gewendet, erst einmal im Park ausgelaufen. Anfangs war sie ärgerlich gewesen, dann hatte sie sich allmählich beruhigt. Sie hatte eine sehr angenehme Stellung, solch eine fand sie kaum jemals wieder. Und daß ein Mann wie Rotten in seinen Jahren in den Ehestand trat, war berechtigt. Also die Tatsache trat über kurz oder lang doch ein. Damit konnte sie sich zur Not abfinden — wenn diejenige ihr die Herrschaft in der Küche nicht streitig zu machen wagte. Und das gnädige Fräulein, von der man wußte, daß sie großen Wert auf die Freuden der Tafel legte, würde vielleicht für die Bollsdorfer Küche, wenigstens so lange sie in der regierte, die richtige Hausfrau sein. Da war es unumgänglich nötig, vorsichtig und umsichtig Erkundigungen einzuziehen. Und wo waren die besser zu erlangen, als in der hiesigen Küche? Verlobten sich die Herrschaften, und sollte es zu einem Übereinkommen mit ihr kommen, war es allerdings nötig, die Machtvollkommenheiten der Parteien wurden einwandfrei festgelegt.

Digitized by Google

Bis die Bollsdorferin zu diesen Erwägungen gelangte, hatte es eine gute Zeit gedauert, der Gong hatte längst zum Essen gerufen. Auch sie hatte durch die Aufregungen und das anhaltende Spazierengehen gehörigen Hunger bekommen, und dann wünschte sie auch festzustellen, ob ihre hiesige Kollegin ihrer Aufgabe gewachsen war. Allzuviel Vertrauen hatte sie nicht, hoffentlich war sie wohlmeinenden Ratschlägen zugänglich.

„Ich habe für uns in der Plättstube nebenan den Tisch gedeckt. Schade, daß ich Ihnen den Rehrücken nicht zeigen konnte, glaube, Sie wären mit der Aufmachung einverstanden gewesen; wie er schmeckt, werden Sie nachher ja selbst feststellen können."

Hübsch war der Tisch gedeckt, ein großer Rosenstrauß stand mitten auf dem weißen Tuch. Die Suppe dampfte in den Tellern, die Bollsdorferin machte beim ersten Löffel spitze Lippen.

„Kräftig! Gut! Etwas Sellerieſalz an die Suppe hätte die Feinheit des Geschmackes noch erhöht."

„Möglich."

Der Braten war noch nicht wieder vom Herrschaftstisch gekommen. Die Gelegenheit war günstig, sich über Fräulein Augusta von Hardepusch zu unterhalten.

„Ich habe vorhin mit dem gnädigen Fräulein geredet und muß als vernünftiger Mensch sagen, sie hat doch einen günstigeren Eindruck auf mich gemacht, als ich vorher angenommen hatte."

„Mir jedenfalls die liebste unter den drei Schwestern. Aber liebe Kollegin, trinken Sie doch! Die Bowle ..."

„Viel zu süß!"

„Stimmt! Ich wäre viel sparsamer mit dem teueren Zucker umgegangen. ... Ja, Fräulein Gusta! Ich kann Ihnen sagen, die hat 'ne feine Zunge. Aber in die Küche

Digitized by Google

kommt sie nur, um mich zu besuchen. In einen Kochtopf oder eine Pfanne hat sie noch nie gesehen, wenn sie auf dem Herd standen."

„Mir scheint, Sie nehmen für die junge Dame doch etwas heftig Partei."

„Tu ich! Leugne ich gar nicht! Haben wir es denn gern, es wird in der Küche herumgestöbert?"

Die Ohren hielt sich die Bollsdorferin zu.

„Um Himmels willen! Entsetzlich wär' das! Eine Kollegin, die so etwas duldet, würde ich nie für voll ansehen. Nie!"

„Auch mein Standpunkt. Und daß hier so verfahren wird, hab' ich den Herrschaften schnell beigebracht."

„Sie können also mit gutem Gewissen die Versicherung abgeben, Fräulein Augusta von Hardepusch wird sich nie Eingriffe in meinen Machtbereich zu schulden kommen lassen?"

Beteuernd wurde die Hand aufs Herz gelegt.

„Nie! ... Lisa und Dela hab' ich schon ein paarmal an die Luft setzen müssen, Augusta hat mich nie herausgefordert. Im Gegenteil! Ich häng' an ihr, weil sie stets für mich Partei genommen hat, kam es zu Zusammenstößen mit ihren Schwestern."

„Also muß man sie achten."

„Unbedingt! Die anderen wünsch' ich mir lieber noch heute als morgen aus dem Hause, Gusta behielt ich gern."

Überzeugt war sie, besser konnte sie ihre Sache dieser großspurigen Person gegenüber gar nicht machen.

Der Diener brachte die große Platte mit den Bratenresten, die Bollsdorferin hatte kaum den ersten Bissen im Mund, als sie Messer und Gabel hinlegte.

„Ein Skandal! ... Unmöglich!"

Digitized by Google

Da stieg der Zubereiterin des Bratens doch das Blut zu Kopf.

„Ja, warum denn?"

„Der Rehrücken ist doch viel zu frisch, noch gar nicht mürbe.... Liebe Kollegin, künftig müssen Sie sich weigern, solch noch nicht genügend abgehangenes Wildpret zuzubereiten. Da jammern einer Wirtschafterin doch die Zutaten."

Es kochte in der Brust der anderen. Um der Sache willen hielt sie aber Frieden.

„Gewiß, ein bißchen frisch."

Der Salat war auch nicht ganz nach dem Geschmack der Bollsdorferin. An Gemüse und Kompott hatte sie ebenfalls Ausstellungen zu machen, da aber auch die die Kollegin willig ertrug, rühmte sie schließlich die Käsestangen. Die seien geradezu vollendet. Um das Rezept möchte sie bitten, die ihren ständen auch gern zur Verfügung.

Frau von Hardepusch kam, setzte sich zu den beiden Wirtschafterinnen und sagte zur Bollsdorferin nach einiger Zeit: „Meine jüngste Tochter möchte Sie gern sprechen. Da seh' ich sie ja schon wieder im Gemüsegarten mit Herrn Rotten."

„Ich werde die Herrschaften nicht warten lassen. Wenn Exzellenz gestatten, mich zu entfernen."

„Bitte! Ich hab' auch heute nicht viel Zeit. Muß mich wieder unseren Gästen widmen. Ich denke aber, wir lernen uns bald näher kennen."

Als die Bollsdorferin gegangen war, sah Frau von Hardepusch ihre Wirtschafterin mit fragenden Blicken an. Die lachte.

„Ich glaube, ich hab' meine Sache gut gemacht. Es war eine schwere Arbeit."

Digitized by Google

Mit einem herzlichen Händedruck entfernte sich die Hausfrau....

„Ach, wenn sie doch bald käme, Wilhelm," schmollte Kleinchen. „Ich möchte mit dir gern wieder in Deckung gegen Sicht gehen!"

„Und ich nicht minder," lautete die ehrliche Beteuerung. „Aber erst muß dieser schwierige Fall erledigt sein."

Die Wirtschafterin kam angerauscht, ein verstehendes Lächeln um den Mund. Das erleichterte Kleinchen die Aufgabe.

„Ich hoffe, ich werde nun den Herrschaften Glück wünschen dürfen!"

„Ja. Sie sollen es eher wissen, als meine Schwestern. Und ich bin überzeugt, wir beide werden uns ausgezeichnet verstehen."

„Die Hoffnung habe ich, nach allem, was ich über das gnädige Fräulein gehört habe, nun auch."

Und dann brach ein Redeschwall los, in dem fünfmal der herzliche Glückwunsch ausgesprochen wurde.

Eine schwere Last fiel Rotten vom Herzen; er schüttelte seiner vorzüglichen Wirtschafterin kräftig die Hand.*

„Alt und grau werden wir miteinander, passen Sie mal auf."

Und da sie grundsätzlich vom Mannsvolk nichts wissen wollte, sprach sie die Hoffnung aus, daß dies möglich sein könnte.

Dann trennte man sich, das Brautpaar ging in Deckung gegen Sicht.

Lisa war mit ihrem Amtsrichter zum Borkenhäuschen gewandert. Jetzt, am Abend, war nicht mehr die drückende

* Siehe das Titelbild.

Digitized by Google

Schwüle in ihm. Den festen Willen hatte Fräulein von Hardepusch nunmehr, die Entscheidung herbeizuführen. Aber auf der anderen Seite war die Absicht auch vorhanden. Sie saßen nebeneinander auf der harten Holzbank. Er griff nach der schönen Mädchenhand und küßte sie. Der Markobrunner hatte seine Entschlußfähigkeit wesentlich gesteigert. Und diese Hand wurde ihm nach dem dritten Kuß noch immer nicht entzogen. Im Gegenteil, ihm war's, als rücke die Geliebte noch ein ganz klein wenig näher heran. Vielleicht kam es ihm aber auch nur so vor, weil der Gegenstand seiner Liebe sichtlich erregt atmete. Subjektiv und objektiv den Tatbestand zu prüfen, hätte viele und kostbare Zeit beansprucht. Da zwickte er sich erst einmal durch ein Nasenrümpfen seinen schwarzumränderten Klemmer von der Nase, und dann rutschte er schnell und zielsicher auf der Holzbank nach rechts.

„Lisa!"

„Erich!"

Ihr Köpfchen lag auf seiner Schulter, so schämte sie sich, daß sie den Herrn Amtsrichter beim Vornamen genannt hatte. Aber der hob mit sanfter Hand das Köpfchen und fand, trotz seiner Kurzsichtigkeit, die Mädchenlippen. . . .

Dela hatte ihren Fritz wieder nach der Rasenbank im Gebüsch gedrängelt. Jawohl, gedrängelt! Denn er wollte nicht hin. Weil er es sich unbedingt versagen mußte, den Schluß seiner Erzählung heute vorzulesen. Dela hatte seinen Gesichtskreis erweitert, seine Phantasie beflügelt, der Schluß mußte das Ende nehmen, wie sie ihn vorhin als folgerichtig aufgebaut hatte. Erlösung durch das Weib. Und der reichlich genossene Markobrunner wütete auch in seinem Blut. Womöglich begann er zu stottern

Digitized by Google

beim Vorlesen. . . . Aber nun saß er doch auf der Rasenbank, ganz dicht neben Dela und fühlte eine süße Lähmung.

„Gnädiges Fräulein, ich — ich möchte heute nicht weiter vorlesen."

Sollten die kostbaren Einbände für Fritz Dobberkows Bücher zu beschaffen sein, mußte nun alles etwas plötzlich gehen, sonst würde sie nicht Erste in dem Rennen. Die Hauptgefahr drohte ja von Kleinchen. Wer das gedacht, überhaupt für möglich gehalten hätte!

„Nein, lesen Sie nicht weiter vor. Ich seh' das Bild vor mir. Da, die beiden Haselnußbüsche sind der Eingang des Hauses. Ich bin das Weib. Ich steh' davor. Natürlich vollkommen bekleidet! . . . So dreht das Weib die Ellenbogengelenke vor! Spreizt die Finger, wirft den Kopf in den Nacken. Sie lehnen am Hals ihres Pferdes . . . Gut, wie Sie die Augen aufreißen — sehr gut! . . . Was nun?"

Fritz Dobberkow duckte sich, sprang auf „das Weib" zu, umschlang es. Die Ruten krachten, beinahe wären die beiden Menschenkinder den Hang hinabgekollert. . . . Nun aber kam es nicht wie in der Erzählung: da hob das Weib den Arm und versetzte Joachim einen Hieb mit der Faust auf den Kopf, daß er zurücktaumelte, sondern dieses Weib sagte lieblich: „O Fritz! O Fritz! . . . Endlich!" . . .

Als Kleinchen lange genug mit ihrem Wilhelm Deckung gegen Sicht genommen hatte, schlug sie einen Marsch durch den Park und den angrenzenden Wald vor. Die Neugier plagte sie. Sie wollte gern wissen, was ihre Schwestern eigentlich „anstellten". Und als sie in die Nähe des Borkenhäuschens gelangten, kam ihnen die

Digitized by Google

Digitized by Google

Bollsdorfer Wirtschafterin auf den Fußspitzen entgegen. Es war ein bezaubernder Anblick. Sie legte den linken Zeigefinger an ihre Lippen und sagte dann leise, als sie dicht bei „ihren" Herrschaften stand: „Merkwürdig geht es hier heute zu! Im Borkenhäuschen sitzt das älteste gnädige Fräulein beim Herrn Amtsrichter und sie streiten sich!"

„Schon heute," meinte Kleinchen schnippisch.

Die Wirtschafterin rollte mit den Augen.

„Ja, und zwar über subjektive und objektive Liebe.... Gnädiges Fräulein, ich habe in Pritzwalk die höhere Mädchenschule bis zur zweiten Klasse einschließlich und mit gutem Erfolge besucht, ich meine, an dem Tage, an dem man sich verlobt, könnte die Liebe nur dem Subjekt zugute kommen! Am Objekt pflegt das doch erst später zu sein bei reellen Leuten!"

Rotten lachte.

„Ja, natürlich und freilich. Wenn das Objekt zum Beispiel 'n schöner, knuspriger Gänsebraten ist. So meinen Sie wohl, da bekanntlich die Liebe auch sehr arg durch den Magen geht."

„Richtig, Herr Rotten! Das ist überhaupt der große Vorzug meines Herrn, man versteht ihn mit ein paar hingeworfenen Worten."

„Genau so ist mir's gegangen," beteuerte Kleinchen lustig. „Da wird es unter uns wohl auch möglich sein."

„Aber das mag noch sein. Auf halbem Hange da unten hab' ich was Fürchterliches gesehen. Ich genieße die Landschaft, fällt mir plötzlich ein rosafarbenes Kleid auf, und auf dieses Kleid springt wie ein Löwe auf eine Antilope gerade der berühmte Schriftsteller los. Ich wollte schon um Hilfe rufen, da entdecke ich aber noch rechtzeitig, daß anscheinend da unten auch eine Verlobung stattfindet."

Digitized by Google

Kleinchen tanzte vergnügt umher, zog dann ihren Wilhelm ein Stück seitwärts in den Wald hinein. Die Wirtschafterin folgte in respektvoller Entfernung. Die Rasenbank war von hier oben zu sehen. Auf der saßen zwei, hielten sich eng umschlungen und küßten sich ab.

Da legte Gustachen die Handteller an den Mund und rief aus Leibeskräften: „Gratuliere!"

Das Wort war ein Signal! Zwei Hardepuschtöchter sprangen auf und hetzten nun wie toll der Veranda zu. Tausend Taler galt es zu verdienen. Das letzte Ende mußten sie über eine beträchtliche Rasenfläche. An dessen Ende, gegenüber dem Haus, stand Kleinchen mit ihrem Wilhelm und der ausgezeichneten Wirtschafterin.

Und als Lisa und Dela im Endsport an ihr vorbei liefen, legte sie wieder ihre Patschhändchen an den Mund und schrie aus Leibeskräften: „Ätsch! ... Zu spät! ... Ich hab' gewonnen!"

Digitized by Google

Die Leute von Schloß Waldau

Roman von Emmy von Winterfeld-Warnow

Fortsetzung

Im Städtchen sollte nun Theater gespielt werden. Das war für die ganze Umgebung ein Ereignis, wenn eine Berliner oder Stettiner Truppe hierherkam. Deshalb hatte sich auch die Kastellanin bewegen lassen, ihren Mädchen Erlaubnis zur Fahrt zu geben. Hatte doch die kleine Mamsell schon seit Tagen davon geträumt. Und da Inspektor Kohlmann auch gern hin wollte, ließ er anspannen und nahm Mamsellchen, Line und Hanne mit.

Die Kastellanin hatte verzichtet. Eine mußte ja doch zu Hause bleiben, damit die Wärterin mit dem Kinde nicht allein war.

Eva wollte verzichten, aber das litt Frau Freimut nicht. „Nein, gnädige Frau! Da müssen Sie mit! Was sollte sonst Herr Waldau sagen. Nein. Ich bleibe zu Haus! Mir macht das gar nichts."

Eva wollte erwidern: „Mein Mann vermißt mich ja doch nicht!" Aber sie schwieg. Sie wollte mitfahren und sich freuen; wollte nicht schuld sein, wenn er sich noch mehr von ihr wandte. Die beiden Wagen fuhren hintereinander.

Voran Johann mit dem Wagen, in dem Eva, Fritz und Ottilie saßen. Sie verhielten sich ziemlich schweigsam. Ottilie hatte zuerst viel über das zu erwartende Vergnügen gelacht, mit mimischem Talent Kleinstadttypen nachgeahmt und sich noch mehr über die Schauspieler an solch einer „Schmiere" lustig gemacht. Nun saß sie still und träumte. Sie sah sich auf einer großen Bühne stehen.

Digitized by Google

Sie sang. Tausend Menschen horchten andachtsvoll. Und dann ging ein Sturm des Beifalls los, brausende Begeisterung. Blumen wurden ihr auf die Bühne gereicht und Kränze. Und in den Blumen verborgen saßen Kästchen mit Schmuck. Und ihr war, als könne sie fliegen und flöge in den Himmel hinein. Und von unten tönte ihr das jauchzende Rufen vieler Menschen nach.

Sie träumte.

Auch Eva war still. Leise suchte ihre Hand im Dunkel des Wagens die Hand ihres Mannes. Und er faßte die ihre und hielt sie fest. Da fühlte sie sich so geborgen. Ach, wenn es immer so sein könnte.

Auch Fritz schwieg. Seine Gedanken wanderten zurück zur ersten Zeit seiner Ehe. Was war er für ein verliebter Ehemann gewesen. War er's denn nicht mehr? — Aber das war ja doch alles Unsinn. Seine große, feste Hand drückte die kleine, zarte, die sich so scheu in die seine gestohlen hatte.

So eine Wagenfahrt über Land im Dunkel des Abends ist ein eigen Ding. Man rollt so still dahin; die gleichmäßige Bewegung lullt alle Unruhe ein, und man kann nie besser denken als auf so einer Fahrt im dunklen Wagen.

Desto lauter und lustiger ging's auf dem zweiten Wagen zu. Inspektor Kohlmann fuhr selbst; für einen Kutscher hätte der Platz nicht gereicht. Vier Sitze hatte der leichte, offene Jagdwagen nur. Vorn thronte neben dem Inspektor die kleine Mamsell in ihrer Würde als Vorgesetzte der beiden Mädchen. Und Kohlmann rückte so nahe wie möglich an sie heran. Sie war gar zu mollig, die Kleine. Und die Kastellanin sah es ja nicht. Auf dem Hintersitz saßen Line und Hanne. Line ehrbar und voll Erwartung des Kommenden. Hanne machte einen Witz

Digitized by Google

nach dem anderen, juchzte laut auf, wenn der Wagen über einen Stein sprang, kreischte lachend und angstvoll, wenn Kohlmann Mühe hatte, die unruhigen Pferde zu halten, die durchaus die vor ihnen Fahrenden überholen wollten, und graulte sich, wenn eine verwachsene Weide am Wege im Mondlicht gespenstisch wirkte.

Herr Kohlmann holte seine literarischen Schulkenntnisse hervor und zitierte den „Erlkönig": „Es scheinen die alten Weiden so grau!"

„Puh, Kohlmann, wat Sie ock ümmer allens för Quark weeten."

„Nun, wie denn! Ich werde doch meinen ‚Erlkönig' noch kennen!"

„Ihren? Woso? Haben Sie 'n jemacht?"

„Ich? Großer Goethe, verzeih' ihr, denn sie weiß nicht, was sie redet."

„Oh," sagte Mamsellchen, „ich habe den ‚Erlkönig' auch gelernt! Und sehen Sie, Herr Kohlmann, da die alte Weide, das ist er, der Erlkönig, und da hinten die wallenden Nebel auf den Wiesen, das sind Erlkönigs Töchter. Seht ihr, wie sie winken. Wie sie locken und wehen mit langen Schleiern!"

„Mamsell wird poetisch!" bemerkte Line trocken. „Aber schön haben Sie das gesagt." Kohlmann rückte noch ein bißchen näher, und nun wollte er seinen Arm um sie legen. Da packte Mamsell der Schalk und sie deklamierte im Grabeston: „Da kommt der Vater mit seinem Kind." Ein Licht blitzte auf! Ein Radler sauste vorbei, und Hanne kreischte laut auf. Kohlmann hatte Mühe, die unruhigen Pferde zu halten und durfte nicht mehr an Mamsell denken und an ihre molligen weichen Arme.

Line schimpfte: „Das kommt von der verrückten Schwätzerei! Gleich liegen wir im Chausseegraben."

Digitized by Google

Aber es ging alles gut. Kohlmann hatte die Gewalt wieder gewonnen über seine Pferde, und nun ratterten sie auch schon über das holperige Pflaster des kleinen Landstädtchens. Hie und da schimmerte Licht aus den kleinen Häusern, und in den Laternen brannten Petroleumfunzeln. Von weitem strahlte es hell bis auf die Straße hinaus: „Radens Festsäle".

Eine ganze Reihe Wagen hielt schon auf der Straße; Gutsbesitzer aus der Umgegend, die das seltene Schauspiel einer Theatervorstellung genießen wollten. Aus den Häusern kamen Frauen und Mädchen in hellen Kopftüchern und Schalen. Sie huschten in den erleuchteten Hausflur und verschwanden in der Kleiderablage, aus der Sprechen, Lachen und erregtes Hinundherlaufen ertönte.

Hinter dem Vorhang ging es auch lebhaft zu. „Laß mich doch mal ans Guckloch! Du hast's doch nicht allein gepachtet!" Ein breiter, behäbiger Vierziger in der Tracht des Handwerkers aus dem Mittelalter, zugleich der Regisseur und die Hauptkraft der Gesellschaft, schob mit gutmütigem Schelten das zierliche Persönchen vom Ausguck fort, das es belagert hielt. „Donnerstag und Freitag, da sitzt ja vorn in der ersten Reihe die Ota Nieden, weißt, Mäuserl, die mit der schönen Stimme."

„Ach, die wo mit mir zur Theaterschule von Frau Schmidt-Loewe ging."

„Ja, du Deutschverderber, o jemine, die wo mit dir zur Schmidt-Loewe ging. Wenn du nicht ein so niedliches Frätzchen hättest und für das Käthchen wie geschaffen wärst, dürfte man dich noch gar nicht auf den Brettern dulden und auf die Menschheit loslassen!"

„Ach, Papa Ehrlich," schmeichelte die Kleine, „gelt, du meinst's gar net so bös. Bist halt doch froh, daß du die

Digitized by Google

Ditta hast! Und nun laß mich noch mal gucken! Muß mir doch die Nieden mal anschauen. ... Papa Ehrlich, die ist aber mit höllisch feine Leut da. Sieh doch, den schönen, großen blonden Herrn, der eben mit ihr spricht. Der gäb' einen prächtigen Ritter vom Strahl. Der wär' mir auch lieber als mein geschminkter ‚hoher Herr'. Ob die Nieden denn gar net mehr zur Bühne will?"

„Doch, das tut sie sicher! Aber die will doch mehr erreichen als du Fratz! Die will 'ne große Sängerin werden. Da gibt's verteufelt viel zu lernen. Nicht nur das bißchen Gehn und Stehn, sondern vor allem das Singen."

„Na, ich dank schön! Das bißchen! ... Hab' ich nicht auch müssen sprechen lernen und atmen und so viel dummes Zeug!"

„Ja, du kleiner Grasaff, sonst könntest du nicht mal bei uns hier das Käthchen spielen. Aber nun geh'! Verzieh' dich! Hier muß die Bühne frei werden."

„Das Käthchen von Heilbronn, großes Ritterschauspiel von Heinrich von Kleist" las Line bedächtig und rückte sich auf ihrem Platz zurecht. Sie war ganz andächtige Erwartung. Hanne sah sich im Saal um. Da entdeckte sie doch ein paar gute Freunde; und da sah sie auch Herren, die sie vom sonntäglichen Tanz im Wirtshaus kannte. Sie nickte, lachte und winkte mit den Händen.

„Sitz doch still, Hanne, das schickt sich nicht!" Line war empört und zupfte sie energisch am Rock, als sie jetzt sogar aufstehen wollte. Mamsellchen flüsterte mit Inspektor Kohlmann. Er erzählte ihr, daß er das Stück kenne; er habe es einmal in Hannover gesehen. „Ach je! Dagegen wird's hier mäßig genug ausfallen! Sie haben doch keine Dekorationen. Ach, als da damals das Schloß brannte!"

„Still, Herr Kohlmann, erzählen müssen Sie nichts! Sonst ist kein Spaß mehr dabei!"

Digitized by Google

Indes las auch Ottilie den Theaterzettel. „Regie: Heinrich Ehrlich. Ob das unser guter Papa Ehrlich ist, der auch an Frau Schmidt-Loewes Institut Unterricht gab? Im Sommer richtete er immer die Freilichtspiele ein. Ich dachte nicht, daß er auf eine Wanderbühne gehen würde. Eva, weißt du, den möchte ich gern begrüßen."

„Selbstverständlich, Fräulein Ota," sagte Fritz Waldau rasch. „Das macht sich schon! Ich lade die ganze Gesellschaft zum Glas Wein und Abendbrot ein, und da sehen Sie ja Ihren Papa Ehrlich wieder."

„Die ganze Gesellschaft?" fragte Eva erschrocken. „All die Theaterleute?"

„Na, weshalb denn nicht? Das Theatervölkchen ist immer lustig, und die Leutchen sind meist gar nicht dumm. Sie haben viel gesehen. Beim Wein tauen sie auf und werden riesig fidel."

Diesmal kam Ottilie Eva zu Hilfe. Sie kannte den Ton doch schon ein wenig, der bei solchem Beisammensein üblich war, und fühlte, daß Eva da nicht hineinpassen würde. So sagte sie: „Papa Ehrlich ist riesig nett, der wird Eva auch gefallen. Oh, er ist ein gebildeter Mann, ein tüchtiger Schauspieler und noch besserer Einstudierer. Vielleicht hat er eine Dame, die er gern mitbrächte. Aber die ganze Gesellschaft, das möchte doch ein bißchen viel werden."

„Ganz wie Sie meinen!"

Ottilie las weiter und plötzlich fuhr sie wieder auf: „Käthchen, seine Tochter, Ditta Wesenheim. Die kenne ich doch auch. Die war ja auch bei der Schmidt-Loewe. So ein niedliches kleines Ding! Die wird ein Käthchen, wie man es sich nicht schöner denken kann. Dann stimmt's, dann ist's auch unser lieber Heinrich Ehrlich, er hat sich die Ditta mitgenommen. Da ist wohl das ganze Wander-

Digitized by Google

theater nur ein Schülerzyklus des Schmidt-Loewe-Instituts. Wir Sängerinnen sind da ja nur vorübergehende Gäste, um in einem Kursus Bewegungsfreiheit zu lernen. Ihre eigentlichen Schüler sind meist angehende Schauspieler. Es sind aber auch Deklamationskünstler darunter. Die bekannte Märchenerzählerin Klara Ellroth hat bei ihr gelernt."

„Pst," ertönte es hinter ihr.

Das Zeichen zum Beginn wurde gegeben. Ein volltöniger Gong erklang. „Den hat Papa Ehrlich sicher hier im Gasthaus aufgetrieben. Er weiß sich immer zu helfen," flüsterte Ottilie Fritz zu. Der Vorhang öffnete sich, und die Femgerichtszene begann.

Heinrich Ehrlich konnte mit den Zuschauern zufrieden sein. In größter Spannung folgten sie dem Spiel. Selbst die Verwöhnten unter ihnen fühlten sich überrascht. Kostüme, Sprache, selbst die äußere Bühneneinrichtung waren zwar der kleinen Bühne angemessen, aber doch durchaus würdig einer Kleistschen Dichtung. Heinrich gab den Friedeborn, den Waffenschmied aus Heilbronn, den unglücklichen Vater des armen Käthchens.

Hanne graulte sich entsetzlich vor den drei schwarz vermummten Männern des Gerichts, die in dem fast dunklen Raum, beleuchtet von einer Lampe, hinter dem Tisch saßen. Sie hätte aufgeschrien, wenn ihr nicht Line rasch die Hand auf den Mund gedrückt hätte. Line saß nicht zum ersten Male im Theater. Ehe sie Stubenmädchen auf Waldau wurde, war sie in der Stadt gewesen und hatte manchmal und immer mit großer Begeisterung das Theater besucht. Ihre Dame, ein ältliches adliges Fräulein, hatte ihr auch oft Bücher zum Lesen gegeben. Sie selbst hatte sich dann noch Romane und andere Bücher gekauft und war nicht wenig stolz auf ihre Kenntnisse,

Digitized by Google

die sie solchem simplen Dorfmädchen überlegen machten. Daß sie auch manch unverstandenes und unverdautes Zeug dabei in sich aufgenommen hatte, war ihr nicht bewußt.

Mamsellchen, eine wohlhabende Bauerntochter, die nur einmal sehen sollte, wie es in einer fremden Wirtschaft zuging, war noch ganz unverbildet. Sie hatte allerdings hier im Städtchen die Schule besucht und auch ganz gut gelernt; aber in Theaterdingen war sie unverwöhnt. Sie genoß alles als neu und wundervoll. Besonders Graf Wetter vom Strahl gefiel ihr ausgezeichnet. Wie stattlich und schön sah er aus im Rittermantel und dem mit Federn geschmückten Hut! Und wie klang seine Stimme! Es dauerte nicht lange, da schwelgte Mamsellchen in Wonne, da segelte sie auf den Wogen einer richtigen Schwärmerei fröhlich dahin. Wie das so junge Mädchen machen, sah sie nur ihn, hörte nur ihn, und alles übrige rauschte mehr oder minder ungehört an ihr vorüber.

Übrigens war der Darsteller des Wetter vom Strahl gewohnt, von jungen Mädchen angehimmelt zu werden. Und das machte ihn im Verkehr so unausstehlich wie möglich. Er wußte, er war der sogenannte schöne Kerl, und darauf fußte er auch dem Direktor gegenüber. Seine kleine Partnerin, übrigens ein entzückendes Geschöpfchen, wie sie jetzt vor ihm hingeworfen am Boden lag, konnte ihn deshalb auch gar nicht leiden. Jetzt allerdings war sie ganz Hingebung und süßeste Demut. Es hörte ja keiner, daß sie ihm zuflüsterte: „Wie Sie sich wieder gräßlich geschminkt haben!" Im Augenblick darauf aber tönte es süß und lieblich durch den Raum: „Mein hoher Herr, vergib mir, wenn ich fehlte. Jetzt leg' ich alles, Punkt für Punkt, dir dar."

Das Femgericht sprach den Grafen Wetter vom Strahl

Digitized by Google

frei, den der alte Friedeborn der Verführung seiner Tochter angeklagt, und Mamsellchen atmete auf. Sie hatte schon für ihren Helden gebangt. Eva, die das Käthchen von Heilbronn von der Schule her kannte, hatte das Stück aber nie so ganz begriffen. Sie hatte das immer wiederkehrende Wort Käthchens: „Mein hoher Herr" übertrieben und albern gefunden. Jetzt ging ihr der tiefe Sinn dieser kindlichen, vertrauenden, alles opfernden Liebe auf, als sie das Käthchen von diesem jungen, liebreizenden Geschöpf verkörpert sah, als sie Kleists Verse so innig gesprochen hörte.

Die Handlung rollte sich vor den Augen der Zuhörer ab und wirkte auf die verschiedenen Temperamente sehr verschieden. Auf alle aber gleich stark. Es wurde aber auch für eine so kleine Bühne überraschend gut gespielt.

Ota dachte: „Das ist Heinrich Ehrlichs Hand! Die fühlt man überall."

Selbst die Dekorationen störten nicht. Und der Brand des Schlosses wurde mit recht geschickter Verwendung von farbigem Licht und von einem hinter den Zuschauern aufgestellten Reflektor gar nicht übel herausgebracht.

Endlich zog das Käthchen als Kaisertochter im Brautstaat in den Dom. Ein Ah ging durch die Zuschauerräume. Das mittelalterliche Kostüm zeigte erst ganz die Lieblichkeit der kleinen Ditta Wesenheim. Jubelnder Beifall ertönte beim Schließen des Vorhangs.

Am lautesten klappten Hannes rote, kräftige Hände zusammen.

Aber auch Inspektor Kohlmann wiederholte nochmals: „Alles was recht ist, gut! Sehr gut! Fast so gut wie in Hannover!"

„Ach, lassen Sie mich mit Ihrem Hannover zufrieden!" Mamsellchen war ganz ärgerlich. „Entzückender, ja ent-

Digitized by Google

zückender," sie dehnte das Wort so lang wie möglich, „kann der Wetter vom Strahl überhaupt nicht sein!"

„Und das Käthchen!" seufzte Line. „Gott, wenn man doch so aussehen könnte!"

„Und die olle Hex'," freute sich Hanne. „Der hab' ich's gegönnt, daß sie ihn nicht gekriegt hat! So 'ne Giftmischersche!"

Eva saß ganz still. Fühlte, daß sie dem Käthchen da auf der Bühne ähnlich war. Nicht äußerlich! Aber innerlich! Daß auch sie sagen könnte: „Mein hoher Herr!" Daß man aber jetzt solche Hingebung nicht mehr kennt und nicht versteht.

Kleist läßt Käthchens Liebe geheiligt und verklärt sein durch die Erscheinung des Engels, der sie im Traum dem Grafen zuführt. Aber ist nicht jede echte, wahre Liebe geheiligt? Ist sie nicht etwas, das den Menschen hoch hinaushebt über den Kleinkram der Erde?

Fröhliches, helles Lachen tönte von der kleinen Bühne herab durch den geschlossenen Vorhang in den Zuschauerraum, der sich jetzt langsam leerte.

Das war Ottiliens Lachen. Sie hatte sich bis zum Aufgang auf die Bühne zurechtgefunden und begrüßte dort ihren alten Freund Heinrich Ehrlich.

Er hatte sich noch nicht abgeschminkt.

„Papa Ehrlich, wenn Sie nicht noch so gräuliche Falten und Striche im Gesicht hätten, bekämen Sie einen Kuß! Ist das nicht zu nett, daß wir uns hier treffen?! Und das ist die kleine Ditta Wesenheim! Nun, kennst du mich noch, holdes Käthchen? — Hast deine Sache brav gemacht. Ich könnt' das: ‚Mein hoher Herr!' sicher nicht so lieblich herausbringen!"

„Na ja, die Ota Nieden! Bist ein vornehmes Fräulein geworden, brauchst net mitzufahren auf die Provinz-

Digitized by Google

bühnen! Aber 's ist doch nett von dir, daß du uns noch kennst und die Kollegen von der Schmidt-Loewe net vergessen hast."

„I, wo wird sie denn!" Heinrich Ehrlich lachte behaglich. „So ist doch die Ota nicht!"

„Nein Kinder, und zum Beweis dafür lade ich euch ein im Namen meines Vizepapas, des Herrn Fritz Waldau auf Schloß Waldau, jetzt noch ein Glas Wein mit ihm, das heißt mit uns, zu trinken."

„Ach, fein! Die ganze Bande," jubelte die kleine Ditta.

„Nein, nur dich und den Papa Ehrlich, der sich aber jetzt auch so rasch wie möglich abschminken und präsentabel machen muß."

„Ach! Der ‚hohe Herr' wird nicht mit eingeladen?"

„Nein, deinen hohen Herrn mußt du jetzt einmal allein laufen lassen," sagte Ota, „das fällt dir wohl recht schwer?"

Heinrich Ehrlich rief rasch dazwischen: „Nein, nein. Übrigens, wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn alles klappen soll. Ich werde mich mit größtmöglicher Beschleunigung vom Waffenschmied zu Heilbronn in den Regisseur Heinrich Ehrlich zurückverwandeln. Und du, Ditta, tust desgleichen, du legst die Kaisertochter ab und wirst wieder die kleine Schauspielerin. Sagen Sie Herrn Waldau, Fräulein Ota, wir dankten für die Einladung und würden bald erscheinen."

Nun saßen sie zusammen im Honoratiorenstübchen des „Deutschen Hauses". Eva mußte im stillen zugestehen, daß ihr der würdige Heinrich Ehrlich gut gefiel; er besaß viel liebenswürdige Gewandtheit und neben dieser weltmännischen Art doch so viel natürlichen und behaglichen Humor, daß sie bald in ein anregendes Gespräch mit ihm vertieft war.

Digitized by Google

Fritz Waldau neckte sich mit den beiden jungen Mädchen, die ihm keine Antwort schuldig blieben und oft mit großer Schlagfertigkeit auf seine Scherze dienten. Aber selbst da mußte sich Eva sagen, daß die fremde Schauspielerin ein liebes kleines Ding war, das durchaus die Grenzen zu wahren wußte. Als ihr der Sekt die Zunge gelöst hatte, sang sie zweistimmig mit Ota Volkslieder: „Annchen von Tharau ist's, die mir gefällt" und „Die Würzburger Glöckli", wobei Otas Stimme hell jodelnd aufflog. Einmal wollte Ota ein etwas lockeres Liedchen anstimmen, da sagte Heinrich Ehrlich mit so ruhiger Bestimmtheit: „Das kannst du nicht, Ditta," daß sie ihn sofort verstand und errötend still schwieg.

So vergingen die Stunden wie im Fluge.

Endlich bestellte Fritz Waldau das Anspannen und hörte dabei, daß sein Inspektor auch noch vorn im Lokal mit seinen Damen säße.

Die hatten mit brennendem Interesse nach dem Schauspielertisch hinübergeäugt. Da saßen sie ja alle, die ihnen eben fast wie höhere Wesen erschienen waren. Da saß der Schauspieler, der den Grafen Wetter vom Strahl gemimt hatte, und ließ sich die schweigende Huldigung der Friedeberger Damenwelt mit Hochgenuß gefallen.

Mamsellchen verwandte auch kein Auge von ihm.

Line vermißte schmerzlich das holde Käthchen. Sie nahm sich vor, morgen vor dem Spiegel zu versuchen, wie es sie kleiden müßte, wenn sie lispeln würde: „Mein hoher Herr!" Nur schade, daß Kutscher Johann so gar nichts vom Wetter vom Strahl an sich hatte!

Im Gegenteil, er würde gewiß recht ungemütlich werden, wenn sie ihm mit solchen „Faxen" käme.

Und dann kletterten sie alle in die beiden, vor dem Tor haltenden Wagen hinein. Die Schauspieler gaben ihnen

Digitized by Google

das Geleit. Und Heinrich Ehrlich rief ihnen nach: „Gute Fahrt und Hals- und Beinbruch!“

Die Theateraufführung blieb auch weiterhin noch das tägliche Gesprächsthema bei allen Waldauern, die das Stück gesehen hatten.

Mamsellchen schnitt sich den Namen des Grafen Wetter vom Strahl aus dem Theaterzettel, legte ihn aufs Butterbrot und verzehrte so ihren Helden sinnbildlich zum Frühstück.

Line überlegte ernsthaft und dachte viel darüber nach, ob sie nicht auch zur Bühne gehen sollte.

Hanne konnte sich über die grausige Schlange, die hinterlistige Giftmischerin, noch immer nicht beruhigen. Zwei Tage nach dem Theaterabend waren vergangen, da stand sie vormittags allein in der großen Küche. Da gewann die Versuchung starke Macht über Hanne. Sie mußte dem Trieb folgen und auch einmal versuchen, wie das ist, wenn man Theater spielt. Hoch schürzte sie ihre derben Röcke, daß die prallen Beine darunter hervorkamen. Dann sagte sie, indem sie ihre rauhe Stimme möglichst zu dämpfen suchte: „Mein hoher Herr, vergib mich, wenn ich fehlte!“

Dabei legte sie die Hand auf das Herz und hielt den Kopf schief zur Seite geneigt. Und die Worte wiederholte sie, bis sie glaubte, daß der Klang zart genug sei: „Mein hoher Herr, vergib mich, wenn ich fehlte!“

Auf einmal fühlte sie einen Klatsch auf ihrer schief geneigten Wange, daß sie nicht schlecht herumfuhr.

Mit hochrotem Kopf stand Mamsellchen da und besah ihre kleine Hand, die ihr so energisch ausgerutscht war.

Doch plötzlich fing sie an zu weinen. „Alles, auch das Höchste, müßt ihr einem verderben!“

Digitized by Google

Und dann schluchzte sie, daß Hanne vor lauter Erstaunen gar nicht dazu kam, über die wohlgezielte Ohrfeige zu weinen.

In diesem Augenblick trat Frau Kastellanin herein.

„Was geht hier vor?"

Mamsellchen wurde noch röter. Trocknete sich erschrocken die Tränen ab und wollte in ihrer Speisekammer verschwinden.

„Halt! ... Hanne, was hat's gegeben?"

„Ach, Jotte doch, Frau Kastellanin, dat wär' man so! Ick wull ek man en beten Thijater speelen, und dunn hätt' mi Mamsell ene langt!"

„Und darüber weint Mamsell und nicht du?"

„Je, dat is man wejen den Ritter, den Keerl in dat blanke Tüg."

„Das verstehe ich nicht! Ich begreife nur eins, daß man euch nicht ins Theater schicken darf, denn ihr werdet davon samt und sonders verdreht. Und bis ich euch dann wieder in richtigen Gang bringe, wird's noch lange dauern. Na, macht eure Geschichten allein unter euch ab. Aber nun, bitte, an die Arbeit! Die Gänse schreien schon lange nach Futter. Die sind wichtiger als alle Ritter in blankem Zeug."

Aber auch Eva erlebte den Abend in der Erinnerung noch wieder.

Und immer mußte sie denken, würdest du nicht auch wie das Käthchen alles für den Geliebten hingeben, Ehre und Leben? — Aber niemand verstand diese Hingabe. Und ihr Fritz würde sich recht ungehalten zeigen, wenn sie immer nur „mein hoher Herr" sagen wollte. Dem war sie schon viel zu weich, viel zu nachgiebig. Sie fühlte es selbst! Und doch konnte sie an ihrem Wesen nichts ändern.

Konnte sich nicht wie Ota geben, so derb zufassen nach

Digitized by Google

dem, was ihr gehörte oder auch nicht gehörte. Nach dem, was, wie sie meinte, Glück war.

Und doch war Eva dem Theaterabend dankbar. Hatte er ihr doch eine frohe Erinnerung gegeben und auch ihres Mannes Liebe wieder wach gerufen. Auch hatte ihr die Bekanntschaft mit Heinrich Ehrlich Freude gemacht, aus dessen anregender Unterhaltung noch manches Wort in ihr nachklang.

Noch einmal sollte zum Theater gefahren werden.

Diesmal kamen auch alle Runges hin. Eva blieb zu Haus, denn sie wollte der Kastellanin auch das Vergnügen gönnen.

Bei dem Zusammensein nach der Aufführung vermißte Heinrich Ehrlich die junge Frau.

Das liebe Gesichtchen hatte es ihm angetan; der erfahrene Menschenkenner hatte viel in ihren Zügen gelesen. Und seine Weltkenntnis ließ ihn auch die Gefahr durchschauen, die für Fritz Waldau in dem nahen Umgang mit Ota Nieden lag.

Gern hätte er Eva noch einmal gesehen. Vielleicht hätte er ihr unauffällig eine Warnung sagen können: „Halt dein Glück fest! Laß es dir nicht rauben!"

Ottilie war froh, daß Eva nicht mitgekommen war.

Voll übermütigster Laune saß sie zwischen Fritz Waldau und dem „Wetter vom Strahl", den man heute als ersten Heldendarsteller nicht wieder hatte ausschließen können.

Man saß diesmal an einem langen Tisch, denn auch Runges hatten sich der Gesellschaft angeschlossen.

Herr Runge fand im Gespräch manche Berührungspunkte mit Heinrich Ehrlich; die beiden Männer trafen sich in vieler Hinsicht in ihren Ansichten und tauschten manch wertvolles Wort.

Digitized by Google

Anne-Mariechen und ihr Bruder Walter freundeten sich mit der kleinen Ditta Wesenheim an. Anne-Marie fand den Dialekt entzückend. In ihrem stillen, ländlichen Leben war es ja immer ein Ereignis, Menschen kennen zu lernen, und nun sah und hörte sie Menschen, die ein so ganz anderes Leben gewohnt waren und so ganz andere Ansichten vertraten.

Und Edmund fand ein neues Objekt seiner Schwärmerei in der kleinen Schauspielerin. Die Mutter Dittas war in ihrem Gasthauszimmer geblieben.

Erst spät nach Mitternacht rollten die Wagen heimwärts.

Diesmal saßen Fritz Waldau und Ottilie allein auf einem hohen Selbstkutschierwagen. Der Sekt hatte das Blut erhitzt, Lachen, Gespräch, Gesang hatten fast wie ein Rausch gewirkt. Und nun die Nähe des lebhaften Geschöpfes neben sich in finsterer Nacht, wo nur die Wagenlaternen einen matten Schein auf den Weg warfen.

Die anderen Wagen fuhren weit hinter ihnen.

Waldau ließ die Pferde langsamer gehen.

„Ota," flüsterte er heiß.

„Ja, Fritz," hauchte sie.

Ihr Kopf lehnte an seiner Schulter.

Hatte er sie geküßt? —

Wie ein Schlag durchfuhr's ihn, als plötzlich Herr Runge hinter ihnen rief: „Zum Geier, Waldau, passen Sie auf! Ich kann meine Pferde nicht mehr halten! Oder soll ich vorbeifahren?"

Da faßte Fritz die Zügel, ein Ruck, und die beiden Braunen brausten davon. Ota schrie leise auf, als der leichte Wagen über die Landstraße dahinflog, so daß es schien, als berührten seine Räder den Boden nicht mehr.

Dann kam Schloß Waldau.

Digitized by Google

Aus dem Dunkel rief ihnen Herr Runge noch ein „Gute Nacht" zu, während sie auf den Hof rollten.

Nun war auch der dritte Wagen mit Kohlmann und Frau Kastellanin da. Der Hausflur war hell. Line stand wartend und nahm die Mäntel ab. Fritz und Ota wechselten einen kurzen Gutenachtgruß. Sie sahen sich nicht dabei an.

So war nun das Leben wieder in seine alten Bahnen eingelenkt. Eva beschäftigte sich mit ihrem Kinde. Es schien, als sei das kurze Aufflackern ihres Glücks wieder dahin seit dem zweiten Theaterabend. Denn Fritz sah sie kaum. Wie er sagte, gab es viel in der Wirtschaft zu tun. Nur für Otas Reitstunden blieb ihm immer Zeit.

Da empfand es Eva wie eine Erlösung, als sie, in dieser Zeit nachdenklich am Fenster stehend, Anne-Maries Ponywagen vorfahren sah.

Als Anne-Marie oben im Zimmer stand, sagte sie: „Eigentlich wollte ich nicht lange bleiben; es wird schon so früh dunkel und kühl. Aber ich muß auf Walter warten, der aufs Feld gegangen ist, um deinen Mann zu begrüßen. Der soll aber hinausgeritten sein — mit Fräulein Nieden," setzte sie etwas zögernd hinzu.

„Ja, Ota lernt bei Fritz reiten. Doch sieh, da kommen sie schon."

Beide traten an das Fenster.

Ottilie sah schön aus zu Pferde. Ein enganschließendes grünes Tuchkleid, ein Geschenk Waldaus, zeigte ihre vollen, üppigen Formen. Ein weicher Filzhut saß auf den kurzen Locken.

Der Diener eilte herbei, doch schnell war Waldau abgesprungen und hob Ottilie vom Pferde.

Sie lag einen Augenblick in seinen Armen. Ihr Haar streifte sein Gesicht. Beide sahen erregt aus. Hatte allein der Ritt ihre Wangen gerötet? ...

Digitized by Google

Eva wandte sich ab vom Fenster. Sie wollte nicht spionieren, denn sie vertraute ihrem Mann. Und sie vertraute auch Ota.

Anne-Marie und ihr Bruder blieben doch noch ein wenig da. Und auch Ota und Fritz erschienen im Wohnzimmer, nachdem sie ihre Reitanzüge mit anderer Kleidung vertauscht hatten.

Im Gespräch kam man auch auf die Theaterabende.

„Ich bedaure lebhaft," sagte Walter, „daß ich nicht bei dem Kleistabend zugegen gewesen bin. So ein Lustspiel wie der ‚Hochtourist' ist ja recht nett. Und es wurde auch hübsch und flott gespielt. Aber es gibt einem doch nicht so viel wie ein solches Kunstwerk wie das ‚Käthchen'."

Fritz lachte.

„Na, wissen Sie, lieber Walter, Sie sind noch sehr jung, da imponieren Ihnen noch die Käthchennaturen. Was mich angeht, so verhehle ich durchaus nicht, daß mir ein Geschöpf, das nichts kann als nur anbeten und ja sagen, keinen besonderen Eindruck macht."

Eva zuckte unmerklich zusammen. Nur Walter hatte es gesehen.

„Ja," rief Ota, „die kleine Ditta Wesenheim war ja, alles in allem genommen, recht niedlich. So, was man sagt, ein lieber, süßer Fratz. Aber mir wurde sie auf die Dauer doch langweilig mit ihrer unerschütterlichen Ergebenheit."

„Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, dann verstehen Sie die Poesie nicht, die in der Gestalt liegt. Die rührende Herzenseinfalt und Herzensgröße, die alles für den Geliebten läßt, die nur ihn kennt und liebt, nur ihn sieht und versteht. Und die mit Freuden um ihn leidet."

„Lassen S' mich aus mit dem Gefühlskram. Das ist mir zu hoch! Wenn ich lieb', kann ich auch treu sein. Warum

Digitized by Google

nicht? Aber wenn er mich mit Füßen tritt, dann wehr' ich mich. Und wenn er's noch mal tut, dann lauf' ich fort. Dann gibt's ja auch andere Männer. Ich bin keine Käthchennatur! Ich nehme mir mein Glück, wo es mir entgegentritt. Aber darum sterben tu ich nicht!"

Walter hätte am liebsten geantwortet: „Aber hier, unter uns, lebt eine Käthchennatur, und alle eure unbedachten Worte sind Dolchstiche für ihr armes Herz." Aber er schwieg und beobachtete unauffällig Eva, die so still dasaß und bleich geworden war.

Anne-Marie empfand, daß die Stimmung nicht gut war; sie suchte abzulenken; „Evchen, zeige doch Walter einmal den Brillantschmuck, den du von deiner Großmutter geerbt hast."

Walter begriff sofort Anne-Maries Absicht und beeilte sich, ihren Wunsch zu unterstützen.

„Ach ja, bitte, gnädige Frau, wir unterhielten uns neulich über alte Schmucksachen, und Anne-Marie erwähnte den Ihren. Ich hatte ihn aber noch nie an Ihnen gesehen."

„Ich trage ihn auch selten."

Eva ließ sich den Schlüssel zu ihres Mannes Schreibtisch geben.

Bald kam sie wieder und trug einen großen Kasten von blauem Plüsch, den sie auf den Tisch stellte. Darin lag eine Kette von Gold. Sie war ungewöhnlich lang und bestand aus vielen einzelnen Gliedern.

Eva erklärte: „Diese Kette trug meine Großmutter als Gürtel, wie es damals Mode war, als man noch die kurzen Taillen hatte. Ich habe sie schon um den Hals getragen, doch muß sie dann mehrmals umgeschlungen werden."

Dann entnahm sie dem Kasten ein Brillanthalsband,

Digitized by Google

an dem ein großes Medaillon hing, ganz aus Brillanten, mit einem großen Stein in der Mitte. Die Edelsteine funkelten und blitzten.

Ottilie rief entzückt: „So etwas Schönes habe ich noch nie gesehen! Ach, wer doch das auch hätte! Doch nein, das nicht! Nur ein kleines bißchen von all den köstlichen Steinen!"

„Ja, solch ein alter Familienschmuck ist schön, doch mir ist er am liebsten wegen der Erinnerungen, die sich daran knüpfen. Das Halsband trug erst die Großmutter, dann meine Mutter an ihrem Hochzeitstage und an allen festlichen Tagen ihres Lebens. Ich selbst trage es wenig, ich sehe mich nicht gern in so prunkendem Schmuck."

„Aber ich möchte es einmal an mir sehen, ach, bitte, darf ich?" rief Ottilie und griff nach dem Kasten.

Erst wollte Eva ihn zurückziehen. Für sie war es ein solches Heiligtum, daß sie nie so damit hätte scherzen können. Doch wie konnte es das für Ottilie sein. Sie nickte freundlich.

Ota nahm das Geschmeide und legte es sich vor dem Spiegel an. Die Kette schlang sie dann durch die Haare, und der alte, herrliche Schmuck hob ihre Schönheit noch mehr. Fritz betrachtete sie entzückt.

Und Ottilie schaute mit glänzenden Augen auf ihr Bild im Spiegel. Ach, daß der Schmuck ihr gehört hätte, daß sie ihn hätte tragen dürfen, nur für einen Abend, aber wie sollte sie je dazu kommen!

Still nahm sie den Schmuck wieder ab.

Schweigend legte ihn auch Eva wieder fort.

Es war eine eigentümlich gedrückte Stimmung über alle gekommen.

Eva begriff nicht, wie man so nach Gold und Steinen verlangen konnte.

Digitized by Google

Für sie war der Schmuck wertvoll als Vermächtnis von Mutter und Großmutter.

Fritz hatte offenkundig nur noch Augen für Ottilie.

Walter und Anne-Marie standen unter dem peinlichen Eindruck, Zeugen einer Szene gewesen zu sein, die sie besser nicht gesehen hätten. Sie bestellten ihren Wagen und brachen dann auf, ohne Evas Einladung zum Abendessen anzunehmen.

Walter fragte sich schmerzlich erregt, ob Evas Ehe ihr wirklich ein solches Glück böte, wie er es ihr sehnlichst wünschte, ein Glück, das heilig zu halten er sich geschworen hatte. Aber war sie glücklich? — Er fragte es sich immer wieder, als sie durch den dunkelnden Abend nach Hause fuhren. Es schien, als machte sich auch sein harmloses Schwesterchen ihre eigenen Gedanken über diese Szene. So still war die sonst so lebhaft Plaudernde heute. So blieb ihm Zeit, sich seinen schweren Gedanken hinzugeben, bis sie endlich Friedberg erreichten.

Fritz Waldau schien mit einem Male seine Lebensgewohnheiten geändert zu haben. Wenn sie früher hier gelebt hatten, war er immer ganz häuslich gewesen. Er hatte sich, was Eva besonders beglückte, zufrieden und behaglich in ihrer Gesellschaft gefühlt; hatte wenigstens keine andere gesucht, außer an einem Tage der Woche, wo er nach dem nahen Garnisonstädtchen fuhr, um dort mit seinen ehemaligen Freunden zusammenzukommen.

Jetzt fuhr er öfter hin und blieb länger fort.

Heute hatte sie mit einem freundlichen Scherz und der Bitte, er möchte nicht zu lange bleiben, von ihm Abschied genommen.

Würde er nun ihren Wunsch erfüllen und heimkehren oder bis in die Nacht hinein dort spielen?

Digitized by Google

Eva wartete, er kam nicht!

Line wollte ihr beim Auskleiden behilflich sein, doch sie sagte: „Ich möchte noch warten, Line, der Herr wird gleich kommen, aber Sie können zu Bett gehen."

Das Mädchen ging.

Eva blieb wach, bis die Uhr zwölf schlug, dann legte sie sich schlafen, und der Schlummer schloß ihre Augen auf kurze Zeit.

Endlich kam ihr Mann. Als Selbstverständliches betrachtete er es, daß er fortgeblieben sei, und Eva war klug genug, ihn nicht an ihre Bitte zu erinnern, die er ja nicht erfüllt hatte. Was half es, nachträglich? Wie spät mochte es sein? — Drei Uhr!

Fritz Waldau war ärgerlich, er hatte im Spiel verloren.

Nun kam morgen die nervöse Stimmung, die schlechte Laune hinterdrein. Nachdem er das Licht gelöscht, lag Eva noch wach.

Wäre es das erstemal gewesen, es hätte Eva nicht berührt. Sie war stets eine vernünftige Frau gewesen, die ihrem Manne gern das Zusammensein mit alten Freunden gegönnt hatte. Jetzt kam es aber so oft vor, und sie sah am nächsten Tage immer, daß es ihm nicht gut war.

Heute hatte sie gebeten: „Komm bald wieder!"

Darin lag's, das berührte sie so schmerzlich. Eva weinte. Nicht laut, das konnte er ja hören, und das hätte ihn geärgert. Nein, leise, heimlich. Eine Träne nach der anderen rollte die Wangen hinab.

Sollte sie ihm Vorwürfe machen? — Nein, wenn es ihn nicht von selbst zu Weib und Kind zog, was halfen dann Klagen?

Zu ihrem Kinde! — Früher war er bald heimgekehrt, als sie noch kein Kind besaßen, und jetzt blieb er fort?

Digitized by Google

Eva stand auf, ganz leise, um ihren Mann nicht zu wecken. Sie mußte ihr Kind sehen. Das würde ihre Tränen am besten stillen.

Die Wärterin schlief fest. Das Licht brannte. Behagliche, warme Luft wehte ihr entgegen. Sie trat zum Bettchen und glaubte ihr Kind schlafend zu finden, da es ganz still im Zimmer war; doch der Kleine lag mit weit offenen Augen da, saugte an seinem Fingerchen und blickte die Mutter freundlich an. Die kniete am Bettchen nieder und küßte die kleinen Händchen. „Mein liebes Kind! Mein einziges Glück!"

Lange dauerte es, ehe sie sich erhob. Dann war sie ruhig geworden, und leise ging sie wieder zu Bett. Wenn Gott ihr dies Kind nur ließ, dann wollte sie alles gern ertragen.

Fritz schlief nicht, wie sie dachte. Nein, er fühlte, er wußte es, daß sie weinte.

Es gibt eine Seelenverbindung zwischen zwei Herzen, die sich lieben, und Fritz hatte doch sein junges Weib auch geliebt, heiß und innig, und liebte sie im Grunde seines Herzens noch. Es gibt einen Rapport der Seelen, der dem einen Herzen kundtut, was das andere bewegt, der unausgesprochen die Ehegatten dieselben Gedanken haben läßt.

Widerstreitende Gefühle bestürmten Fritz, er sagte sich: Sie gönnt dir das Vergnügen nicht, sie will dich am Gängelbande halten. Dagegen sprach eine Stimme in ihm: Hat sie dir denn je das verabredete Vergnügen mißgönnt? Hat sie sich nicht stets gefreut, wenn du vergnügt mit den Freunden gewesen? Gehst du nicht wirklich jetzt zu oft von ihr? Und hat sie nicht recht, wenn sie meint, es bekäme dir schlecht; die durchwachten Nächte, das Spiel machten dich nervös für den nächsten Tag? Aber die gute Stimme wurde übertönt vom Trotz, und der raunte:

Digitized by Google

Ottilie hätte anders gehandelt, Ottilie hätte gesagt: Ich möchte am liebsten selbst mit, ich möchte trinken und lustig sein, wenn ich es nur dürfte. — Die begreift, daß man keine Lust hat, immer zu Hause zu sitzen; die versteht mich überhaupt besser als Eva. Was soll jetzt dies stille, heimliche Aufstehen? Das Kind ist ja gesund, was sucht sie dort? — Trost? — Nun, ich tue ihr doch nichts Böses!

Der Trotz hielt vor und das gute Wort, das Fritz aussprechen wollte, kam nicht über seine verschlossenen Lippen. Er nahm nicht sein Weib an sein Herz, wie es ihn zu tun gedrängt hatte.

Die kleine Spalte, die anfing, zwischen ihnen sich aufzutun, wurde größer in dieser Nacht.

Eva weilte in großer Sorge in Friedberg. Sie war nachmittags hinübergefahren, während ihr Mann und Ottilie Nieden hinreiten wollten. Sie hatten sich zur selben Zeit vom Hause entfernt, wollten sich dann in Friedberg treffen, und nun saß sie schon den ganzen Nachmittag bei den Freunden, und die beiden kamen nicht.

Es war schon lange dunkel geworden, und tiefe Unruhe peinigte die junge, besorgte Frau. War ihnen etwas zugestoßen? — Sollte sie allein fahren? Sie mochte nicht über ihre Sorge sprechen, und doch merkte ihr Frau Runge schon lange die heimliche Qual an.

Da ertönte Hufschlag, und Fritz Waldau hielt an der Tür. Er fragte rasch und ängstlich nach Ottilie.

Als Eva das hörte, sprang sie auf und eilte mit Anne-Marie hinaus. Sie teilte ihm mit, daß sie Ottilie noch erwarteten.

„Wo ist Ota?" fragte sie verwundert, „und wie kam's, daß ihr euch trenntet?"

Er zögerte, dann sagte er: „Es war ein Scherz, wir

Digitized by Google

wollten Wette reiten, und ich ließ ihr den Willen, und so ritt sie zum Spaß voran. Sie freute sich offenbar, daß ich sie nicht einholte, und gab ihrem Pferde noch die Sporen. Der Gaul fiel in Galopp und war plötzlich im Wald verschwunden. Sie muß ihn nicht haben regieren können, so daß er mit ihr durchgegangen ist und sie den Weg verloren hat. Ich bin schon im Walde hin und her geritten, kreuz und quer, fand sie aber nicht, habe auch gerufen; endlich dachte ich, sie sei durch den Wald durchgekommen und schon lange hier."

„In welchem Walde war das?"

„Im Taterbusch."

„Durch den die Bahn geht?"

„Freilich!" Himmel, was fiel ihm da ein! Er hatte ja einen Zug fahren sehen! Wenn Ottilie ein Unglück geschehen war? —

Er dachte den Gedanken nicht zu Ende, ihn schauderte. Eva sprach dieselbe Vermutung aus; sie fragte: „Geht denn nachmittags ein Zug hier durch?"

„Überfahren!" schrie Fritz.

Er gab seinem Pferde die Sporen, das Tier bäumte sich hoch auf und sauste dann im Galopp davon. Eva blickte ihm nach; sie war blaß geworden und zitterte.

Dann wurden Vorbereitungen zum Suchen getroffen; ein Wagen ausgesandt, auch einige Leute mit Laternen und Walter machten sich auf, Ottilie Nieden zu suchen.

„Überfahren!" Das Blut brauste Fritz in den Ohren, als er auf dem Pferd dahinsprengte. Wie blutrote Lichter tanzte es vor seinen Augen. Wie würde er die Leiche finden? Verstümmelt? Gräßlich entstellt?

Er kam in die Nähe eines „ausgebauten" Bauerngutes, wie es die Leute nennen, weil es allein, weit ab von dem Dorf liegt, also herausgebaut ist.

Digitized by Google

Da hörte er sich plötzlich anrufen.

Ob Menschen kamen und die Ottilie brachten? Nein. Aber es war ihre Stimme, die ihm aus dem Dunkel entgegenklang.

„Ota, rufen Sie nach mir?"

Heiße Angst tönte aus seiner Frage. „Sind Sie gesund und unverletzt?"

„Ja, aber ohne das Pferd. Es hat mich abgeworfen und ist nun nirgends mehr zu sehen. Ich war erst betäubt und lag wohl lange so da. Bin aber unverletzt. Wie komme ich nun nach Hause?"

„Ich nehme Sie zu mir aufs Pferd. Das ist das einfachste."

Er hob sie zuerst hinauf und setzte sich dann dahinter.

Sie lehnte sich, noch immer halb ohnmächtig, an ihn. Und er legte seinen Arm um sie, damit sie nicht falle.

Der Mond ging auf und gönnte ihm den Anblick des schönen Gesichts.

Er ließ das Pferd langsamer gehen. Die Versuchung, die ihm schon einmal genaht war, sie zu küssen, kam wieder über ihn.

Aber es war ihm plötzlich, als schauten ihn die unschuldigen klaren Augen seiner Frau an; groß und verwundert.

Da schlug Ottilie die Augen auf, und daraus leuchtete ihm so wild begehrende Liebe entgegen, solche Glut, daß er den Arm fester um sie schlang. Ihr Kopf bog sich zurück. Ihre Lippen neigten sich ihm entgegen. Und da war es doch geschehen.... Sie hatten sich geküßt, heiß und lange.

Und wieder und wieder fanden sich ihre Lippen.

Auf einmal erschrak Ottilie.

Was hatten sie getan? Dunkle Röte überzog ihr Antlitz. Ihr Kopf hob sich von seiner Brust. Noch einmal

Digitized by Google

wollte er sie umfangen. Da offenbarte ihm der Ausdruck ihres Gesichts, daß in ihr die Scham aufgewacht war.

Nun erschrak auch er. Setzte sich mit kurzem Ruck fester im Sattel zurecht, als wolle er sich wappnen gegen weitere Versuchung.

Sein Pferd fiel in Trab, und bald waren sie vor dem Friedberger Gutshause angelangt, von Anne-Marie empfangen, die mit Eva in der Tür stand und aufmerksam hinausblickte.

Fritz hob Ottilie vom Pferd. Und in diesem Augenblick, als sie so hilflos in seinem Arm lag, vergaß er alle seine guten Vorsätze wieder. Sein Blick mußte wohl innig und leidenschaftlich auf ihr geruht haben, denn Eva schaute ihn befremdet an.

Da waren die großen, unschuldigen Augen. Wie er sie eben in Gedanken geschaut hatte. Ernst und traurig sahen sie aus.

Der Zwiespalt in seinem Innern trieb ihn fort.

Liebte er denn Ottilie? — Liebte er nicht auch Eva noch? ...

Er sah sie gar nicht an, bestieg wieder sein Pferd und jagte in die Nacht hinaus.

Eva durchzitterte ein Gefühl fast ununterdrückbaren Zornes. Ihr war, als müsse sie Ottilie den Rücken kehren. Aber als sie sah, wie blaß und angegriffen sie dastand, bezwang sie ihre Aufregung und rief Anne-Marie, mit deren Hilfe sie Ottilie zu Bett brachte.

Fritz ritt in Waldau vor und traf die Frau Kastellanin noch, die ihn erwartete.

Er teilte ihr mit, daß seine Frau und Fräulein Nieden noch fortbleiben würden. Er selbst wolle nicht einkehren. Er wolle in die Stadt und wisse nicht, wann er zurückkomme.

Digitized by Google

„Sagen Sie das meiner Frau, wenn sie morgen kommt."

„Weiß der Inspektor davon?"

„Nein," rief er schon im Fortreiten.

„Soll ich sagen, auf wie lange Sie verreisen?"

Antwort erhielt sie nicht mehr.

Sie schüttelte den Kopf, stand noch lange und schaute in das Dunkel hinein, wo er verschwunden war.

„Ist das derselbe Mann von ehemals? Während der Frühjahrsbestellung reist er fort, und offenbar ohne Grund. Ohne vorherige Ankündigung? Und die Frau weiß nichts davon! Und dazu sieht sie jetzt immer so traurig aus, sobald sie sich allein glaubt. Ach, ich sehe es wohl! Die Freimut sieht auch heimlich geweinte Tränen. Und wehe dir, wenn du schuld an ihnen bist!"

Sie ballte die Faust und trat noch einen Schritt weiter ins Dunkel hinein.

Da erschrak sie. Rührte sich da etwas? Es hatte doch keiner gehört, was sie gesagt hatte?

Richtig, es trat jemand mit der Laterne in der Hand aus der Haustür hinter ihr auf sie zu. Der Inspektor war's, im alten Schlafrock, der ihm viel zu weit war. Dazu war dies Gewand auch noch so lang, daß er kaum darin gehen konnte. Der Rock hing schloddrig an seinem Körper, was komisch genug aussah.

Trotz ihres Kummers mußte die Kastellanin lachen.

„Nein, Kohlmännchen, wen wollen Sie denn graulen machen? Sie sehen ja schrecklich aus. Zum Fürchten!"

Er blickte sie trübselig an und fragte: „Ist er wieder fortgeritten?"

Da wurde sie ernst.

„Ach ja, es ist ein Elend, dann spielt er wieder. Und dann verliert er Geld, und ich soll helfen. Aber ich kann

Digitized by Google

nun nichts mehr geben. Das Korn des letzten Jahres ist verkauft. Bei dem Milchpächter hat er, wie ich von dem gehört habe, schon ungefähr das ganze Geld für die drei nächsten Monate im voraus entnommen. Und ich habe auch nichts mehr in der Wirtschaftskasse. Der Wochenlohn vom letzten Sonnabend ist noch nicht einmal bezahlt. Und da reitet er wieder hin und denkt nicht an Weib und Kind! Wie soll das werden? Wohin soll das führen?"

Der Inspektor rang die Hände und blickte mit seinen wasserblauen Augen seine gute Freundin hilflos an.

„Jammern Sie nicht!" erwiderte sie energisch. „Noch sind wir da! Das Kind und seine liebe Frau sollen nicht darunter leiden. Die Frau soll auch nichts davon erfahren. Sie soll sich nicht grämen. Führt er die Wirtschaft nicht, dann wollen wir sie führen. Verkaufen Sie zuerst eine Kuh und bezahlen Sie die Leute. Löhne müssen vor allem bezahlt werden."

„Aber wie kann ich das? Wie darf ich das lebende Inventar angreifen ohne seinen Willen?"

„Sie können es nicht allein, Sie müssen es tun! Wenn sich der Herr nicht darum bekümmert, sind Sie dafür verantwortlich, daß die Arbeiter bezahlt werden. Gehen Sie zum alten Riebel, der hat vor Ihnen so lange hier selbständig gewirtschaftet, der wird auch jetzt raten und helfen können. Soll es heißen, wir könnten nicht mehr zahlen? Nur zu rasch würde dann gesagt werden, Waldau sei bankrott."

„Das wird auch noch kommen! Ganz gewiß nimmt das kein gutes Ende. Ich spare ja so schon überall, wo ich nur irgend kann. Aber wie soll ich denn arbeiten lassen ohne Geld? Wie kann ich die Pferde zur Frühjahrsbestellung anspannen lassen, wenn ich ihnen das Futter schmä-

Digitized by Google

lern muß? Am liebsten würde ich kündigen. Ich erreiche hier doch nichts. Auf mich hört man nicht."

„Kohlmann, Sie wollten kündigen? Sie wollten fortgehen? Und dann soll ein Fremder kommen und hineinblicken in die augenblicklich so schlimmen Verhältnisse? Das können Sie nicht wollen. Das sagen Sie nur so. Sie vergessen das Wort: Pflicht! Pflicht und Treue! Daß es hier so steht, darf niemand wissen, niemand als wir beide! Und solange wir es vermögen, wollen wir zusammenhalten. Ein Gut wie Waldau wird so rasch nicht überschuldet."

„Da haben Sie wohl recht. Aber ein solches Gut verlangt auch viel, um erhalten zu werden. Verlangt viele Arbeitskräfte, die wieder leben wollen. Und dann wissen Sie wohl nicht, daß unser Herr es schon verschuldet übernommen hat? Ich weiß vom alten Riebel, daß der Vater selig schlecht gewirtschaftet hat."

„Arme Frau! Aber er hat doch bis dahin nie gespielt. Er lebte nur mit seiner Frau. Und sie ist so gut. Viel zu gut! Ich gebe die Hoffnung nicht auf. Es ist nur ein Übergang."

Der Inspektor drehte sich um und knurrte für sich: „Ja, wenn das Fräulein nicht wäre ...!"

Frau Kastellanin hatte es aber doch gehört. Heftig ergriff sie seinen Arm.

„Still! Noch lebt die Freimut, und die fürchtet sich nicht. Die hält die Augen offen. Und nun, Kohlmännchen, Kopf oben und Mut im Herzen!"

Er drehte sich um und wollte ins Haus gehen. Doch blieb er nochmals stehen.

„Wie finden Sie das Wetter heute nacht? Es ist ‚schudderig', nicht wahr?" Und dabei schauerte er zusammen, als liefe ein eisiger Frost durch seinen mageren Körper.

Digitized by Google

Die Kastellanin lachte herzlich und bot ihm die Hand.

„Daß man noch nach der ernstesten Besprechung über Sie lachen muß! Es ist die Erregung, die Sie frieren macht. Sie sind doch eine treue Seele. Wenn Sie auch ein Banghase sind. Schlagen Sie ein: Auf treue Freundschaft und auf festes Zusammenhalten!"

„Ach, Frau Freimut, wenn Sie nicht wären!"

Er ergriff ihre Hand und drückte sie herzhaft.

„Na, na, die einzige bin ich ja auch nicht, die treu zu diesem Hause hält. Da sind doch auch noch Riebels! Und gottlob, Sie sind ja auch noch da. Und solche Worte wie ‚Kündigung' werde ich hoffentlich nicht wieder zu hören bekommen. Das wäre die Flinte ins Korn geworfen, während Mut am nötigsten ist."

„Ich will bleiben, solange Sie bleiben! Ich will meine Pflicht tun. Sie sollen mich nicht noch einmal daran mahnen müssen."

Kohlmann ging.

Doch da sein Kopf noch so voll verworrener Gedanken war, achtete er nicht auf den Weg und rannte mit dem Kopf gegen einen der großen Bäume, die vor dem Hause standen.

Verblüfft blieb er stehen und rieb sich die Stirn.

Dann rief er plötzlich: „Na, ihr Linden wollt mich wohl daran erinnern, daß ihr für den Fall der Not auch noch da seid?"

„Nein, die schönen Linden lassen Sie stehen. Das ist meine ganze Freude. Im Frühling des Blütenduftes, im Sommer des Schattens wegen. Ehe die unterm Beil fallen, muß es noch schlimmer kommen. Und das wolle der Himmel verhüten."

Zum dritten Male wandte sich der Inspektor um und ging endlich ins Haus. Kopfschüttelnd und betrübt. Er

Digitized by Google

rieb sich die Hände, zog die Schultern hoch und murmelte vor sich hin: „Wie soll's werden? Wie soll's enden?"

Kohlmann verbrachte die Nacht sehr schlecht; ihm träumte von Kühen, die er verkaufen wollte, und die brüllend auf ihn zukamen, die Linden umrissen, als seien es dünnstämmige Birkenbäumchen. Dann lag alles in einem wüsten Haufen auf der Erde und er mitten darunter. Die Kühe und die Bäume drückten ihn, daß er laut stöhnte.

Mit einem Angstruf fuhr er aus dem Schlaf auf: „Die Linden nicht, hat sie gesagt. Und sie muß es wissen."

Auch für Eva und Ottilie brachte die Nacht keinen Frieden; sie schliefen unruhig.

Ottilie lag mit fieberheißen Wangen und Händen da und schreckte alle Augenblicke aus leichtem Schlummer empor. Sie sah sich wieder auf dem davonsausenden Pferde. In Todesangst schrie sie laut.

Dann legte Eva, die an ihrem Bett saß, beruhigend die kühle, weiche Hand auf ihre Stirn. Die Angst gab sich. Für eine Viertelstunde schlummerte sie wieder. Bis sie von neuem auffuhr in Aufregung und Entsetzen.

Und Eva?

Konnte sie es aushalten, hier neben der Fiebernden zu wachen? War nicht sie es, die ihr die Liebe des Gatten raubte?

Sie war kein Engel. War nur ein schwaches Weib, dem ihre Liebe alles war. Und sie konnte nicht ganz den Zorn aus dem Herzen bannen. Doch sie empfand auch Mitleid mit der Angst der Armen. Wollte so gern das Beste hoffen. Sie wußte ja nicht, ob auch Ottilie schuldig war.

Bis dann Ottilie einmal aufschrie: „Fritz, hilf mir doch!"

Digitized by Google

Da bebte Eva zurück. Bedeckte ihre Augen mit der Hand und saß dann lange wie erstarrt. Fritz? ... So nannte sie ihn? — Nur in ihren Träumen? ... Oder auch in Wirklichkeit? —

Und nun wollte die Bitterkeit sie überkommen. Liebte sie ihren Mann denn noch, auch jetzt noch? ... Sie kämpfte, sie litt. Und dann sagte sie sich, daß sie ihn immer, immer noch liebte! Daß sie nur die Hoffnung hegte, sie möchte sich täuschen. Sie möchte ihm und auch Ota unrecht tun. Trotzdem er sie vernachlässigte. Trotzdem er ihr manchmal einen ganzen Tag lang kaum einen Blick gönnte.

Und dann fiel ihr das Käthchen von Heilbronn ein. Und sie wußte, auch sie würde sich schlagen und verstoßen lassen von dem, dem sie Treue gelobt hatte.

Und sie liebte ihn ebenso innig wie früher. Ja, fast liebte sie ihn heißer, begehrender. War er doch der Vater ihres Kindes. Und der wollte sie vernachlässigen, wollte ihr untreu werden?

Da bäumte sich ihr sanftes, ruhiges Wesen auf gegen den Gedanken. Heftig preßte sie die Hände zusammen. Denn sie mußte ja hier sitzen, still und ruhig. Durfte die jetzt endlich Schlafende nicht stören durch rasche Bewegungen. Das war eine harte Prüfung.

Sie faltete die Hände und drückte sie gegen ihre heiße Stirn. War sie nicht ebenso erregt wie Ottilie? War sie nicht ebenso fieberheiß? Und doch sollte sie niemand wissen lassen, daß sie litt!

Nein. Es durfte ja niemand ahnen, daß sie so böse Gedanken und Befürchtungen hegte. Sie mußte allein damit fertig werden, mußte sie in ihrem Herzen verschließen. Und ihr Herz mußte warten, hoffen, harren in stiller, ausdauernder Liebe und Treue.

Digitized by Google

Vielleicht kam dann doch wieder andere Zeit. Vielleicht überwand ihr Mann diese Neigung, die ihm eine andere einflößte. Und sie nahm wieder den Platz in seinem Herzen ein, der ihr gebührte. Sie wollte darum beten voll Inbrunst und darauf hoffen, solange sie konnte.

Wenn er aber den Weg zu ihr nicht zurückfand? ...

Ottilie war allmählich in festen Schlaf gesunken.

Da schlich sich Eva leise hinaus.

Während Fritz Waldau noch in der Stadt war, wo er erst spät, oder vielmehr in der Morgenfrühe des anderen Tages, zu Bett gekommen war, wanderte Inspektor Kohlmann nach Wolchow hinüber zum alten Riebel.

Tau lag noch auf den Gräsern und Halmen. Die Morgensonne blitzte und funkelte darin. Auf der Weide gingen die behaglich kauenden Rinder, das Jungvieh mit dem Hütejungen.

Kohlmann rief ihm ein freundliches Wort zu. Dann ging er weiter.

Von fern her blinkte der Wolchower See. In kleinen Wellchen plätscherte das Wasser an das Ufer. Vor der Haustür unter dem weinüberdachten Eingang stand Lottchen Riebel. Sie beschattete die Augen mit der Hand gegen die blendenden Sonnenstrahlen. Dann rief sie erfreut: „Ei, Herr Inspektor, so früh am Morgen?"

„Jawohl, Fräulein Lottchen."

„Aber wie sehen Sie denn aus? Ist etwas geschehen?"

„Kann ich den Vater sprechen?"

„Freilich. Vater sitzt wie immer in seiner Sofaecke und raucht seine Pfeife."

Am liebsten hätte sie noch einmal gefragt: „Was gibt's denn nur? Was ist passiert?"

Aber Lottchen Riebel konnte schweigen, wenn man sie

Digitized by Google

und ihren Rat nicht brauchte. Und so ließ sie auch den Inspektor allein ins Zimmer gehen zum Vater.

Wenn man sie wünschte, würde man sie schon rufen. Aber ängstlich klopfte ihr Herz, als sie jetzt in ihren Gemüsegarten ging, um nach den ersten Salatblättern für den Vater zu suchen.

Alles ging sie ja an. Alles bewegte ihr Herz, was mit Waldau zusammenhing.

Erstaunt sah Vater Riebel auf, als unter der Tür nicht sein Lottchen, sondern eine Männergestalt erschien. Der Waldauer Herr? — Ach so, nein. Das war ja der Inspektor Kohlmann. Wie lange war's denn nun wohl her, daß Fritz Waldau zum letzten Male bei ihm gewesen war?

Riebel rückte freundlich in seine Ecke und machte die andere, wo Zeitungen und Blätter lagen, frei für den Besucher.

„Setzen Sie sich, Inspektor!"

Riebel zog einen Kasten heran und bot ihm an: „Eine Zigarre? Meine Pfeifen sind Ihnen doch zu starker Tobak, was?"

Kohlmann setzte eine Zigarre in Brand.

Eine Weile pafften beide still vor sich hin, so daß schon eine richtige Dampfwolke unter der Decke lag und Lottchens weißen Gardinen bedenklich nahe trat.

Endlich fragte Vater Riebel: „Was Neues in der Wirtschaft, Inspektor?"

„Wie man's nimmt! Die braune Stärke hat gekalbt, ein schönes, kräftiges Bullenkalb."

„Hm! Und die Pferde?"

„Den Hengst hab' ich verkaufen müssen. Hatte was an der Lunge. Und die Molli geht jetzt im Kutschwagen. Totalisator macht sich gut, ist ein glänzender Zuchthengst."

Digitized by Google

„Hm! Na, und die Menschen?"

„Oh, das geht so! Ja, ja, es geht! Hab' jetzt ganz gute Leute. Futterkorn stehlen sie ja manchmal. Na, das schadet weiter nicht. Das ist kein guter Knecht, der nicht für seine Pferde stiehlt. Wenn einer schon sagt: ‚Ihre Pferde', na, dann weiß ich schon, was mit ihm los ist. ‚Meine Pferde! Mein Perd!' muß er sagen, dann taugt er was."

Eine Weile blieb er still.

Die Rauchwolke war bald dick zum Durchschneiden.

Da lachte der alte Riebel kurz auf.

„Na, Inspektor, ich glaub' Ihnen nicht, daß Sie heute früh aus der Wirtschaft fortgelaufen sind, um mir solche Geschichten zu erzählen." Und dann in seinem Plattdeutsch: „Wo drückt Sei de Schauh?"

Da packte denn Inspektor Kohlmann aus. Alle seine Sorgen. Alle seine Nöte. Und auch seine größte Not.

„Ja, ja, ja," sagte der alte Riebel. Dann sprach er langsam und bedächtig:

„Die Jugend, so nach Freiheit strebt,
Die suchet hin und wieder,
Wie man in Freud' und Wollust lebt,
Mißbraucht gesunde Glieder.
Man fähret zu mit Unbedacht
Und ist zum Guten träge,
Auf Zucht und Ordnung nicht bedacht,
Will gehn die krummen Wege."

Kohlmann kannte des Alten Vorliebe für Verse, die er irgendwo gefunden oder früher gelernt hatte.

So hörte er still zu. Er würde hinterher gewiß auch schon mit einem brauchbaren Rat herausrücken.

Und der Rat kam denn auch.

Die ganze Wirtschaft sprach Riebel mit ihm durch.

Digitized by Google

Riet ihm hier zum Verkauf, dort zum Ausdreschen von Korn, da endlich zu einer anderen Einteilung der Viehwirtschaft. Auch vielleicht zu einem Darlehn bei der Mühle in der Stadt.

„Und der Herr? Kann ich ihn nicht irgendwie wachrütteln?"

„Nein. Da lassen Sie besser die Hand davon."

Vater Riebel schüttelte energisch den Kopf. „Den muß ein anderer wachrütteln. Einer, der mehr kann als wir kleinen Menschenkinder!" Und wieder schloß er plattdeutsch: „Den laten's man. Dor stickt en orrentlichen Kern drin, de kümmt all wedder torecht!"

Da trat Lottchen herein mit einem Teller mit kräftigem Landbrot und der Kümmelflasche auf dem Teebrett.

Mit komischem Entsetzen öffnete sie die Tür weit.

„Na, hört mal, das ist ja doch viel schlimmer, als wenn ihr Schinken räuchern wolltet. Nun, Herr Inspektor, wie wär's mit einem kleinen Kümmel?"

„Gern, gern, Fräulein Lottchen! Immer derjenige welcher!"

Und er füllte bedächtig beide Gläser.

„Na, also! So gefallen Sie mir wieder! Vorher sahen Sie gar so ernsthaft aus. Wie ein Leichenbitter. Das ist man doch sonst nicht an Ihnen gewohnt."

„Ja, ja, der liebe Papa hat mir auch erst mal wieder ein bißchen auf die Beine helfen müssen. So ist's. Nicht wahr, alter Herr?"

Der lächelte still und gütig. Und dann kippte er, der fast Achtzigjährige, sein Glas Kümmel mit ruhiger Selbstverständlichkeit. Während Inspektor Kohlmann mit vielem Räuspern und Gesichterverziehen einen großen Akt daraus machte.

Digitized by Google

„Aber jetzt gilt's zu laufen! Guten Morgen, Herr Riebel! Adiö, Fräulein Lottchen!"

Lottchen trat mit ihm vor die Tür; wieder beschattete sie die Augen mit der Hand, indem sie ihm nachblickte, wie er mit kurzen Schritten über den Sturzacker stolperte.

Drinnen im Zimmer tat Vater Riebel einen kräftigen Zug aus seiner Pfeife und blies ihn langsam und bedächtig von sich. Dabei murmelte er: „Mein Waldau! Mein schönes Waldau!" Dann nahm er ein Buch von dem Brett neben dem Sofa, schlug es auf und las laut:

„Send auch auf seinen Wegen
Ihm deinen Engel zu,
Und sprich du selbst den Segen
Zu allem, was er tu.
Herr, sende du ihm Kräfte
Von deiner Himmelshöh',
Auf daß all sein Geschäfte
Gewünscht vonstatten geh'!"

Am nächsten Morgen befand sich Fritz Waldau auf der Fahrt nach Berlin. Er saß im Eisenbahnabteil mit sehr niedergedrückter Miene.

Die durchwachte Nacht machte sich geltend. Und dann ... er hatte wieder gespielt, gespielt und verloren.

Wieviel es geworden war, das mußte er erst noch erfahren. Er hatte zuletzt seine Besuchskarten genommen und sie an Stelle der Banknoten gegeben. Die letzte hatte er sogar in vier Stücke geteilt. Und diese Fetzen Papier galten für eine Summe Geldes, deren Höhe zusammenzurechnen er sich erst jetzt bemühte.

Er reiste nach Berlin, um zu seinem Bankhause zu gehen. Und wenn er auch ungern schon wieder dort forderte, so hoffte er doch noch Kredit zu haben.

Digitized by Google

Aber ein Gefühl der Reue zog durch sein Herz. Eine geheime Angst kroch ihm unheimlich durch die Seele, daß er wieder gespielt hatte, daß er es nicht lassen konnte.

Mit Bridge oder Besig hatte es angefangen und mit Hasard geendigt.

Die Bekannten wollten erst nicht darauf eingehen. Er verlor zu auffallend in letzter Zeit. Es war ihnen fast unangenehm, daß er so hoch spielte und sich so leidenschaftlich dabei benahm. Doch endlich riß sein Eifer die Widerstrebenden mit sich fort.

Das ist der Fluch des Spiels, daß es unwiderstehlich jeden in einen Abgrund zieht, der erst einmal den Reiz kennen gelernt hat. Der erst einmal die Summen kommen und gehen sah, dem sie in die Augen gegleißt hatten, und er hatte gemeint, sie zu erreichen, und dem es dann wieder aus den Händen floß, um nur noch mehr mit sich zu reißen.

Die anderen Spieler waren junge, unverheiratete Männer. Die hatten wenigstens niemand, für den sie sorgen mußten. Aber er besaß Weib und Kind. Doch sein Weib? Trieb ihre Ruhe, ihre Langweiligkeit ihn nicht dazu, anderwärts Vergnügen und Zerstreuung zu suchen?

Er klagte sie an. Aber er bedachte nicht, daß er nie versuchte, sie für seine Gedanken zu interessieren. Er vergaß, daß sie früher fröhlich und heiter war. Daß sie nur so still geworden, seit Ottilie im Hause war, deren Lebhaftigkeit, deren sprühende Laune sie so ganz überstrahlte.

Nun dachte er an Ottilie und träumte von ihr, wie er sie vor sich auf dem Pferde gehalten hatte. Wie es ihn gereizt hatte, sie zu küssen. Und wie ihm vorgekommen war, als warne ihn jemand.

Wäre er nur erst in Berlin! Da würde ihn der Trubel der Großstadt bald aus seinem Grübeln reißen.

Digitized by Google

Jetzt hatte er schon wieder den Wunsch, Freunde hier zu haben. Sich zu zerstreuen, auf welche Art es auch sei.

Das war's, wie er zum Spiel gekommen war. Nur nicht denken. Nur gar nicht denken. Die Gedanken waren so wirr, so anklagend, und dann wieder so süß und so lockend.

Wie alles zu Ende geht, so endete auch diese Bahnfahrt.

Sein Besuch beim Bankier verlief ziemlich gut. Man gab ihm die gewünschte große Summe noch. Aber der Bankvorstand bat ihn doch, daß er die Zeit angeben möchte, zu der er bestimmt wenigstens einen Teil der großen Schuld abtragen könne, die sich in den letzten Wochen angesammelt habe.

„Dem Besitzer von Waldau vertraut man ja. Aber ich trage die Verantwortung. Herr Waldau verzeihen deshalb wohl, wenn ich mahne."

„Gewiß, gewiß, natürlich."

Es klang etwas verlegen und ungeduldig.

„Und wann, bitte, kann ich mit Sicherheit auf etwas Abzahlung rechnen?"

Der Bankier hielt fest.

Und als Waldau nicht gleich antwortete, fragte er noch einmal: „Also wann darf ich damit rechnen."

„Zu Johanni," sagte Fritz Waldau endlich.

Woher er das Geld nehmen sollte, das wußte er noch nicht. Vielleicht bewilligte man ihm später doch noch Frist. Vielleicht gewann er endlich eine größere Summe. Hauptsache war, daß er das Geld jetzt erhalten hatte, um seine Spielschuld zu tilgen. Er ging sogleich ins Gasthaus, um diese ihn quälende Angelegenheit in Ordnung zu bringen.

Als er dann die Briefe geschrieben hatte, fühlte er sich so erleichtert, als sei nun alles gut. Ihm war ein Stein vom Herzen genommen. Daß sein Waldau, sein großes

Digitized by Google

Gut, diese Summen aufbringen könnte, daran war doch nicht zu denken. Das war ja unmöglich.

Er vergaß die Schulden beim Milchpächter. Vergaß, daß des Inspektors Wirtschaftskasse leer war. Und selbst, wenn er daran dachte, wies er die lästigen Mahner von sich. Er war leichtsinniger, war ein anderer geworden als früher, und das kam durch Ottilie.

Da waren seine Gedanken glücklich wieder bei ihr.

Und als er jetzt durch die Straßen bummelte, deren glänzende Schaufenster ihn zum Einkauf lockten, da sah er jedes Ding darauf an, ob es wohl Ottilie Freude machen würde, ob er es ihr mitbringen sollte.

Die Leipziger Straße war er hinauf und hinab gegangen, dann die Friedrichstraße, die Passage und Unter den Linden.

Plötzlich fiel ihm jener Abend ein, als Eva ihre Brillanten gezeigt hatte. Ottiliens Sehnsucht nach solchem Schmuck hatte aus ihren leuchtenden Augen geflammt. Das war's, das wollte er ihr bringen. So wollte er sie noch einmal sehen; strahlend im Brillantschmuck. So stolz auf ihre Schönheit. So verlangend nach Liebe und Anbetung.

Und dieser Schmuck sollte ihr eigen sein.

Den sollte sie tragen, wenn sie in großen Rollen auftrat. Wenn sie königliche Frauen verkörpern sollte, dann mußte sie auch danach geschmückt sein. Und wenn sie dann darin auftrat und vor dem großen Publikum sang, dann sollte sie allein an ihn denken. Dann sollten die funkelnden Steine sie stets daran erinnern, daß er sie zu dem gemacht, was sie jetzt war. Sollte sie ihm alles, alles danken und ihn lieben.

Er eilte zum nächsten Goldschmied und ließ sich Brillanthalsbänder zeigen.

Digitized by Google

Eins war immer noch schöner als das andere. Das funkelte und blitzte. Er wußte kaum, was er wählen sollte.

Der Mann kannte Waldau von früher und zeigte ihm seine schönsten Stücke. Er glaubte, er wolle es für seine Gemahlin haben. Als Fritz endlich eins gefunden hatte, das ihn als das schönste dünkte, war's ein Brillanthalsband, aus einzelnen kleinen Steinen zusammengesetzt, und von jeder Gruppe hing wie ein Tautropfen eine große, längliche Perle herab.

„Perlen sollen Tränen bedeuten."

Einen Augenblick zögerte er. Doch wie konnte dies Tränen bringen? Ottilie würde höchstens Tränen der Freude darüber vergießen. Und Evas Tränen? ...

Der Ladenbesitzer lächelte.

„Es ist mein teuerstes, aber auch mein schönstes Stück. Ich darf wohl die Rechnung schicken?"

Fritz ließ sich das blaue Samtetui einpacken.

Wie Ottilie jubeln, wie sie sich freuen würde!

So konnte Eva sich gar nicht freuen!

Wie oft hatte er sonst seiner Frau von seinen Reisen hübsche kleine Geschenke mitgebracht. Dann hatte sie wohl dankbar gelächelt und ihm die Wange zum Kuß geboten. Viele Worte machte sie nicht. Und um den Hals flog sie ihm auch nicht. Daß aber auch ihre Augen freudig aufleuchteten, daß sie dann noch viel aufmerksamer auf seine Wünsche war als sonst schon, das vergaß er jetzt.

Viel rascher, als er gedacht, trieb es ihn nun heimwärts.

Er konnte es kaum erwarten, bis er Ottilie den Schmuck in die Hände legen konnte. Und als er in der Bahn saß, schien ihm der Zug langsamer als je zu fahren.

Die Übergabe des Geschenkes war doch nicht so verlaufen, wie Fritz es sich gedacht hatte.

Digitized by Google

Die Kastellanin war allein zu sprechen. Die gnädige Frau sei ausgeritten. Fräulein Nieden befinde sich auf ihrem Zimmer.

„Dann melden Sie mich, Johann!"

„Verzeihen Sie, Herr Waldau, das Fräulein ist in ihrem Schlafzimmer."

Frau Kastellanin sagte es ruhig und langsam und sah ihm dabei ernst ins Gesicht.

„Ach so, nun, dann lassen Sie nur."

Fritz Waldau war enttäuscht und ärgerlich auf Frau Freimut. Die Kastellanin hatte eine geradezu aufreizend unangenehme Art und Weise, ihn auf etwas Ungehöriges aufmerksam zu machen. Was ging das sie an.

„Ich hätte hier etwas an Fräulein Nieden abzugeben, bitte, wollen Sie das hinaufschicken."

„Gewiß, gern," sagte Frau Kastellanin jetzt ganz freundlich. „Doch nicht wahr, es hat Zeit, bis die gnädige Frau kommt? Ich muß sie hier erwarten und denke, sie ist gleich vom Spazierritt — dem ersten seit so langer Zeit — zurück. Sie wollte doch noch selbst zu Fräulein Nieden, die nicht ganz wohl ist. Gewiß nimmt sie dann das Päckchen gleich selbst mit."

Fritz trat ans Fenster, um seinen Ärger zu verbergen. Die Kastellanin sah ihn erwartungsvoll an.

„Bitte, Herr Waldau, wollen Sie mir das Paket geben?"

„Dann kann ich es ja meiner Frau selbst geben, wenn sie doch hinaufgehen will."

„Ganz wie Sie wünschen."

Frau Freimut ging hinaus.

Draußen preßte sie die Lippen zusammen. Sie mußte den Ausruf unterdrücken, der ihr auf der Zunge schwebte. Er hätte sonst gelautet: „Warte, du! Mich willst du zur

Digitized by Google

Überbringerin deiner heimlichen Geschenke machen? Dazu gibt sich eine ehrbare Frau nicht her."

Im selben Augenblick ging Johann vorbei.

Nun murrte sie aber doch halblaut: „Der hat gehorcht! So weit wird's kommen, daß die Leute mit den Fingern auf uns weisen. Sie stecken ja ohnehin jetzt schon die Köpfe zusammen. Und es ist doch solch ein guter Kern in ihm."

Ja, sie hatte recht. Sein Herz war guter Boden. Aber Unkraut wucherte darin. Und die Hand, die es ausreißen konnte, fehlte. Und leider gibt es immer Menschen, die dem Bösen in uns Nahrung geben.

Johann trat, als die Kastellanin außer Sichtweite war, wieder bei seinem Herrn ein. Er sah ihn noch grübelnd und ärgerlich am Fenster stehen. Leise trat er näher.

„Hat der gnädige Herr noch Wünsche?"

Sein Ton klang unterwürfig. Aber es lauerte etwas Hämisches darin.

Fritz Waldau drehte sich rasch um und sah ihn prüfend an. Einen Augenblick zögerte er. Dann zog er das Paket hervor und gab es ihm.

„Tragen Sie dies hinauf zu Fräulein Nieden."

Johann nahm es in Empfang. Bückte sich nieder zu einer Stecknadel, die an der Erde lag. Es war aber wohl kaum die Stecknadel, die er aufheben wollte. So sparsam war Johann nicht. Er wollte nur das Lächeln des Triumphs verbergen, das um seinen Mund zuckte.

Er freute sich, recht geahnt zu haben, daß etwas vorgehe zwischen dieser Fremden und seinem Herrn. Da gab es vielleicht durch Überbringung kleiner Dinge Geld zu verdienen. Vor allen Dingen hatte er nun vor Line recht, die behauptete, an all seinen Beobachtungen sei kein wahres Wort. Die dumme Trine! Sollte ihn mal solche

Digitized by Google

Sachen kennen lehren! Da hatte er anderes erlebt, als er in Berlin bedienstet war.

Nun hatte er doch recht und wollte der Fräulein Zofe ins Gesicht sagen, was er zu bestellen gehabt hatte. Wollte ihr Gesicht dabei sehen.

Er trug eilends das Paket durch die langen Gänge und Treppen hinauf.

Überrascht nahm Ottilie es in Empfang. Aber sie tat ihm nicht den Gefallen, es in seiner Gegenwart zu öffnen. Erst als er gegangen war, nahm sie es vorsichtig und wickelte das Papier ab. Dieser blaue Kasten ähnelte Evas Schmuckkasten. Was mochte er enthalten?

Fast ängstlich öffnete sie ihn.

Ein Laut der Überraschung, des höchsten Entzückens. War es möglich? Das war für sie?

Doch so rasch, wie sie damals Evas Kette umgetan hatte, so langsam ging sie jetzt daran, das Halsband seinem Kasten zu entnehmen.

Dann ließ sie es wieder liegen und ging vor ihren Spiegel.

Sie betrachtete sich. Hatte sie solchen Schmuck nötig? Sie war ja noch jung und schön. Was wollte sie mehr?

Sie beschloß, ihn Waldau zurückzugeben. Den Roman, in dem sie gelesen hatte, nahm sie wieder auf.

Eine ganze Weile hielt sie das Buch in der Hand. Was sie aber gelesen hatte, davon wußte sie nachher nichts.

Wieder stand sie auf und trat vor den Kasten.

Der Schmuck war zu kostbar, zu schön. Sollte sie ihn anlegen? ... Nein. Sie schloß den Kasten.

Sie wußte, welche Schmach mit diesem Geschenk der Gattin angetan wurde. Sie wollte das nicht! Legte es in eine Lade und zog den Schlüssel ab. Sie wollte Herrn Waldau sagen, daß sie ein solch wertvolles Geschenk nicht

Digitized by Google

annehmen könne, daß es eine Sünde gegen seine Frau sei, ihr dergleichen zu schenken.

Ja, das wollte sie tun. Warum tat sie es nicht gleich? Warum ließ sie das Geschenk in ihrem Zimmer liegen? Warum wies sie es nicht von sich, was wie glühendes Eisen in ihrer Hand hätte brennen müssen?

Sie tat es nicht!

Der Tag ging darüber hin.

Ottilie suchte Eva auf, als müsse sie in ihrer reinen Nähe Kraft suchen für das, was ihre Pflicht war. Bis jetzt hatte sie nichts Böses gewollt. Und hatte auch ihre leidenschaftliche Natur sie einmal über alle Grenzen hinübergedrängt, fühlte sie sich doch schuldlos an dem Zwiespalt, der Fritz Waldaus Herz ergriffen hatte.

Dies war die Versuchung. Hier lag es an ihr, standhaft zu bleiben. Sie wußte es, und doch erlag sie ihr.

Als sie am Abend auf ihr Zimmer kam, war ihr erster Schritt zur Kommode, sich zu überzeugen, ob sie noch fest verschlossen sei. Dann mußte sie sich vergewissern, ob auch der Kasten noch da wäre. Endlich mußte sie zusehen, ob der Schmuck noch darin sei.

Da lag er vor ihr in seiner strahlenden Pracht. Nun konnte sie es nicht mehr lassen, sie mußte sehen, wie er sie kleiden würde. Sie öffnete die Bluse, ließ sie von den Schultern fallen.

Der schön geformte Hals war frei. Sie legte sich das Halsband um.

Wie das funkelte und blitzte! Als sie vor den Spiegel trat, hätte sie mit Gretchen singen mögen: „Bin ich's, bin ich's nicht?!"

Sie schaute und schaute. Und endlich kam die Freude des Besitzes über sie. Alles andere vergaß sie. Eva und

Digitized by Google

den Geber des Schmuckes. Jubelte und lachte und wußte sich vor Entzücken kaum zu fassen.

Sie wiegte sich wie im Tanz. Berauschte sich an ihrer Schönheit, denn ihre Schultern, ihr Hals waren ihre größte Schönheit, da ihr Gesicht nicht durch Regelmäßigkeit der Züge, sondern nur durch die Lebhaftigkeit des Mienenspiels und das Feuer der Augen wirkte.

Jetzt war sie wirklich schön. Und ihr gehörte der Schmuck.

Daß es ein kleines Vermögen war, was sie da an sich trug, daran dachte sie am wenigsten. Ihr war das Bewußtsein genug, daß sie ihre Schönheit heben konnte durch diesen Schmuck. Daß es jemand gab, der daran dachte, sie so zu erfreuen. Dann würde sie auch später alle, alle zu ihren Füßen sehen!

(Fortsetzung folgt)

Digitized by Google

Das Millionensterben in Rußland

Von Wilhelm Borck / Mit 21 Bildern

Die Rechnung der drei Nationen, England, Frankreich und Rußland, die den Weltkrieg heraufbeschworen haben, war falsch! Allerdings dachten sie nicht an einen viele Jahre hindurch währenden Kampf, sie waren überzeugt, Deutschland in wenigen Wochen niederzuwerfen, und sahen nicht voraus, daß die ganze Welt durch diesen Krieg und noch mehr an seinen Folgen in Zerrüttung geraten würde. Trotz der fast unlöslichen Verbindungen aller Länder der Erde, die vor 1914 bestanden, erkannten diese kurzsichtigen Kriegstreiber nicht, wie groß die Abhängigkeit aller Völker voneinander geworden war. In ihrer geschäftlichen Habgier im Kampf um den Besitz der „besten Plätze an der Sonne" dachten sie nicht daran, daß die Verelendung eines Millionenvolkes nicht ohne schwere Wirkungen für die gesamte Welt sein müsse. Und die Einsicht dieser Tatsache ist auch nach den handgreiflichen Folgen noch immer nicht allgemein. So lebt Frankreich offenbar in dem verhängnisvollen Kleinkrämerwahn, seine Grenzen seien von einem Schutzwall, gleich der chinesischen Mauer, umzogen und der Friede im Innern gesichert. Wie der Jude Shylock in Shakespeares „Kaufmann von Venedig" auf seinem Schein besteht, der ihn berechtigt, ein Pfund Fleisch aus dem Leib seines Schuldners zu schneiden, beharrt man in Paris auf ebenso wahnsinnigen wie verrucht unklugen Forderungen. Wer indes in unserer Zeit noch nicht begriffen hat, daß sich Wohl und Wehe *aller* auf der Welt lebenden Völker irgendwie gegenseitig bedingen,

Digitized by Google

der lebt auf einem fernen Planeten, und das Erwachen aus diesem Irrtum wird nicht weniger schrecklich sein als die weitere Zerrüttung aller Verhältnisse, die sich daraus notwendig ergeben müssen. Da aller Irrtum Schuld ist, wird es sich grauenvoll an allen Völkern rächen, die jetzt noch der Meinung sind, den Krieg mit sogenannten „Friedensmitteln" fortsetzen zu sollen.

Unter diesem Gesichtspunkt gesehen, wäre es menschlich ebenso grausam wie fluchwürdig kurzsichtig, wenn wir sagen wollten: was geht uns Rußland und seine verzweifelnde Menschheit an! Es wäre durchaus falsch, das grauenvolle Elend im Osten nur mit Rücksicht auf den möglichen Nutzen zu betrachten, den wir, die Wiederkehr geordneter Verhältnisse in diesem Riesenreiche vorausgesetzt, von dort zu erwarten haben. Vor so großer Not und Verzweiflung, wie sie in Rußland offenkundig sind, bleibt jeder Gedanke, der nicht rein menschlichem Mitgefühl entspringt, niedrig und verächtlich.

Was jetzt in Rußland vorgeht, ist, gemessen an geschichtlich gesichertem Wissen, beispiellos. Millionen von Menschen, Männer, Frauen und Kinder, sterben vor Hunger und werden von Seuchen dahingerafft, im Innern des Landes droht eine Wüste zu entstehen. Städte sind heute schon in einem Verfall begriffen, der voraussehen läßt, daß sie teilweise zu Ruinen werden. Anfang Dezember 1921 prüfte der Petrograder Wohnungsausschuß zahlreiche Bauten auf ihren Zustand. Nach einem amtlichen Bericht, nicht etwa nach Sensationsmeldungen, wurden von siebenhundert Häusern zweihundertvierzehn als für menschliche Benutzung unbrauchbar erklärt, da sie eine „Gefahr für die öffentliche Gesundheit und Sicherheit bildeten". Weitere zweitausend Wohnungen, die mit Warmwasserheizungen und allen Be-

Digitized by Google

quemlichkeiten versehen waren, fanden sich geradezu sinnlos zerstört. Die Häuser waren Gemeingut des Staates und des Volkes geworden. Niemand brauchte Miete zu bezahlen, und man konnte beliebig ein- und ausziehen. Die Kohlen waren knapp geworden und zuletzt gar nicht mehr zu haben. Da riß man die Zimmerböden heraus, schlug die Türen samt den Rahmen in Trümmer, entfernte Holzgesimse, Fensterrahmen und Jalousien. Alles brennbare Material wanderte in die Öfen. Fensterscheiben zertrümmerte man aus Lust am Zerstören; im besten Falle nahm man sie heraus und verkaufte das Glas; so ging es auch mit Schlössern und Türgriffen. Man heizte in kleinen eisernen Öfen und leitete die Abzugsrohre durch die mit Brettern verschlagenen Fensteröffnungen auf die Straße. Um Brennstoff zu gewinnen, demolierte man die Holz-

Aus dem sterbenden St. Petersburg: Ofenrohre ragen aus den Fenstern der baufälligen Häuser und lassen den Rauch in die Straßen ab.

Digitized by Google

häuser; ihre gemauerten Teile stehen als Ruinen zwischen den Steinbauten. War alles vernichtet, so zog man ab, und nun begann der gleiche Vandalismus in den Häusern, die noch nicht zugrunde gerichtet waren. Die Flüsse versandeten, Häfen wurden unbrauchbar. Frachtschiffe, die anfangs noch liegen geblieben waren, zerschlug man und verheizte das Holz. Wo früher die Straßen mit Holz gepflastert waren, sind nun große Löcher und Pfützen, denn das Holz wanderte in die Öfen. Wo es anging, suchte man die Schäden wieder auszubessern. Die Regierungszeitung „Prawda" mußte zugeben, daß die Petersburger Bevölkerung in „unerhört törichter Weise" mit ihren Wohnungen und allem Nationaleigentum umgehe. Die große Markthalle ist eine Ruine. Seuchenherde entstanden mitten in der Stadt, in deren Straßen der ekelhafteste und gefährlichste Unrat sich häufte. Schwere Anstrengungen waren nötig, den Schmutz fortzuschaffen. Mitte November 1920 gab es in Petersburg nur noch ein halbes Dutzend Kaufläden, die geöffnet blieben. Hunderte von Läden waren ver-

Kinder in einem Spital in Kasan mit ausgesprochenen Zeichen des Hungerödems (geschwollenen Augen, von Wasseransammlung aufgetriebenem Unterleib).

Digitized by Google

wüstet, alle großen Märkte geschlossen in dem verzweifelten Kampf, den die Behörden führten, um die Kontrolle über die Verteilung lebenswichtiger Waren einigermaßen aufrecht zu halten. Die Bevölkerung der einst so lebenslustigen Stadt war 1920 von 1 200 000 auf fast 700 000 Einwohner zurückgegangen. Da kam die erste katastrophale Mißernte und damit der Hunger und das Sterben. Am schlechtesten fiel die Ernte im Wolgabecken aus, der Kornkammer, die Petersburg und das Seengebiet längs im weiten Bereich der Wolga und des Marienkanalsystems versorgt. Da der Wasserweg versagte, weil auch hier seit 1917 vieles verkommen war, und der Bahnverkehr aus gleichen Gründen stockte, blieb die Stadt ohne die notdürftigste Zufuhr.

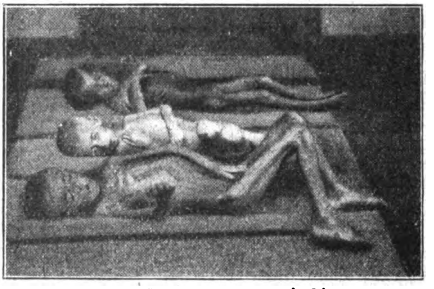
Elternlose Kinder in einem verlassenen Hause.

Jetzt begreift man, weshalb die große Zerstörung der Häuser erfolgte. Es war notwendiger, Nahrung herbeizuschaffen als Holz oder gar die kaum erreichbaren Kohlen. Zu allem kam ein selten kalter Winter. Was an Holz zu finden war, vom wertvollsten Möbel bis zur elendesten Kiste, wurde zerhackt und p f u n d w e i s e als Brennholz verkauft.

Die Tiere wankten entkräftet daher, bis sie erschöpft verendeten. Am Tag stürzten sich die Hunde auf sie, nachts kamen die Menschen und morgens lag nur das Gerippe

Digitized by Google

auf der verödeten, schmutzigen Straße. Den Pferden folgten die Hunde. Hunger, Schwäche, Krankheiten und Seuchen rafften die Menschen dahin. Die Menschen starben in Baracken, Kasematten und verwahrlosten Wohnhäusern. Ist es da ein Wunder, daß die noch Lebenden von einem Haus ins andere zogen? Oder unbegreiflich, daß sie alles Brennbare vernichteten, um wenigstens nicht zu frieren? — Die trostlose Lage führte zu scheinbar nur aus Zerstörungstrieb begangenen Handlungen.



Opfer des Hungers — drei Kinder.

In den Wintermonaten von 1920 auf 1921 fuhr man abends die Toten durch die Stadt; Menschen zogen die Wagen, da es keine Tiere mehr gab. Tagsüber trug man Särge, eilig aus wenigen Brettern zusammengefügt, nach den Friedhöfen, oder schob sie auf Handkarren durch die öden Straßen. Später bei dem Massensterben konnte niemand mehr die Bestattung abwarten; die Leichen wurden von den Totengräbern ohne Sarg in die Erde geschafft und die Särge wieder verkauft.

Das war der Anfang des ungeheuren Elends, das noch weiter über Rußland hereinbrechen sollte. So war auch Samara eine reiche Kaufmannstadt, in der es nach guten Erntejahren zur Zeit der Getreidezufuhr hoch herging. Im Dezember 1921 war die Stadt eine Ruine. In dem Berliner Sowjetblatt „Nowy Mir" erschien ein russischer Bericht, den R. Glanz übersetzte, darin hieß es:

Digitized by Google

Samara ist nicht wieder zu erkennen. Leere Straßen, halb eingestürzte Häuser, völlig zerstörte Brücken. Hier tobte der Bürgerkrieg. Tschechoslowaken hausten in Samara, ehe die rote Armee sie vertrieb. Koltschak stand dreißig Werst vor der Stadt, da baute man Barrikaden in den Straßen. Alles das war von ungeheuer tiefgehenden Folgen. Und nun der Hunger! Samara ist nun eine gestorbene Stadt. In den Straßen liegen Kinder massenweise auf dem Pflaster. Wohin man blickt: Kinder, Särge, Lumpen, Schmutz, Gestank. In einer ehemaligen Kirche, einem halbverfallenen Gebäude ohne Türen und Fenster, sammelte man die Kinder. „Jeden Tag werden Dutzende eingebracht. Siebzig Prozent aller sind typhus- oder ruhrkrank", sagte der Leiter des Heims. Täglich starben sechs

Opfer des Hungers — zwei Erwachsene, ein Kind.

bis zehn Kinder. Im „Heim" gab es keine Betten, weder Kissen noch Decken; Kranke und Gesunde lagen zusammen auf Pritschen, alle sind voll Ungeziefer. Kein heißes Wasser zum Waschen, kein Holz zum Wasserkochen, keine

Digitized by Google

Scheiben in den Fensterhöhlen. Der alte Mann, der in diesem Elendsheim wirkte, sagte: „Wir werden schon Ordnung schaffen. Als wir vor drei Wochen herkamen, befand sich hier gar nichts, jetzt haben wir schon Pritschen. Ein Sonderraum für Kranke wird eingerichtet, eine Badeanstalt wird bald fertig, und in einer Woche denke ich Fensterscheiben zu bekommen. Alles das erfordert gewal-

Der Handschlitten, das übliche Transportmittel in St. Petersburg.

tige Anstrengungen, weil es gar nichts gibt, vor allem keine Arbeiter. Man opfert wohl Geld, aber seine Kräfte will keiner hergeben, in den Kriegsjahren sind die Menschen stumpf geworden, sie bleiben dem Leiden gegenüber ungerührt."

Seit April 1921 war Samara die Durchgangstation für die aus den Hungergebieten flüchtenden Menschen, die hier die Züge erwarteten, um nach Osten, nach Turkestan, Moskau oder Sibirien zu gelangen. Die Regierung hoffte, täglich zehntausend Flüchtlinge aus dem Wolgagebiet fortzuschaffen; man rechnete damit, bis

Digitized by Google

Mitte Oktober 1921 eine Million Menschen nach Sibirien bringen zu können.

Jede Vorstellung versagt; man kann sich kein zutreffendes Gesamtbild dieses Elends machen. Große Trupps sind über Felder ohne Weg und Steg unterwegs. Tag und Nacht befinden sich viele Tausende unter freiem Himmel. Wie die Zigeuner hocken sie auf einem Wagen und schleppen ihre Habe mit sich fort. Die Pferde gehen langsam, und dahinter schwanken Menschen, heruntergekommen

Mehrere Hungerleichen auf einer Bahre.

und kraftlos. Bleibt ein Pferd stehen, warten die Menschen bis es weiter geht; anzutreiben wagt man es nicht. Nachts zündet man ein Feuer an. Schweigend hocken und kauern die Menschen auf der Erde. Im Morgengrauen ziehen die Elenden weiter. Man stolpert über Pferdekadaver, über Haufen verhungerter Hunde und Leichen. Erliegen Mütter und Väter dem Hunger und Seuchen, bleiben die Kinder zurück. Ein großer Teil der Verlassenen hielt sich an den Ufern der Wolga unter umgekippten Booten auf. Viele Mütter warfen ihre Kinder in den Strom. Am Land türmten sich Berge von Leichen auf. Im ganzen Gouvernement Samara zählte man im

Digitized by Google

August 1921 vierzigtausend von ihren Eltern zurückgelassene Kinder in allen Lebensaltern. Nicht aus Herzlosigkeit ließ man sie hier. Die Eltern fürchteten, daß sie ihnen unterwegs sterben würden, denn die Reisestrapazen sind hart. Man ist froh, einen Platz auf dem Wagendach oder auf einem über die Puffer gelegten Brett zu finden. Um täglich möglichst viele der Flüchtenden fortzubringen,

Verhungerte und Verhungernde — die noch Lebenden sehen ihr Schicksal vor Augen.

ließ die Regierung auf den Wagendächern in deren Mitte Bänke mit Lehnen anbringen.

Und wie sah es unter solchen Verhältnissen gegen Ende 1921 in der Stadt Samara aus? „Tiefe Gruben, gewaltige Abfallhaufen, Berge von Schmutz und menschlichen Exkrementen, sah man überall. Und in diesem Unrat hausen Menschen. Von weitem hält man diese Stätten für Kehrichthaufen. Nähert man sich, so unterscheidet man menschliche Gesichter, böse, scharfe Augen. Wolken von Staub, und alles umgeben von entsetzlichem Verwesungs-

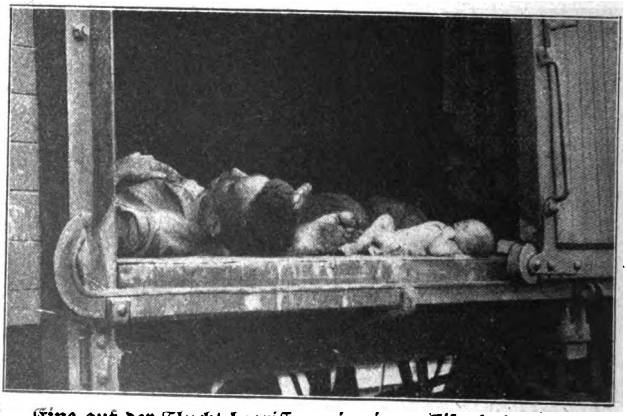
Digitized by Google

Kinder aus dem Flüchtlingslager bei Samara warten auf die Verteilung von Eßwaren und Speisen vor der rollenden Küche der Amerikahilfe.

Digitized by Google

geruch. Das ist der Bahnhof von Samara. Unzählige Menschen. Der ganze Bahnhof, der Platz, der Bahnsteig, alles angefüllt von Elenden. Für Eicheln, die von Flüchtenden mitgebracht werden, zahlt man 15 000 Rubel für ein Pud; das sind 400 Gramm.

Und das Unglaubliche ist dort zu finden: Luxus und Delikatessen! Die Stadt ist voll von Spekulanten, denn



Eine auf der Flucht begriffene, in einem Eisenbahnwagen verstorbene Familie.

die Hungernden verkaufen alles, was sie auf der Flucht mitschleppten. Für ein Pferd gibt man dort eine halbe Million Rubel und erhält in Moskau fünf Millionen dafür. Eine Kuh kostete Ende 1921 in Samara 100 000 Rubel, und in Moskau zahlte man für ein Pfund Butter 30 000 Rubel. Samara ist ein Eldorado der Schieber, die am linken Wolgaufer bis zwei Uhr nachts im Stadtgarten beim Konzert sitzen. In den Hauptstraßen sind die noch vorhandenen Cafés überfüllt und ebenso das Theater. Man spielt dort: ‚Die Geisha', ‚Liebesnacht', ‚Puppchen'

Digitized by Google

An den Ufern der Wolga haben Tausende von Hungerflüchtlingen Feldlager bezogen und warten auf die Hilfe der großen Städte und des Auslandes.

Digitized by Google

und andere erbärmliche Farcen." Und in dieser sterbenden Stadt bleiben die Kinder der flüchtenden Menschen zurück.

Unsagbar war und ist in allen Hungergebieten das Elend in Häusern und Hütten; ganze Familien begingen Selbstmord. Die Einwohner eines Dorfes im Gouverne-

Von den Eltern auf der Flucht zurückgelassenes sterbendes Kind.

ment Tambow, mehr als dreihundert Männer, Frauen und Kinder, fanden sich im Badehause der Gemeinde zusammen, das nach Verabredung zugenagelt wurde. Dann wurde das Haus in Brand gesetzt. Alle kamen in den Flammen um.

Man glaubte, diese Schilderungen seien nicht der Wahrheit entsprechend, bis Fridtjof Nansen die Hungergebiete

Digitized by Google

Die Ernte des Hungertodes während zweier Tage.

Digitized by Google

aufsuchte und seine Eindrücke schilderte. Nach seinen Worten überstieg das Elend alles, was er in Indien während der dort von ihm geleiteten Hilfe gegen den Hunger gesehen hatte. Am 20. Dezember 1921 richtete er ein Telegramm an die in Moskau weilenden Vertreter der Rote-Kreuz-Delegation, demnach übertraf der Jammer von Samara und dessen Umgegend die schlimmsten Erwartungen; im Bezirk Buzuluk besaßen von 915 406 Einwohnern 537 000 keine Lebensmittel mehr. Von September bis Ende November waren dort 30 405 Menschen dem Hunger erlegen. „In der Stadt Buzuluk werden jeden Morgen auf den Straßen tote Männer, Frauen und Kinder aufgelesen. Andere Leichen bleiben den ganzen Tag liegen, weil man sie nicht wegschaffen kann. Ich sah dort eine Leiche auf dem Wege liegen, an der Hunde nagten. Auf dem Friedhof sah ich einen Haufen von ungefähr achtzig Leichen, meist Kindern, ohne irgendwelche Bekleidung, da die Überlebenden alle Kleidung an sich genommen hatten. Diese Leichen waren im Laufe von nur zwei Tagen dorthin geschafft worden. Auf meine Frage, wieviele Leichen täglich nach dem Friedhof gebracht werden, antwortete ein Totengräber, er wisse das nicht, weil sie gleich haufenweise eingeliefert würden. Diese Beispiele stammen aus einer Gegend, wo die Verhältnisse noch weniger elend sind als in anderen Gegenden des Gouvernements Samara. Die Lage ist gleichartig oder noch schlimmer im größten Teil ganz Ostrußlands."

Einen Monat danach teilte Nansen auf der Konferenz des Internationalen Komitees für die Rußlandhilfe in Genf mit, die Hungersnot greife weiter um sich. Neunzig Millionen Menschen seien unmittelbar vom Tode bedroht, davon fünfzehn

Digitized by Google

Millionen rettungslos dem Tod verfallen.

Am 21. Januar telegraphierte der schwedische Generalkonsul Ekstrand aus Samara an den Staatsminister

Kannibalismus im heutigen Rußland.

Branting nach Stockholm. Er beschwor Regierung und Volk um Hilfe. Sein Aufruf enthielt die Worte: „Man hat schon Leichen aufgegessen, und jetzt beginnt man damit, Menschen zu töten, um sie aufzuessen!"

Unsere Abbildung mit der Unterschrift: „Kannibalis-

Digitized by Google

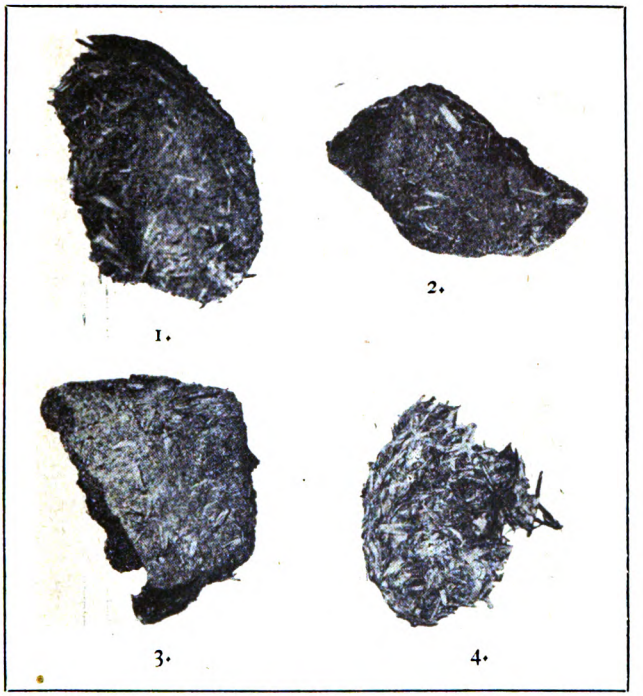
mus im heutigen Rußland", zeigt die Russin Shulina Chugonnowa aus Juphemof, im Distrikt Buzuluk, die ihre schlafende sechsjährige Tochter ermordete und fast die Hälfte des kindlichen Körpers aufaß; die Reste liegen vor ihr auf dem Tisch. Der neben dieser unseligen Frau stehende Bauer, Andrei Semuykin, aus dem Dorfe Andreyerska im gleichen Hungergebiet, verzehrte eine am Typhus verstorbene Frau soweit, daß nur der Kopf und einige Knochen, die gleichfalls auf dem Tische liegen, übrig blieb. Beide Menschen, die ihre Tat nur im Hungerwahnsinn zu begehen fähig waren, sind nach standrechtlichem Urteil der Tscheka erschossen worden.

Man hat Kinder gestohlen und sie geschlachtet. Verzweifelte, wahnsinnige Menschen waren zu Kannibalen geworden! Wahrlich, der um geschäftlicher Vorteile willen, um der Beherrschung des Weltmarktes wegen frevelhaft angezettelte Weltkrieg brachte unsühnbares Leid über die Menschheit.

Unter den Verhungernden im Wolgagebiet sind über 800 000 Menschen deutscher Abstammung, die in den sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts nach Rußland gerufen wurden. Bis in die neueste Zeit haben sie unsäglichen Jammer erlebt. Briefe kamen von dort, ergreifende Bitten und Hilferufe sterbender und totgeweihter Brüder. So heißt es: „Der Hunger hat viele Menschen zu Dieben und Mördern gemacht." ... „Viele haben ihre Kinder in die Wolga geworfen, um sie vor dem Verhungern zu bewahren." ... Aus Alt-Zürich wurde am 17. Januar 1922 geschrieben: „In unserem kleinen Dorf sind achtzig Menschen am Hunger gestorben. Es wird so vieles gegessen, von dem man sicher weiß, daß man daran sterben muß. Wir sind zwanzig Menschen und haben kein Brot. Die Kinder weinen; sie schreien um Brot

Digitized by Google

und man kann ihnen nichts geben. Gestern hat man in unserem Nachbardorf Tote und die eigenen Kinder ge-



Brot aus dem russischen Hungergebiet.

Zwölf verschiedene Arten Brot wurden in den Hungergebieten vorgefunden, und zwar wie obige Abbildungen zeigen aus 1. Ölkuchen und Gerstenspreu; 2. Hahnenfuß, Schwarzwurzeln und Unkraut; 3. Maisstroh aus dreijährigem Vorrat; 4. Unkraut. Außerdem gab es noch Brot aus: 5. reiner Gerstenkleie; 6. Ölkuchen, Gerstenkleie und Mehl; 7. zwei Teilen Ölkuchen und einem Teil Gerstenmehl; 8. Gerstenmehl und Sonnenblumenölkuchen; 9. Rapsölkuchen und Gerstenkleie; 10. Gerstenspreu; 11. weißem Lehm und Gerstenmehl; 12. weißem Lehm und Gerstenkleie.

gessen." ... „Gegessen wird alles; auch Krepiertes. Es erfüllt sich, was im fünften Buch Mose Kapitel 28,

Digitized by Google

Vers 52 geschrieben steht, daß Mütter ihre eigenen Kinder schlachten und essen." . . . „Hier (in Schöntal) laufen bis zehn Mann einem Hunde nach, ihn zu fressen. Früher mußten sich die Menschen vor den Hunden fürchten, heute fürchten sich die Kettenhunde vor den Menschen. Die meisten Menschen sehen wie Leichen aus; alle Tage liegen vier bis zehn auf der Streu. Sie werden auf einmal, zehn bis fünfzehn und ohne Kleider, in ein Loch gescharrt.

Wie soll man sich erklären, daß solche Katastrophen möglich sind? Man ist gewohnt, Rußland zu Westeuropa zu rechnen. Das ist ein Irrtum. Abgesehen von dem täuschenden Kulturfirnis einer an Zahl geringen Oberschicht, die seit Anfang 1917 fast ausgerottet ist, gehört Rußland zu Asien. Weiterhin ist wichtig, daß sich von 131 Millionen der Gesamtbevölkerung 110 auf das Land und nur 21 Millionen auf Städte verteilen; die Arbeiter, im strengsten Sinne genommen, zählen 5 Millionen. So ist es begreiflich, wie wichtig der Bauer für Rußland sein muß. Es kann keine Regierungsform geben, die nicht in erster Linie mit den Bauern zu rechnen hätte. Die Grundlagen des Elends, das nun weit vernichtender als je vorher über Rußland hereingebrochen ist, liegen weit zurück. Hungerkatastrophen sind dort immer möglich gewesen. Erschütternd war der Jammer der hungernden Bevölkerung in den Jahren 1891 auf 1892. Wie diesmal die Sowjetregierung mit der offiziellen Anerkennung des Elends zögerte, so leugnete die zaristische Regierung damals die grauenhafte Not. Aber Lew Tolstoi, auf das Ansehen seines europäischen Namens gestützt, trat dieser Vertuschung entgegen. Und außer ihm, rief der kürzlich gestorbene Dichter Korolenko Europa um Hilfe an für die hungernden Bauern der Ukraine. Die Hungerkatastrophen der Jahre 1898, 1908 und 1911 sind

Digitized by Google

gleichfalls vergessen und doch haben sie Millionen das Leben gekostet. Mit der jetzigen Not verglichen, erscheinen alle früheren Elendsjahre unbedeutend; diesmal können im Innern Rußlands Wüstengebiete entstehen, und die weiteren Folgen sind unabsehbar.

Die Ursachen dieser Katastrophen sind elementarer Natur. Verheerende Trockenheitsperioden kehren einigermaßen regelmäßig wieder und dauern meist mehrere Sommer hindurch. So hatte im Gouvernement Samara und Saratoff durch die abnorme Trockenheit des Sommers 1920 die Ernte schwer gelitten. Im Frühjahr 1921 fehlte es dann auch noch am nötigsten Saatkorn. Dazu kam die wiederholte Dürre und mit ihr die Vernichtung der gesamten Ernte, die auch ohne diese elementare Wirkung zu gering ausgefallen wäre. Vom Mai bis September tränkte kein Tropfen Regen die in der Sonnenglut ausgetrockneten Äcker; Gras und Kraut verbrannte in der sengenden Hitze. In der zweiten Hälfte des September trat dann zu früh scharfe Kälte ein; Obst und Gemüse erfror. Man sammelte Knospen und Blätter von den Bäumen, um den Hunger der Tiere und Menschen notdürftig zu stillen. Im Oktober fand man kein Restchen Gras mehr. Unter hundert Menschen waren fünfundneunzig dem Tod geweiht.

Zu alledem kommt als ein schweres Verhängnis der überaus primitive Stand der russischen Landwirtschaft, der auch unter normalen Verhältnissen traurige Lagen zur Folge hat. Der russische Bauer ist seit langem gewöhnt, immer nur den notwendigsten Eigenbedarf zu decken. Dabei ist es einerlei, ob es sich um Gemein- oder Eigenbesitz handelt. Sind die Ackerbauflächen zu klein, dann tritt beim geringsten Mißerfolg Hungersnot ein, die vor allem dem Kleinbauern und dem Dorfproletariat ver-

Digitized by Google

hängnisvoll werden muß. Es ist ein nomadenhafter Zug, der den russischen Bauern leicht zum Verlassen der Heimstätten geneigt macht, dadurch entsteht eine weitere nicht geringe Gefahr für das gesamte Volk, weil weite Strecken unangebaut bleiben. Das bedingt für die Ernten kommender Jahre einen schwer zu ertragenden Ausfall.

Woran wir jedoch gewöhnlich gar nicht denken, ist die späte Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland. Das Gesetz wurde anfangs 1861 erlassen, und die Aufhebung der Leibeigenschaft sollte für das ganze Reich bis zum 17. März 1863 durchgeführt sein. Abgesehen von der bedeutenden Umwälzung, welche diese Verhältnisse im rein äußerlichen Sinne mit sich brachten, ist man sich über den dadurch bedingten Seelenzustand und die Art der Willensbetätigung des russischen Menschen nicht klar. Bis zum Jahre 1905 war durch langsame Ablösung im Sinne des 1861 erlassenen Gesetzes 82 Prozent des anbaufähigen Bodens Gemeinbesitz; nur 18 Prozent davon befanden sich noch in Sonderbesitz. Kurz vor 1914 befand sich nur etwa ein Viertel des Landes noch in der Hand des Großgrundbesitzes. Seit der Revolution, die sich im Frühjahr 1917 vollzog, fiel ein Viertel davon an die Bauern. Der Rest verblieb dem Staat. Auf diesem Boden sollten Saatkorn und Gemüsesämereien gewonnen werden; der Staat übernahm die Rolle des Großgrundbesitzes. Die landwirtschaftliche Umwälzung war in Rußland also nicht so umfangreich als man gewöhnlich annimmt. Schwere Schäden entstanden bei der Aneignung des Großgrundbesitzes. Gebäude und Anlagen wurden zerstört und durch ungeordnete Verteilung des Bodens die Wirtschaftlichkeit herabgesetzt.

Durch den Krieg waren große Verluste an Menschen entstanden; die Anbaufläche ging etwa auf die Hälfte

Digitized by Google

zurück. Langsam gelang es, die Bauern einzelner Gouvernements zur Bestellung größerer Flächen anzuhalten. Es wird die härteste Arbeit jeder Regierung sein, das innere Wesen, die Sonderart des russischen Bauern umzugestalten. Gesetze allein tun es hier noch weit weniger als anderwärts.

Die Nachwirkungen der Leibeigenschaft sind im russischen Menschen, vor allem aber in der Wesensart, Denkweise und Betätigungsrichtung der Bauern nicht überwunden. Verhängnisvoll wirkt seine geringe Selbständigkeit im Wirtschaften. So weit der Grund dazu nicht in der mehr passiven Naturanlage des Slawen zu suchen ist, mußte die langdauernde Entwöhnung des Hörigen von selbstverantwortlicher Tätigkeit lähmend auf die Entfaltung wirtschaftlicher Tüchtigkeit wirken. Die auffallende, ja geradezu unbegreifliche Sorglosigkeit des russischen Bauern hat darin wohl ihren nächstliegenden Grund. Er kennt keine soziale Rücksicht, war er doch zu lange gewöhnt, vor allem für sich zu sorgen, ja, genau genommen auch das nicht einmal in entschiedener und bewußt zielstrebiger Weise; denn irgendwie trug ja doch im eigensten Interesse der „Seelenbesitzer", der Gutsherr, das „Väterchen", die Verantwortung für des Bauern Wohl und Wehe. Wer dauernd nur gehorchen muß, ohne den tieferen Grund sozialen Ineinanderwirkens aller Kräfte zu erfassen und verstehen zu lernen, der wird nicht geneigt sein, irgend etwas für „die anderen" oder gar den Staat zu tun, der eben deshalb dem Russen unnötig erscheint. Wozu also freiwillige Rücksichten nehmen, weshalb für andere mehr Land bebauen als man zur Deckung der eigenen Notdurft nötig hat?

Karl Nötzel, wohl heute der beste lebende Kenner Rußlands, schrieb 1917: „Nimmt man hinzu den im weiten

Digitized by Google

russischen Gebiete oft wechselnden Ernteausfall und die völlige Ungesichertheit des russischen Bauern gegen Mißernte, so muß man sich noch wundern, daß das Volkselend nicht viel größer ist. Ein sehr bedenkliches, und in diesem Zusammenhange viel zu wenig beachtetes Moment ist auch noch die hoffnungslose Lage der russischen Hausindustrie: es ist dies die ursprünglichste russische Industrieform, die heute noch zweimal mehr Arbeiter beschäftigt als die Maschinenindustrie. Die Hausindustrie spielt dabei in Rußland deshalb eine so große Rolle, weil einerseits die klimatischen Verhältnisse nur eine fünfmonatige Beschäftigung in der Landwirtschaft erlauben, anderseits der Bauer vornehmlich durch Hausindustrie das bare Geld verdienen muß, das er zur Bezahlung seiner Abgaben braucht, sowie zur Anschaffung mannigfacher Industrieerzeugnisse. Nach offiziellen Statistiken der letzten Jahre bestreitet ja der russische Bauer überhaupt durchschnittlich nicht mehr als siebzig Prozent seines Budgets durch Landarbeit."

Man sieht, der sonst so naheliegende Vergleich fremder Verhältnisse und Zustände mit den eigenen, führt zu Verwirrung und Mißverständnissen statt zur Klarheit. Die Frage nach der Schuld und Verantwortung für solch unerhörte Katastrophen nötigt dazu, den Wesenskern dieser Menschen, ihre sozialen Einrichtungen und ihren Werdegang ins Auge zu fassen. Es kann hier nur betont, nicht dargestellt werden, weshalb man in Rußland den Bolschewismus erträgt; diese Zwangsregierung ist nur eine andere Form der durch Jahrhunderte gewohnten Despotie. Und es ist sogar im höchsten Grade fraglich, ob Rußland auf lange Zeit hinaus anders als despotisch geleitet werden kann, da es im Volke an Selbständigkeit und Unterordnung nach freiem Ermessen fehlt.

Digitized by Google

Frauen und Kinder in dem Krankensaal eines russischen Seuchenhospitals, zum Teil mehrere in ihren eigenen Sachen in einem Bett gemeinsam untergebracht.

Digitized by Google

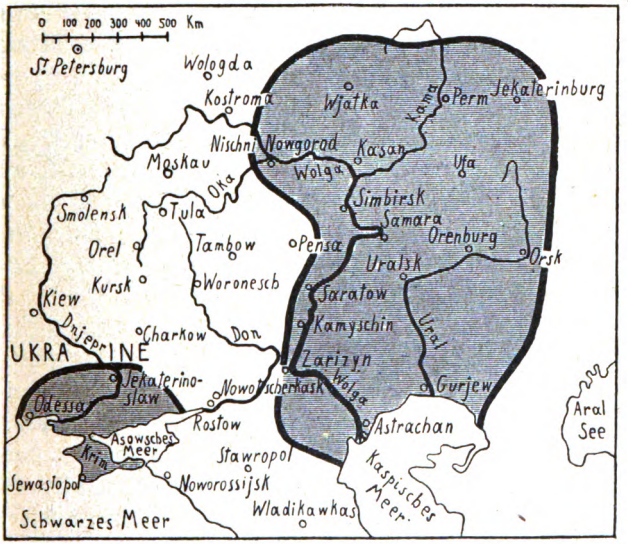
Niemand wird Maxim Gorki verdächtigen wollen, daß er die Unwahrheit spricht. Er schrieb vor einigen Monaten: „Jetzt ist alles Volkseigentum geworden. Nichtsdestoweniger werden Zerstörungen und Vernichtungen in immer steigendem Maße fortgesetzt. Die Barbaren in Saratow vollziehen die Zerstörungsarbeit in Pensa, während die Barbaren aus Pensa dasselbe in Saratow tun. ... Es wird nachlässig gearbeitet, in böswilliger, minderwertiger und verständnisloser Weise. Aus Dummheit, aus Mangel an Achtung vor seiner eigenen Arbeit vernichtet man unsere Werte, zerstört die Wirtschaft der Republik. Die revolutionäre kommunistische Politik ist gewiß etwas sehr Schönes. Im ganzen wird durch sie aber eine Atmosphäre des allgemeinen Schlendrians und der verbrecherischen Nachlässigkeit geschaffen. Wir haben noch nie so schlecht und unredlich gearbeitet wie jetzt. Teilweise ist das eine Folge der schlechten Ernährung, der körperlichen Schwäche, aber in noch größerem Maße ist es der Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl für das, was in Rußland geschieht."

Von Gorki stammen die Worte: „Das russische Volk mit dem ihm eigenen Hang zur Anarchie kann die Freiheit so übertreiben, daß von ihr schließlich nichts bleibt."

Wir sehen Rußland durch westeuropäische Augen und ziehen deshalb falsche Schlüsse. Das Land ist groß, die Menschen sind anders und leben auf einer anderen Stufe wie die Völker des Westens. Warum ist dort das Elend so groß, weshalb wüten Seuchen mit verheerender Gewalt? In den Hauptstädten gab es wohl mustergültige Krankenhäuser, aber die Krankenkassen kamen nur einem geringen Bruchteil der arbeitenden Bevölkerung zugute. Über das weite Land erstreckte sich nur ein dünnes Netz von Bezirkspitälern, und das flache Land war ganz ohne

Digitized by Google

Ärzte. Bis 1914 blieb die Sterblichkeit in Rußland doppelt so hoch wie in Westeuropa. Der Flecktyphus ist seit 1915 noch nicht erloschen; diese Seuche raffte 1918 eineinhalb Millionen hin. Vom 1. Januar bis zum 10. August 1921 starben 78 000 Menschen an der Cholera. Davon erlagen 5412 während der Eisenbahnfahrt.



Der Umfang des russischen Hungergebietes.

Welche Gefahren sind das für angrenzende Länder! Wolgaflüchtlinge brachten denn auch den Flecktyphus nach Frankfurt a. d. Oder. Der Stand der hygienischen Einsicht, das Bedürfnis nach Reinlichkeit sind erschreckend gering.

Wenn wir uns des sterbenden Russenvolkes nicht aus Gründen der Menschlichkeit erbarmen wollten, dann

Digitized by Google

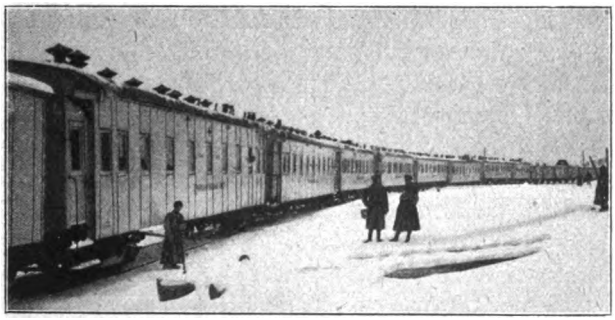
müßte schon deshalb gegen das Elend angekämpft werden, weil zu uns sowohl auf dem Land- als auf dem Seewege vernichtende Seuchen eingeschleppt werden könnten.

Ernste Hilfe kann nur vom Ausland geleistet werden, da Rußlands eigene, in diesem Jahr zu erwartende Ernte nicht ausreichen wird, den riesigen Ausfall im Hungergebiet zu decken. Nansen suchte deshalb wenigstens die Bewohner der Getreidegegenden zu retten. Die Berichte über den Stand der Wintersaaten in den Hungergebieten lauten im allgemeinen nicht günstig, besonders im Gouvernement Smolensk hegt man ernste Besorgnisse. Besser als der Durchschnitt ist die Lage im Nordteile des Gouvernements Woronesch, im Gouvernement Samara, in der tatarischen und baschkirischen Republik und im Gouvernement Zarizyn. In den nördlichen Gouvernements ist der Stand im allgemeinen befriedigend. Wie wird der Sommer, wie die Ernte werden? —

Alle Wohltätigkeitsleistungen Europas und Amerikas konnten bis zum 25. Januar 1922 nur dreieinhalb Millionen erreichen. Immer noch ist die Gefahr groß, und die Hilfstätigkeit darf nicht erlahmen. Europa darf nicht glauben, ohne Rußland weiterbestehen zu können, das Leben aller Völker ist zu eng miteinander verknüpft, als daß ein Teil ohne Folgen für alle dahinsiechen dürfte. Wenn auch bisher 29 Millionen Goldfranken aus allen Erdteilen von den Regierungen, den Vereinen des Roten Kreuzes und den verschiedenen privaten Hilfsorganisationen aufgebracht worden sind, so ist dieser Betrag doch durchaus ungenügend, um das ganze Elend damit aus der Welt zu schaffen. Die russische Hungerkatastrophe wird noch Jahrzehnte nachwirken. Vor allem sucht man die Kinder zu retten. Bis Ende Januar 1922 ernährte eine amerikanische Gesellschaft 800 000 Kinder, die Or-

Digitized by Google

ganisation Nansen 375 000 Kinder und Erwachsene. 2 186 000 Personen erhielten Lebensmittel von der Sowjetregierung. Die Amerikaner, und besonders die Quäker, hatten ferner die Versorgung von 6 200 000 Hungernden organisiert. Auch die internationale Arbeiterhilfe ist an dem großen Werk lebhaft beteiligt. So wurden insgesamt 9 660 000 Menschen vor dem Untergang bewahrt. Die noch übrigen Millionen müssen von Europa unterhalten werden. Erschütternd ist die Bitte der russischen Mütter,



Der Sanitätszug des Deutschen Roten Kreuzes in Kasan.

die um die Erhaltung des Lebens ihrer Kinder flehten, der Eltern, die für sich den sichern Tod vor Augen sahen.

Große Anstrengungen hat sich die Hilfsexpedition des Deutschen Roten Kreuzes auferlegt, die mit einem aus vierundzwanzig Wagen bestehenden Sanitätszug die Hunger- und Seuchengebiete aufsucht. Unsagbares Elend konnte gelindert werden. Da aus Deutschland Lebensmittel nicht mitgenommen werden durften, erhielt das Rote Kreuz Mehl von einer schwedischen Handelsvereinigung. Wie schwer es ist, den Hungernden zu helfen, davon

Digitized by Google

macht man sich bei uns kaum eine annähernd richtige Vorstellung, denn die Zerrüttung aller Lebensverhältnisse ist schauderhaft. Soweit der Viehstand dem Krieg, der Revolution und den Bürgerkriegen nicht zum Opfer gefallen war, gingen die Tiere an Futtermangel zugrunde. Wie soll man da von der Eisenbahn aus Hunderte von Kilometern in das Land gelangen! Und doch muß es möglich gemacht werden. Die Straßen in abgelegenen Gegenden sind so schlecht, so grund- und bodenlos, daß der Verkehr mit Kraftwagen nicht zu bewältigen ist. Für die Lokomotiven der Eisenbahnen gibt es keine Kohle, sie werden notdürftig mit nassem Holz geheizt und die Züge werden langsam fortgeschleppt. Trotz all dieser kaum überwindbaren Hindernisse ruht das große Werk der Rettung nicht und darf nicht zum Stillstand kommen. Hingebende Männer haben ihren Opfersinn mit dem Tode besiegelt. So starb in Moskau das Mitglied der Nansenorganisation, der Italiener Guido Pardo, am Flecktyphus. Der Leiter des deutschen Krankenhauses in Tiflis, Doktor Merzweiler, wurde von der gleichen Seuche dahingerafft. Beim Anblick des namenlosen Elends machte der Bevollmächtigte der englischen Hilfsmission in Balascheff, Mr. Ferlins, sogar freiwillig in der Verzweiflung über die entsetzlichen, erschütternden Zustände seinem Leben ein Ende.

Wer etwas zur Linderung dieser furchtbaren Katastrophe, der Millionen von Männern, Frauen und Kindern erliegen müssen, zu tun gewillt ist, braucht nicht befürchten, daß seine Gabe in unrechte Hände gelangt. Es ist nicht wahr, daß die Nahrungsmittel von der „roten Armee" beschlagnahmt oder geraubt wurden. Ein Mann wie Fridtjof Nansen tritt mit seinem Wort dafür ein, daß alles an seinen Bestimmungsort gelangt. Dafür sorgt

Digitized by Google

das gemeinschaftlich wirkende russische Hungerkomitee und die Nansenorganisation.

Gaben nimmt das Rote Kreuz in jeder Stadt entgegen, wo diese Gesellschaft ein Büro unterhält. Deutsche Herzen, zeigt euch nicht verhärtet und helft! Wer es nicht über sich zu bringen vermag, im leidenden Russen, gleichviel ob er durch eigene oder fremde Schuld leidet, den Menschen zu sehen, der möge den „Brüdern in Not", den verzweifelten Wolgadeutschen, die nicht russifiziert sind, sondern Deutsch sprechen und schreiben, sein Scherflein spenden. Wer diesen Unglücklichen helfen will, wende sich an die Reichsammlung „Brüder in Not", Berlin, Prinzessinnenpalais, Oberwallstraße 1 a. Sei es auch noch so wenig, so wird es doch, mit anderen Gaben zusammen, manches Leben retten. Oder sollte der alte Pfleger in Samara mit seiner bitteren Klage recht behalten, daß in Zeiten großer Not die Herzen der Menschen fühllos werden und das Gemüt verhärtet? Wir wollen's in dieser Verallgemeinerung nicht glauben, selbst dann nicht, wenn sich diese traurige Wahrheit tausendmal bestätigen sollte. Die größte Macht in der Welt ist die Güte. Deshalb seid barmherzig!

Digitized by Google

Ein Reiseabenteuer vor sechzig Jahren

Von O. Meyer

An einem herrlichen Morgen hatten wir im Hafen von Istapa die Anker gelichtet und segelten mit frischem Winde unserem Bestimmungsorte Valparaiso entgegen, als am siebten Tage sich plötzlich das Wetter änderte und ein Sturm aus Nordost das Schiff den Galapagos- oder Schildkröteninseln zutrieb. Es war ein Glück, daß die Wut der Elemente in dieser gefährlichen Nachbarschaft sich zu beruhigen begann, denn die ganze Inselgruppe besteht aus Korallenriffen, von denen viele unter dem Wasserspiegel liegen, weshalb ein Fahrzeug bei hochgehender See auf ihnen leicht zertrümmert werden kann. Unsere schöne, festgebaute Brigg aber hielt wohl einige derbe Stöße aus, und es gelang dem Kapitän, das Schiff glücklich durch alle Gefahren bis an die Insel Withsunday zu bringen, einem von innen und außen mit Wasser umgebenen Ringe, auf dessen Korallenboden das herrlichste Grün prangt. Bald wird das Wasserbecken von den Millionen Tierchen ausgefüllt sein und Withsunday eine ebenso große und sich immer mehr vergrößernde Oberfläche darbieten, wie Banora, Albingdon und andere kleinere Inseln der Gruppe.

Das Schiff fand sicheren Ankergrund, und wir erhielten Erlaubnis, ans Land zu gehen. Wir fanden da Fischerfamilien, die jedoch auch Gärten mit Gemüse und Obst besaßen. Gern hätten wir noch einige der benachbarten Inseln besucht, aber vom Schiff erklang ein Signal, das uns an Bord rief. Der Kapitän wünschte so bald als mög-

Digitized by Google

lich aus dieser Korallenfalle zu entschlüpfen, und da der Sturm sich gelegt hatte, wurden die Anker gehoben, und das Schiff flog auf das offene Meer hinaus.

Ohne weitere bemerkenswerte Erlebnisse waren wir in die Nähe des Wendekreises gekommen, als eines Tages der Hochbootsmann anzeigte, daß die Brigg stark Wasser ziehe und ein Leck vorhanden sei. Der Kapitän ließ nun östlich steuern, um Land zu gewinnen und dort den Schaden auszubessern. Das Wasser im Raume nötigte uns, die Pumpen Tag und Nacht in Tätigkeit zu halten. So begrüßten wir alle freudig den Streifen am Horizont, der die Küste von Acatama verriet. Bald stieg auch ein hoher, kegelförmiger Berg aus der fast gänzlich windstillen See hervor, und wir erblickten endlich ein buschreiches, niedriges Gestade auf der Mündung eines kleinen Stromes, in den das Schiff einlief und Anker warf.

Der Kapitän beschloß, die Brigg an diesem Ort auf die Seite zu legen, die schwersten Sachen herauszunehmen, den Schiffsraum zu waschen und zu säubern, auch den beschädigten Boden zu bessern. Es wurden auf einigen vom Gebüsch gereinigten Stellen Bretterhäuser zur Wohnung gebaut, und als wir eingerichtet waren und das Schiff erleichtert hatten, bemühten wir uns, es herüberzuwinden, um an den Kiel zu kommen; denn es ganz aufs Trockene zu setzen, hielt der Kapitän nicht für notwendig und auch nicht ratsam. Es stellten sich nämlich in der Nähe unseres Arbeitsplatzes eine große Menge bewaffneter Eingeborener ein, die anfänglich recht freundlich und zutunlich waren; als sie aber das Schiff auf einer Seite liegen und nach dem Ufer zu hängen sahen, mochten sie glauben, es sei gescheitert, und die Gelegenheit zum Plündern kam vielleicht nie wieder.

Digitized by Google

Eines Tages schwammen den Fluß herab nicht weniger als zehn große Boote, die alle mit je acht braunen Kerlen besetzt waren. Sie umruderten in einiger Entfernung das Schiff und bemerkten uns in voller Arbeit. Während sie zu beratschlagen schienen, stiegen einige von uns in die Brigg und reichten den Arbeitern Gewehre und Munition, um sich im Fall eines Angriffs wehren zu können. Kaum war dies geschehen, als die Wilden in Schlachtordnung auf uns losrückten; der Kapitän befahl den Leuten, die auf den Gerüsten arbeiteten, sich hinabzulassen und von der Seite her in das Schiff zu kommen, denen aber, die in dem Boote standen, dasselbe zu tun. Die wenigen an Bord arbeiteten aus allen Kräften, die Brigg vorher in ihre rechte Lage zu bringen, doch konnte dies nicht so schnell geschehen, als die Kerle uns nicht auf den Hals gekommen wären.

Der erste, den sie anpackten, war ein Ostpreuße, der lange Niklas genannt, ein starker, beherzter Mensch. Der hatte zwar ein Gewehr in der Hand, als er aber die Klauen der Wilden fühlte, legte er es ruhig ins Boot, erfaßte einen der Angreifer, zerrte ihn aus seinem Fahrzeuge zu sich herüber und beide Ohren ergreifend, schmetterte er den Schädel des Unglücklichen so gewaltig gegen eine scharfe Bootsecke, daß Blut und Gehirn umherspritzten. Neben ihm stand ein Hamburger, Simson Jörs, der mit seinem Gewehrkolben fünf Feinde, die ins Boot wollten, niederschlug. Aber trotzdem würde ihre Tapferkeit die sechs Mann in unserer Schaluppe unmöglich gegen fünfzig Angreifer geschützt haben, wenn nicht ein lächerlicher Zufall uns von den Wilden befreit hätte.

Dem Schiffszimmermann, dem es oblag, sowohl die äußere Seite des Schiffes zu reinigen, als auch die Fugen zu verschmieren, hatte eben ein paar Kessel hinabgelassen,

Digitized by Google

von denen einer siedendes Pech, der andere geschmolzenes Fett und Harz enthielt. Des Zimmermanns Handlanger hatte einen großen eisernen Löffel in der Hand, worin er der Mannschaft, die das Abdichten der Beplankungsfugen auf dem Schiff vornehmen sollte, die kochende Masse zulangte. Als nun zwei Wilde in unser Boot springen wollten, fiel ihm ein, sie mit einem tüchtigen Löffel dieser Suppe zu bewillkommnen, welche die nackten Kerle so übel verbrannte, daß sie, vor Schmerz brüllend, sich ins Wasser stürzten. Der Zimmermann schrie: „Recht so, Tobiaschen, gib ihnen noch einige Löffel voll!" — Gleichzeitig ergriff er einen Wischlappen, tauchte ihn in das Höllenfeuer und spritzte dieses ebenfalls auf den dichtgedrängten Feind. Fürchterlich heulend, räumten die Wilden das Feld, fünf Boote und eine Menge Waffen zurücklassend.

Während dies vorging, war es uns gelungen, das Schiff wieder aufzurichten, und als die Leute sich an Bord befanden, ließ der Kapitän eine Kanone losmachen, um jenen Flüchtigen eine Kartätschenladung nachzuschicken, die noch eines der Fahrzeuge mit elf Eingeborenen zerschmetterte. Auf diese Weise hatte das seltsame Gefecht ein schnelles Ende gefunden.

Am nächsten Tage stach das Schiff wieder in See, die flache, buschreiche Küste aber war unseren Augen noch nicht entschwunden, da bemerkten wir, wie die von uns verlassenen Bretterhäuschen in hellen Flammen aufgingen. Das war die Rache für unseren leichten Sieg.

Digitized by Google

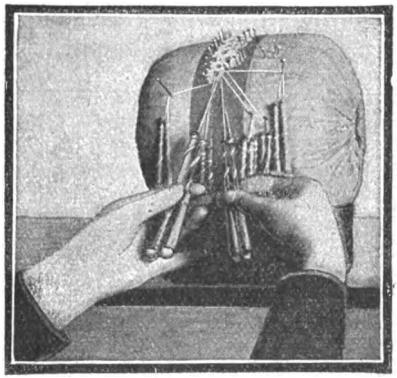
Deutsche Spitzen

Von S. Pötter / Mit 16 Bildern

Seit Jahrhunderten haben die italienischen, Brabanter und französischen Spitzen, und zwar jede Gattung in ihrer besonderen Eigenart, Weltruf. Diesen Ruhm eigener, typischer Prägung haben die deutschen Spitzen bisher nicht erreicht. Was sollen uns jetzt die ausländischen Kostbarkeiten? Kommen sie nicht bei den jetzigen Valutabakrikadierungen selbst für den Begüterten viel zu teuer, als daß sie die Mode der Gegenwart bevorzugen kann? Die launenhafte Weltbeherrscherin macht aber wieder einmal gerade das Gegenteil von dem, was der Verstand der Verständigen für das einzig Richtige hält. Tatsächlich liebt die neueste Mode mehr als seit langem die Verwendung kostbarer Spitzen, und schließlich ist sie ja doch nur konsequent in dieser Extravaganz. Oder bestand nicht seither ein wesentlicher Teil ihres Reizes darin, daß immer das für schön gehalten wird, was nicht jeder haben kann? Der Wert echter Spitzen ist außerdem über jede Modekonjunktur erhaben und überdauert Niedergangszeiten des Geschmackes so gut wie des allgemeinen Wohlstandes; für uns Deutsche ist jedoch das Wichtigste, daß die gegenwärtige Bevorzugung feinster, sogenannter „echter" Spitzen volkswirtschaftlich kein Schaden ist, weil auch deutsche Ware als „echte" Anerkennung und Verbreitung findet. Die deutsche Spitzenindustrie braucht Absatz und Beschäftigung für viele, viele Tausende. Sie darf nicht etwa, weil sie Luxus herstellt, törichterweise preisgegeben werden, wanderten doch in normalen Zeiten mehr als siebzig Prozent ihrer Erzeugnisse ins Ausland, und

Digitized by Google

so verhalf sie uns mit zu einer aktiven Bilanz. Darauf kommt es vielmehr an, daß sie leistungsfähig bleibt, daß (womöglich) die Spitzenausfuhr die Einfuhr der fremdländischen Konkurrenzware übertrifft. In all dem Jammer immer neuer Enttäuschungen, denen die deutsche Volkswirtschaft von übelwollenden Friedensauslegern ausgesetzt ist, kann man es



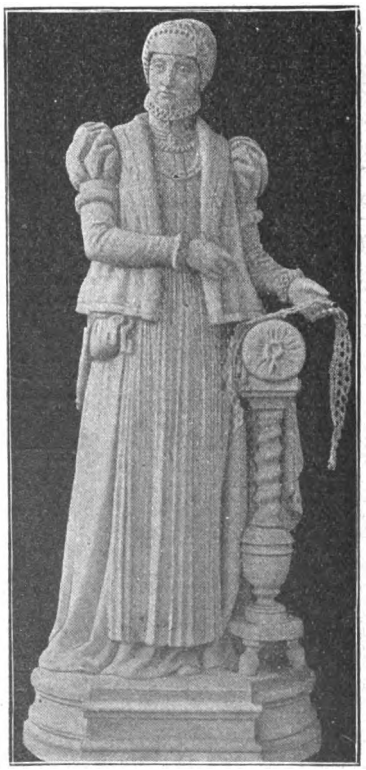
Stellung der Hände beim Arbeiten am Klöppelkissen.

Photothek.

Unterweisung einer Schülerin im Spitzenklöppeln.

Digitized by Google

doch als erfreuliches Plus buchen, daß die in Deutschland hergestellten Spitzen guten Absatz finden, ja daß die deutsche Spitzenindustrie auf dem besten Wege ist, den ausländischen Mustern Gleichartiges im eigenen Charakter auf den Markt zu bringen.



Barbara Uttmann, die Begründerin der Klöppelspitzenindustrie des Erzgebirges.

Seit Jahrhunderten ist die Spitzenkunst auch in Deutschland bekannt. Als sie in den Ländern, die um den Ruhm der Erfindung streiten, in den Niederlanden und in Italien in höchster Blüte stand, fand sie allerdings zunächst nur vereinzelt durch die Vermittlung der Klöster auch bei uns Eingang.

Das Verdienst, die Spitzenherstellung immerhin in größerem Umfang als Industriezweig in ihrer sächsischen Heimat eingeführt zu haben, bleibt der klugen und energischen Frau Barbara Uttmann, zu deren Andenken ein Denkmal auf dem Friedhof in Annaberg errichtet

Digitized by Google

ist. Der Fürsorge dieser Gattin eines erzgebirgischen Bergwerkbesitzers ist es zu verdanken, daß der dortigen Bevölkerung etwa vom Jahr 1560 ab von belgischen Musterarbeiterinnen Unterricht in der Anfertigung von Klöppelspitzen erteilt und dadurch Verdienstmöglichkeiten verschafft wurden. Sie beschäftigte schon über neunhundert Arbeiter, und nach ihrem Tod verbreitete sich die Kunst auch in andere Gegenden Sachsens.

Frauenbildnis aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert stand auch in Dresden und Meißen die dortige Spitzenindustrie in zunehmendem Ansehen. Nach Preußen kam dies Gewerbe mit einwandernden französischen Protestanten, denen der Kurfürst Friedrich Wilhelm im Edikt von Potsdam 1683 Schutz und Asylrecht zusicherte. Schon nach wenigen Jahren zählte man mehr als vierhundert Spitzenwerkstätten in Preußen. Im ehemals schleswigschen Tondern war die Kunst des Spitzenklöppelns sogar schon zur Reformationszeit durch flüchtende Mönche eingeführt und hatte sich dort bis in die neueste Zeit als Tradition

Digitized by Google

erhalten. Bei all diesen Versuchen, die Spitzenherstellung auch in Deutschland heimisch zu machen, konnte es sich doch im besten Fall nur um gute, getreue Nachahmung der ausländischen Muster und um geschickte Anpassung an die heimischen Bedürfnisse handeln. Mode und Tracht gerieten seit Anfang des siebzehnten Jahrhunderts immer mehr in Abhängigkeit von Frankreich, wo zumal seit den Tagen des prachtliebenden Ludwig XIV. der Luxus — auch der der Spitzen — tonangebend wurde. Im verarmten, durch Kriege ausgesogenen Deutschland hatte ein solches Kunstgewerbe wenig Aussichten. Aber auch sonst hat die Spitzenindustrie wiederholt durch die Abhängigkeit vom allgemeinen Wohlstand folgenschwere Krisen durchmachen müssen. Während man in Glanzzeiten sich nicht genug tun konnte mit Spitzen an Schulterkragen und weiten Stulpmanschetten — sogar bei Männern —, und die Vorliebe für blütenweiße, spitzenbesetzte Unterwäsche, Braut- und Erstlingsausstattung auch in bürgerlichen Familien immer anspruchsvoller wurde, schlug die Nachfrage in

Mesdach: Bildnis der Margarita Courten.

Digitized by Google

puritanische Ablehnung um, wenn Zeit und Geschmacksrichtung danach angetan waren. Während der französischen Revolution ging der Spitzenhandel mit einemmal so zurück, daß es wenige Jahre später dem eifrigen Bemühen Napoleons I. nicht gelang, ihn wieder zu beleben und zu einer wichtigen Einnahmequelle zu machen, wie es zu Louis XIV. Zeit der Minister Colbert verstanden. Auch fand sich zur Zeit des Empirestiles für die duftig leichten Gebilde der Spitzen wenig Verwendung. Eine der schwersten Krisen aber machte die Handspitzenindustrie durch, als 1817 in England die mechanische Herstellung des Tülls und ein Jahrzehnt später von Ferguson ein Webstuhl erfunden wurde, mit dem man maschinenmäßig Spitzen herstellen konnte. In Deutschland hat die Spitzenindustrie, die der Handspitzen wie der mechanisch hergestellten, im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts keinen nennenswerten Aufschwung erlebt. Die Handspitzenerzeugung blieb im wesentlichen

Franz Hals: Die Amme mit ihrem Kinde.

Digitized by Google

auf einige Plätze im Erzgebirge, im schlesischen Riesengebirge, in Bayern und Schleswig beschränkt. Die maschinelle Fabrikation setzte sich dagegen hauptsächlich im Vogtland, aber auch in Leipzig und Dresden, im Rheinland und der Oberpfalz fest. Wohl gingen nicht unerheb-

Die Töchter des Malers Cornelis de Vos in reichem Spitzenschmuck.

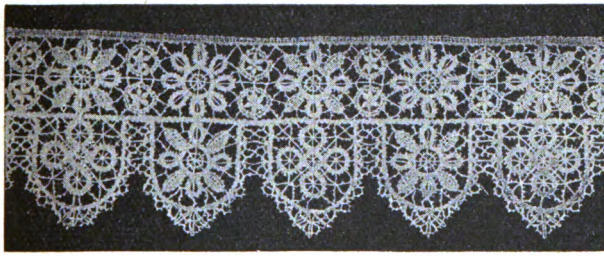
liche Mengen in Deutschland geklöppelter oder genähter Spitzen über die Grenze und fanden dort als dentelles d'Alençon Absatz oder kamen, durch den Zoll verteuert, als angeblich französische oder niederländische Ware wieder zurück. Wohl nahm die Herstellung der Maschinenspitzen zu, aber vielfach stand sie in dem Ruf, billig und schlecht, oder wenigstens geringwertig zu sein. Erst um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts trat auch in Deutschland allgemein im Gewerbe der Umschwung ein,

Digitized by Google

den für England schon Jahrzehnte vorher John Ruskin und William Morris durchgesetzt hatten. Die Forderung der Werkehrlichkeit und die Ablehnung unkünstlerischen Scheinwertes sind auch für die deutsche Warenerzeugung

Spitzen, nach einem Entwurf von Professor H. Eckert, Kunstgewerbeschule Dresden.

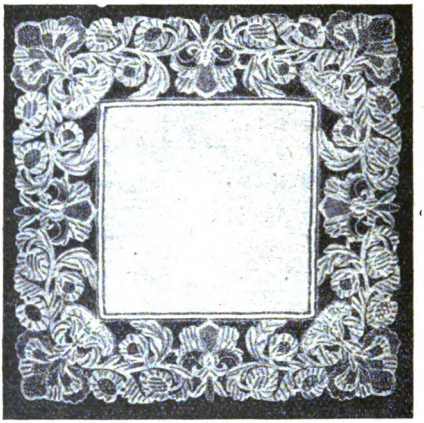
immer mehr Voraussetzung für den Erfolg geworden. Werkehrlichkeit ist jetzt Bedingung hinsichtlich des Materials, der Technik und der Formen. Daß die gewerblichen Erzeugnisse kein anderes Material vortäuschen als das,



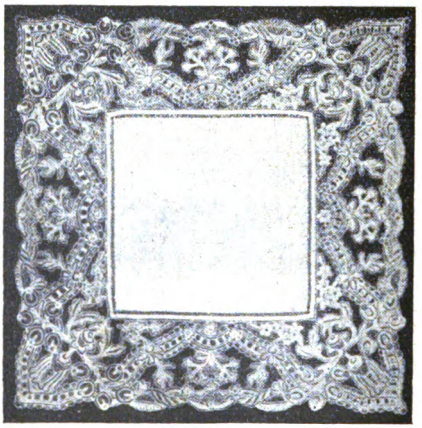
Klöppelspitze.

aus dem sie gemacht sind, und daß sie die Ausdrucksmöglichkeiten dieses Materials erschöpfen und ohne falsche Prahlerei dem Zweck entsprechen, daß sich diesem auch die Formengebung anpaßt, das sind Ansprüche, die von der Kunstindustrie erfüllt werden müssen, wenn sie sich im Wettbewerb behaupten soll. Und erst wenn diese Anfor-

Digitized by Google



Taschentuch mit breiter, allerfeinster Nadelspitze, nach alten Motiven.



Taschentuch mit breiter Spitze, allerfeinste Nadelarbeit, Entwurf nach einer alten Stickerei des Münchener Nationalmuseums.

derungen nicht nur nachahmend, sondern in ausgeprägter Eigenart erfüllt sind, können die „deutschen Spitzen" wirklich auch als „echte" gewürdigt und dann erst mit Recht „deutsche Spitzen" genannt werden.

Was ist das durch das Material gegebene Wesen der Spitze? Sie ist ein leichtes, meist einfarbiges und vor allem durchbrochenes Gebilde, das ursprünglich nur Besatz und Saum war. Aus der Knüpfarbeit und dem Leinendurchbruch ist sie hervorgegangen. Um das Ausfransen geweb-

Digitized by Google

ter Stoffe zu verhüten, hatte man schon früh gelernt, die losen Kettenfäden zu verknüpfen und zu verflechten. Daraus entwickelte sich die Klöppelspitze.

Die Nadelspitze dagegen ist eine Abwandlung des schon im alten Griechenland üblichen Leinendurchbruchs. Der Saum wurde zum Zierat gemacht, indem man Fäden aus der Leinwand zog und den Rand mit Zierstichen fest-

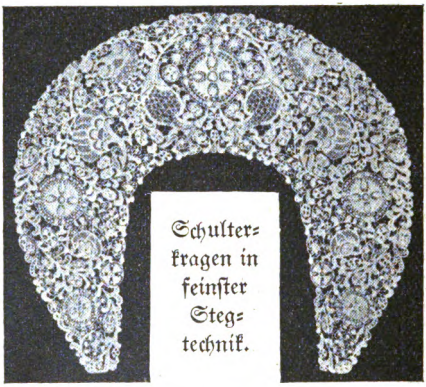
Breiter Tüllkragen, feinste Nadelarbeit mit handgenähtem Tüll.

nähte. Beim einfachen Durchbruch, dem punto tirato, wurden nur Querfäden, beim Doppeldurchbruch, punto tagliato, auch Längsfäden ausgezogen oder herausgeschnitten. Die Lücken füllte man durch hineingenähte Fäden aus.

Die Klöppelspitze ist reicher an Abwandlungen und mehr Kunsthandwerk als die Nadelspitze. Man unterscheidet Spitzen von handgenähtem Tüllgrund und besonders zarten Formen und solche ohne Grundausfüllung aus Garn, und die Damenwelt kennt noch viele feinere

Digitized by Google

Unterschiede an diesen Liebhabereien. Es ist aber erfreulich, daß das Verständnis für die zarte, bei allem Wandel im einzelnen doch im Grunde sich stets gleichbleibenden Schönheit echter Spitzen zugenommen hat. Im Gegensatz zu prahlerischen oder extravaganten Effekten liegt ihr Reiz im Hauchfeinen sowie in der klaren Reinheit der Linien. Der Vorzug der Handspitze, den bisher die Maschinenspitze nie erreichte, beruht auf ihrer individuellen Ungleichheit, der größeren Freiheit in den Ausdrucksmöglichkeiten der handwerklichen Anfertigung als bei mechanischer Herstellung.

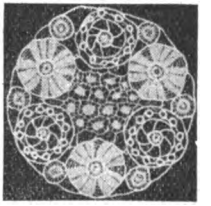


Schulterkragen in feinster Stegtechnik.

Diese über die bloße Handfertigkeit hinausgehende, bis zu einem gewissen Grade künstlerische Fähigkeit, in eigener Anordnung und individueller Ausprägung Neues zu schaffen, neue Formen zu erfinden, zu wecken und zu fördern auf Grund guter Tradition und in ständiger Fühlung mit beratenden Künstlern, das ist die schöne Aufgabe, die sich außer den älteren Klöppelschulen in Sachsen die neueren Spitzenschulen der Fürstin Pleß in Hirschberg und die der Fräulein Hoppe-Siegert am gleichen Ort oder die neue Deutsche Spitzenschule in Berlin zur Aufgabe gemacht haben. Sie knüpften an ernsthafte Versuche an, die schon seit dem Jahr 1855 von der preußischen Regierung im

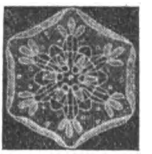
Digitized by Google

Riesengebirge gemacht waren, von altersher in der dortigen Gegend gepflegte Handfertigkeit zu geschmackvollen Qualitätsleistungen in der Herstellung von Spitzen zu steigern, indem die Tradition erhalten, Talente gefördert und durch einigermaßen ausreichende Entlohnung auch die Freude an diesem Kunstgewerbe gehoben werden sollte. Mädchen und Frauen wurden in der von einem Berliner Händler eingerichteten, staatlich subventionierten Schule in allen Techniken der Handstickerei und Spitzenanfertigung unterrichtet. 1859 waren gegen vierzehnhundert Arbeiterinnen angelernt und beschäftigt, und der Absatz nach dem Ausland, besonders England, nahm von Jahr zu Jahr zu. In späteren Jahren ging jedoch das Unternehmen zurück, weil sich der Leiter doch zu sehr von privatwirtschaftlichen Interessen beeinflussen ließ und für die verantwortungsvolle kulturelle und soziale Aufgabe zu wenig Verständnis besaß. Sein Nachfolger ließ es zwar weniger daran fehlen, aber die damalige Mode der Zeit zwischen 1870 bis 1890 war der Spitzenverwendung so wenig günstig, daß der Spitzenhandel zurückging. Erst mit der Gründung der genannten neuen Schulen durch die mit künstlerischer Ausbildung



Pleßspitzen.

Pleßspitzen.



Pleßspitzen.

Digitized by Google

und tieferem Verständnis für die idealen und die sozialwirtschaftlichen Seiten der Aufgabe ausgerüsteten Damen begann eine neue Periode und ein erfreulicher Aufschwung der schlesischen Spitzenindustrie. Im Jahr 1911 waren siebzehn Schulen im Betrieb, und die Arbeitsvermittlung seitens der Zentrale für die in den einzelnen Dörfern verstreuten Heimarbeiterinnen bewährte sich mit wachsendem Erfolg. Von der Zentrale werden die Muster auf Grund künstlerischer Entwürfe an die Näherinnen in den Gebirgsdörfern weitergegeben und anderseits für guten lohnenden Verkauf der abgelieferten Spitzen gesorgt. Ihr stehen Verbindungen zur Verfügung, die den einzelnen Arbeiterinnen niemals anzuknüpfen möglich sein würde.

Wenn auch während des Krieges die Nachfrage nach den feineren Nadelspitzen etwas nachließ, so konnte doch durch Umstellung auf die gröbere Filetarbeit genügend Beschäftigung und Gelegenheit zu Nebenerwerb gegeben werden. Zum Glück sind trotz des ungünstigen Friedensvertrages Stockungen im Absatz nicht eingetreten, es konnte im Gegenteil eine erhebliche Steigerung verzeichnet werden. Auch die Garnbeschaffung, die eine Zeitlang große Schwierigkeiten machte, ist wieder hinreichend, und es ist Aussicht, daß sich das Absatzgebiet im Ausland erweitern lassen wird. Daß die notwendig gewordenen Lohnerhöhungen auch diesem Zweig des Kunstgewerbes immerhin ernste Schwierigkeiten machen, ist nicht zu leugnen. In Berlin sind ferner an der städtischen Wahlfortbildungsschule für Mädchen und Frauen Kurse zur Förderung des Spitzenklöppelns eingerichtet und erfreuen sich großen Zuspruchs. In der schlesischen Spitzenindustrie sind die Gesundheitsverhältnisse und auch die Arbeitsbedingungen besser als in der Klöppelindustrie des Erzgebirges,

Digitized by Google

wo auch Kinder tagtäglich von früh bis spät vor dem Klöppelkissen sitzen.

Was jetzt von diesem Kunsthandwerk an Qualitätsleistungen hervorgebracht wird, braucht den Vergleich mit den fremdländischen, von deren bloßer Nachahmung man sich nach Möglichkeit frei gemacht hat, nicht zu scheuen.

Der Produktionsumfang der Maschinenspitzenindustrie ist freilich ein vielmals größerer, und vom volkswirtschaftlichen Standpunkt ist erst recht zu wünschen, daß dieser Erwerbszweig für viele hunderttausend Arbeiter durch alle Schwierigkeiten der unsicheren, arg bedrängten Gegenwart hindurch ungeschmälert erhalten bleibt. Es ist bedauerlich, daß im letzten Jahr noch für hundertsechzig Millionen ausländische, hauptsächlich französische Spitzen eingeführt wurden. Wie viel Not hätte gestillt werden können, wenn der Verdienst unseren deutschen Arbeitern erhalten geblieben wäre!

Leider ist die Arbeitslosigkeit im Vogtland noch sehr groß, da viele Betriebe nicht voll beschäftigt sind. Und doch ist die Hoffnung berechtigt, daß die Vervollkommnung auch der Maschinenspitzen einen solchen Grad der Vollendung erreichen wird, daß man auch ihnen das Prädikat „echt" zuerkennen, daß auch sie hinter den Leistungen des Auslandes nicht zurückstehen wird. Eine Verfeinerung und Mehrung an künstlerischer Gediegenheit dieses Schmuckes der Frauenkleidung, an dauerndem, fast unverwüstlichem Wert ist kultureller Gewinn und wirtschaftlich ein Segen, denn Millionenhände werden dadurch in Bewegung gesetzt und zahlreichen Familien Brot verschafft. Daß die „deutschen Spitzen" sich immer mehr den besten des Auslandes gleichwertig bewähren, ist auch ein Stück mühsam erkämpften Aufbaus in dieser ernsten Zeit.

Digitized by Google

Das leichteste Holz

Von E. Küfer / Mit 3 Bildern

Balsa, das Holz des Balsabaumes, ist das leichteste Holz, welches wir bis jetzt kennen. Seine Heimat sind die tropischen Wälder Zentral- und Südamerikas; der Baum gleicht dem amerikanischen Baumwollbaum,

Balsabäume in Ecuador.

(Aus der »Umschau«, Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik.)

hat eine weiche Rinde, und sein sich samtartig anfühlendes Holz sieht ungefähr aus wie das der hellen Fichte oder Linde.

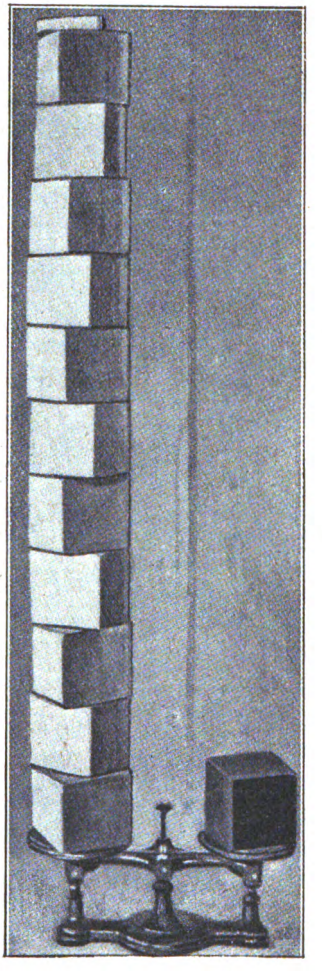
Die Eingeborenen bauen sich aus den Stämmen Flöße, die sie häufig mit Segeln versehen und zum Rudern ein-

Digitized by Google

richten; mit diesem Transportmittel schaffen sie schwere Gegenstände fort. Daher erhielt der Baum seinen Namen, die Spanier nannten ihn Balsa, das heißt Floß.

Im Durchschnitt wiegt ein Kubikdezimeter dieses Holzes zirka 140 bis 160 Gramm oder ein Drittel weniger als Kork; ja man fand sogar Stücke, von denen ein gleiches Raummaß nur 70 Gramm wog.

Seine außerordentliche Leichtigkeit verdankt es dem besonderen Bau von Zellen, die sich von denen aller anderen Hölzer unterscheidet. Bei gewöhnlichem Holz bildet die Hülle der Zellenwände einen bedeutenden Teil ihres Durchmessers, während die Zellenwände des Balsaholzes außerordentlich dünn sind. Dieses Gefüge umschließt in seinen weiten zylindrischen Zellen tote, nicht zirkulie-



Elf Stück Balsaholz wiegen soviel wie ein Stück Quebrachoholz, wie diese Abbildung zeigt.

(Aus der »Umschau«, Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik.)

Digitized by Google

rende Luft, die beinahe 92 Prozent des ganzen Volumens dieses Holzes bildet.

Infolge seiner Leichtigkeit und bedeutenden Isolierfähigkeit eignet es sich ganz besonders für die Herstellung von Schwimmwesten, Rettungsgürteln, Bojen, Pontons für Wasserflugzeuge, von Kühlanlagen, Eisschränken, Kochkisten und dergleichen; auch zum Einbau in

Balsaholz aus Ecuador ist leichter als Kork. Ein Mann kann daher einen ganzen Stamm tragen.

(Aus der »Umschau«, Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik.)

Fliegerkabinen bei Flugzeugen und Luftschiffen wird es als Schutz gegen die Kälte verwendet.

In gewöhnlichem Zustande fault das Balsaholz leicht. Diese Eigenschaft und seine Neigung, Feuchtigkeit anzuziehen, standen anfangs der erfolgreichen Konkurrenz gegen Korke hindernd im Weg. Gewöhnliche Konser-

Digitized by Google

vierungsmethoden durch Anstreichen genügen nicht, um es vor frühzeitiger Zerstörung zu schützen.

Nach langjährigen Forschungen fand eine amerikanische Gesellschaft einen geeigneten Konservierungsprozeß, wodurch das Holz mit einer wasserabstoßenden Substanz getränkt wird, der es vor dem Verfaulen schützt und auch gegen das Auffaugen von Wasser unempfindlich macht.

Seitdem hat der Absatz des Holzes in Amerika, wo sich während des Krieges eine große Industrie entwickelte, einen bedeutenden Aufschwung genommen, und die Einfuhr stieg mit jedem Vierteljahr. Jetzt hat sich eine Gesellschaft gebildet, die mit einem Kapital von fünfzig Millionen Dollar arbeiten soll.

Im Jahre 1920 wurden in Amerika fünfeinhalb Millionen Kilo Balsa eingeführt, während nach Deutschland nur etwa 360 Kilo gingen. Im Laufe des Jahres 1920 gelangten nach Hamburg etwa zehntausend Kilo, und wenn es erst unseren Chemikern gelungen ist, ein geeignetes Imprägnierungsverfahren zu finden, wird die nutzbringende Verwendung dieses Rohstoffes auch in Deutschland nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Digitized by Google

Veränderte Auffassung über die Entstehung der Kurzsichtigkeit

Von Max Kromer / Mit 4 Bildern

Professor Levinsohn von der Berliner Universität ist es gelungen, den Nachweis zu erbringen, daß die bisherigen Anschauungen über die so weit verbreitete Kurzsichtigkeit in einem wesentlichen Punkte nicht den Tatsachen entsprachen. Das ist auch der Grund, weshalb die Bekämpfung dieser Abweichung vom normalen Zustande der Augen bisher nicht von den erwarteten Erfolgen begleitet sein konnte. Es kann nicht bezweifelt werden, daß Kurzsichtigkeit fast immer durch Verlängerung der Augenachse bedingt ist. Darum gelingt es ja auch, durch die Wahl geeigneter Gläser diesen abnormen Zustand auszugleichen. Gewiß ist es auch, daß durch Naharbeit Kurzsichtigkeit hervorgerufen und gefördert wird. Bisher hat man meist angenommen, daß die bei der Einstellung der Augen für die Nähe tätigen Augenmuskeln einen Druck auf die Sehorgane ausüben, wodurch allmählich Dehnung und damit Verlängerung erfolgt. Das war ein Irrtum. Von einem Druck dieser Art kann nicht die Rede sein.

Bei Kurzsichtigkeit kommt die fälschlich als Ursache betrachtete Vererbung nur insofern in Betracht, als es sich um Disposition, um Anlage dazu, handelt. Professor Levinsohn erbrachte nun den auf Tierexperimenten beruhenden Nachweis, daß durch die mit der Naharbeit verbundene Rumpf- und Kopfbeugung das Auge nach abwärts gezogen und dabei allmählich gedehnt wird. Vergleichsweise geht diese Veränderung

Digitized by Google

in folgender Weise vor sich. Man stelle sich einen mit Wasser gefüllten Gummiball vor, der an einem Faden aufgehängt ist; der Ball muß sich dabei in die Länge ziehen. Dieser Vorgang läßt es begreiflich werden, warum die eintretende Dehnung am hinteren Pol des Auges und die pathologisch (krankhaft) anatomischen Veränderungen vorzugsweise schläfenwärts am Sehnervenrande erfolgen. Diese neue Auffassung über die Entstehung der Kurzsichtigkeit bietet nun auch eine zureichende Erklärung für die bisher unbegreifliche Tatsache, daß manche Naharbeiter, wie Juweliere, Uhrmacher und Feinstickerinnen, einen verhältnismäßig geringen Prozentsatz an Kurzsichtigkeit aufweisen. Die Angehörigen dieser Berufe arbeiten zwar mit starker Annäherung der Augen, aber sie verharren dabei nur in wenig gebückter Haltung. Zur Ausbildung der Kurzsichtigkeit trägt demnach weniger die Nah- oder Feinarbeit bei, sondern vor allem die dauernd gebückte Haltung des Rumpfes und des Kopfes.

Schreiber aus dem fünfzehnten Jahrhundert.
Der Schreiber sitzt nicht vorgebeugt.

Daß dies wesentlich ist, konnte Levinsohn dadurch überzeugend feststellen, daß er das Vorfallen der Augen, wie

Digitized by Google

Hieronymus im Gehäuse. Von Albrecht Dürer.
Nach einem Kupferstich vom Jahre 1514.
Das Schreibpult steht auf der Tischplatte.

es sich bei entsprechender Rumpf- und Kopfhaltung ergibt, graphisch registriert hat. Weiterhin gelang ihm der Nachweis dieser Auffassung durch Versuche an Tieren. Für allzuzart besaitete Gemüter von Leuten, die sich über

Digitized by Google

jedes an Tieren vollzogene Experiment entrüsten, sei bemerkt, daß diese Versuche äußerst harmloser Art und mit keinerlei Quälerei verbunden waren. Über die Notwendigkeit und hohe Wichtigkeit derartiger Versuche soll hier weiter nichts gesagt werden. Levinsohn ist es gelungen, durch Wagrechtstellung jugendlicher Affen für mehrere Stunden des Tages im Verlauf mehrerer Monate hochgradige Kurzsichtigkeit, und zwar mit allen sonst charakteristischen und auch anatomisch nachweisbaren Veränderungen der vorher normalen Sehorgane zu erzielen.

Buchhalter im sechzehnten Jahrhundert.
Nach Jost Amman.
Das Schreibpult steht auf dem Tisch; die Haltung des Schreibenden ist nicht vorgeneigt.

Levinsohn hat durch ziffermäßige Untersuchungen weiterhin gezeigt, daß manche Veränderungen der Sehorgane, die sich bei Erwachsenen fanden, und die man bisher durchgängig als angeboren betrachtete, oft durch Dehnung erworben worden sind, und nicht nur bei Kurzsichtigen, sondern häufig bei Normal- und Übersichtigen angetroffen werden.

Nun ist es experimentell erwiesen, worauf Kurzsichtigkeit beruht, und damit ist der Weg zur Behebung dieser Schädigungen offen. Vor allem müssen die Kinder vor schädigender Haltung des Rumpfes und Kopfes bewahrt werden. Auch die allgemeine Kräftigung des jugendlichen Körpers spielt dabei eine große Rolle. Es ist in

Digitized by Google

Laienkreisen leider nicht genügend bekannt, daß schwächende Kinderkrankheiten die Entstehung der Kurzsichtigkeit fördern. Man redet zuviel von Vererbung, wodurch ein verhängnisvoller Fatalismus erzeugt wird; man versäumt unter dem Eindruck solcher Stimmungen nur zu oft die zeitlich richtig gewählte Behandlung.

Bei dieser Gelegenheit soll auf etwas hingewiesen werden, woran im Zusammenhang von Nah- und Feinarbeit nie gedacht wird. Es dreht sich um die Höhe der Tische, und zwar nicht um die in den Schulen üblichen Einrichtungen, sondern um einen Unterschied in den Höhen von Arbeits- und Eß- oder Familientischen. Daß die Menschen früherer Zeiten in so manchen Dingen nachdenklicher waren und nach reiflichen Überlegungen zweckmäßiger verfuhren, dafür ließen sich auf vielen Gebieten Nachweise erbringen. Nimmt man das Maß von alten Schreibtischen oder Möbeln, die diesem Zweck dienten, wie solche sich häufig in Museen und Sammlungen finden, so ergibt sich, daß sie höher sind als sie heute angefertigt werden. Das Durchschnittshöhenmaß unserer Eß- oder Familientische, gleichviel von welcher Plattenausdehnung, bewegt sich zwischen fünfundsiebzig und achtundsiebzig Zentimeter. Schreibtische aus alter Zeit haben ein Maß von sechsundachtzig bis neunzig Zentimeter. Es versteht sich, daß diese Höhenunterschiede nicht zufällig entstanden sind. Vor dem höheren Schreibtisch sitzend, muß man den Körper gerade halten und hat auch nicht nötig, den Rücken und den Kopf zu beugen. Anders sitzt man vor dem Eßtisch; hier wäre die Schreibtischhöhe aus manchen Gründen unerwünscht. Ein Beweis der feineren Überlegung der Menschen vergangener Zeiten ist die nachdenklich stimmende Tatsache, daß sie bei Arbeitstischen ein der Tätigkeit angepaßtes höheres Maß

Digitized by Google

für nötig hielten. Heute werden alle Tische gleich hoch gemacht. Die Gelehrten und Schüler der gotischen Zeit und die der Renaissance schrieben und lasen an Pulten, wobei eine verhängnisvolle Haltung des Körpers und Kopfes nicht möglich war. Im siebzehnten wie im achtzehnten Jahrhundert schrieb und las man zwar noch häufig an Pulten; es kam nun aber häufiger vor, daß man an Tischen mit ebener Platte arbeitete, die jedoch höher waren als Eßtische. Erst mit der schematisierenden Nivellierung im neunzehnten Jahrhundert wurden alle Tische fabrikationsmäßig über „einen Kamm geschoren". Damit war eine jahrhundertealte gute Überlieferung zerstört. Und was das Schlimmste ist, man hielt von nun an das gebeugte Sitzen vor zu niederen

Kaufmännisches Kontor im siebzehnten Jahrhundert.
Nach einem Kupferstich von Winterstein.

Digitized by Google

Tischen mit ebener Platte für selbstverständlich. In den Schulen wurde an den Bänken manches geändert, doch niemals in folgerichtiger Weise.

Nicht weniger aufschlußreich ist die genaue Betrachtung von Tischen, an denen die Handwerker früherer Jahrhunderte ihre Tätigkeit übten. Auch hier findet man nicht selten die feinsten Unterschiede in den Höhen, die durch die jeweils besondere Art der Arbeit gefordert und bedingt waren. Es wäre dringend zu wünschen, daß man sich von berufener Seite einmal ernstlich mit diesen Fragen beschäftigte. Das Ergebnis genauer Feststellungen über die Höhen von Werktischen und den dazu gehörigen Sitzgelegenheiten würde manche unerwarteten Überraschungen bereiten. Es würde sich ergeben, daß die Menschen früherer Zeiten folgerichtiger dachten und danach handelten, obwohl sie es nicht für nötig hielten, darüber lange zu reden.

Digitized by Google

„Schuster bleib bei deinem Leisten!"

Von Paul Ebel / Mit 2 Bildern

Diese Redensart wenden wir heute noch an, wenn jemand sich ein Urteil über Dinge anmaßt, die er nicht versteht, oder wenn ein Mensch etwas unternimmt, das außerhalb seiner Fähigkeiten und seines Könnens liegt. Daß man im griechischen Altertum diese Redensart dem Sinne nach gekannt und gebraucht hat, wird von alten Schriftstellern bezeugt. Apelles, der berühmteste Maler zur Zeit Alexanders, stellte die von ihm vollendeten Gemälde den auf der Straße Vorübergehenden so vor seinen Werkstattfenstern aus, daß er hinter den Gemälden ihre Urteile hören konnte. Einmal kam ein Schuster vorbei, besah sich ein Bild und sagte zu den Umstehenden: „Der Maler hat an den Schuhen einer Figur hier eine Öse zu wenig und da eine zuviel angebracht."

Apelles fand den Tadel berechtigt und verbesserte den Fehler. Am nächsten Tag kam der Schuster wieder an der Werkstätte des Malers vorbei und wollte abermals sein Licht leuchten lassen. Als er bemerkte, daß seine Kritik beachtet worden war, erlaubte er sich, den Schenkel der Figur zu bemängeln. Kaum hatte er den Tadel ausgesprochen, da trat Apelles aus dem Hause und rief: „Was über dem Schuh ist, soll ein Schuster nicht beurteilen wollen."

Daß diese Redensart nicht immer und überall mit Recht angewendet worden ist und wird, beweisen eine Reihe von Schustern, die nicht bei ihrem Leisten, oder wenigstens nicht dauernd dabei geblieben sind.

Etwa ein Jahrhundert nach Apelles lebte zur Blüte-

Digitized by Google

zeit Athens der Schuster Simon, der ein Philosoph, ein Liebhaber der Weisheit war. Er verfaßte eine stattliche Anzahl von Dialogen, die unter dem Namen der „sokratischen“ der Nachwelt überliefert wurden. Wenn man sie scherzweise die „ledernen Dialoge“ genannt hat, so ging diese Bemerkung weniger auf ihren Inhalt, als auf das Gewerbe des Schusters, der sie geschrieben hatte. Der bedeutendste Staatsmann der Zeit, Perikles, holte sich manchmal Rat bei dem Schuster Simon, und versprach, lebenslänglich für seinen Unterhalt zu sorgen, wenn er immer um ihn bleiben wollte. Simon erwies sich aber auch darin als wahrer Philosoph, daß er seine Freiheit nicht preisgab und blieb, was er war, ein Schuhmacher und Philosoph.

Vierhundert Jahre nach Simon lebte in Cremona Alfenus Varus, der gleichfalls Schuster war, aber nebenbei Rechtswissenschaft studierte. Oft gab er in verwickelten Fragen ein klares und bestimmtes Urteil ab, und viele seiner Mitbürger gingen zu ihm, statt einen der öffentlichen Sachwalter aufzusuchen. Alfenus, der alles, was er wußte, eigenem Studium verdankte, entschloß sich eines Tages, einem anderen Handwerksgenossen seine Werkstatt zu überlassen, und zog nach Rom, um dort sein Glück als Rechtsgelehrter zu versuchen. Er besuchte dort die Schule des Servius Sulpitius und wurde im Mannesalter Schüler der Rhetorik. Nach seiner ersten öffentlichen Rede fand er begeisterte Hörer und brachte es bald zu einem der berühmtesten Advokaten Roms. Er schrieb vierzig Rechtsbücher, die den Juristen lange ein ebenso nötiges Handbuch blieben, wie den Philosophen die sokratischen Dialoge des Atheniſchen Schusters Simon.

Ein deutscher Schuster, Hans Sachs, ist jedermann bekannt und durch Richard Wagner in den „Meister-

Digitized by Google

singern von Nürnberg" so verewigt, daß es genügt, seinen Namen zu erwähnen. Seine Vaterstadt ließ ihm 1876, dreihundert Jahre nach seinem Tode, ein Denkmal setzen.

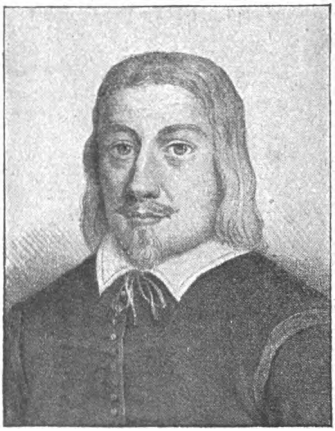
Hans Sachs im Alter von 81 Jahren.
Nach einem Kupferstich von Lukas Kilian.*

Viele seiner Schwänke werden heute noch aufgeführt. Wie Simon von Athen war Hans Sachs seinem Handwerk treu geblieben.

* Die Abbildungen sind der zweibändigen „Geschichte der deutschen Literatur, von den Anfängen bis zur Gegenwart" von Karl Borinski entnommen. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

Digitized by Google

Jakob Böhme, der im Jahre 1575 in Altseidenberg bei Görlitz als Sohn eines Bauern, ein Jahr vor Hans Sachsens Tod, zur Welt kam, hütete als Knabe das Vieh und lernte dann das Schuhmacherhandwerk. Er war und blieb zeitlebens ein Gottsucher und mystischer Grübler. Als er am 17. November 1624 in Görlitz starb, erlosch ein reiches, tiefes Gemüt und ein von inneren Erleuchtungen erfülltes Leben. Viele Schriften, von denen einige heute noch gedruckt werden, gingen aus seiner Feder hervor. Die Ausgabe von 1682 umfaßte zehn Bände. Man hat ihn den „deutschen Philosophen" genannt. Außer seinen zahlreichen Anhängern und Schülern, die von nah und fern herbeikamen, um ihn zu sehen und zu sprechen, die als „Böhmisten" eine religiöse Vereinigung bildeten, fühlten sich auch in späteren Jahrhunderten bedeutende Geister von dem Gedankenreichtum des tiefsinnigen Schusters angezogen. Wiederholt ist sein Leben beschrieben und in Görlitz hat man ihm ein Denkmal gesetzt.



Jakob Böhme.
Nach einer Lithographie von Zimmermann.

Es gab immer vermeintlich hochgebildete Philister, die dem Görlitzer Schuhmacher nach seinem Tode noch einen Eselstritt zu geben für nötig hielten. So finden sich in Michael Konghels „Sieg-Prangendem Lorbeer-Hayn" folgende Verse:

Digitized by Google

„Mein guter Meister Böhm, du machst zu hohe Springe,
Weil du dich unterstehst, zu schreiben solche Dinge,
Die du doch nicht verstehst; nein, bleibe bey der Leyst',
Im Schustern übe dich und treibe, was du weist,
So darfst du nicht mit Spott des Malers Ausspruch hören:
Es heißt doch: Lern' erst selbst, was du willst andre lehren;
Was weiß ein Schuster groß verborgne Ding' zu schreiben?
Drum folge meinem Rath und laß das Schreiben bleiben."

Im selben Jahre wie Jakob Böhme, der, gleich Simon von Athen und Hans Sachs, lebenslang sein Handwerk getrieben hatte, ward George Fox in Drayton in der englischen Grafschaft Leicester als armer Weberleute Kind geboren. Zuerst kam er zu einem Wollhändler in Nottingham in die Lehre; dort blieb er aber nicht lange und wurde in seiner Heimat zu einem Schuster getan. Während seiner Lehrzeit fühlte sich Fox als Erleuchteter und begann mit neunzehn Jahren auf offener Straße zu predigen; die Leute fanden den Schusterbuben lächerlich und hielten ihn zum Narren. Fox entlief seinem Meister und führte in der Umgegend von Drayton ein Leben, das noch mehr auffiel als seine Predigten. Er trieb dort das Vieh aus und hütete es auf dem Felde. Nachdem ihm in der Vergeinsamkeit eine Stimme zugerufen hatte, daß alles eitel auf Erden sei, kleidete er sich in rauhe Felle und lief barfuß. So zog er von Ort zu Ort bis nach Nottingham und eiferte auf offenem Markte gegen das lasterhafte Leben der Menschen, die er schlechte Christen schalt. Nach seiner Meinung herrschte unter ihnen Hoffart, Geiz, Wollust, Grausamkeit und jede Art von Ungerechtigkeit und fluchwürdiger Ruchlosigkeit. Am heftigsten aber entrüstete er sich über die Trunksucht. Man stellte Fox vor Gericht, peitschte ihn aus und brachte ihn ins Gefängnis. Auch als Irrsinniger wurde er behandelt und

Digitized by Google

in den Stock gesetzt. Noch einmal versuchte er, sich in Nottingham als Schuster sein Brot zu verdienen, aber bald gab er es auf, zog predigend im Land umher und lebte von den Gaben seiner ersten Anhänger. Obwohl er den Kriegsdienst verdammte, wollte man ihn unter die Soldaten stecken; er aber hielt den ihm zugeschickten Werbern eine so derbe Predigt, daß er wieder einmal eingesperrt wurde.

Fox wollte das Christentum in unverfälschter Reinheit wiederherstellen und entnahm der Bibel und den Evangelien sein geistiges Rüstzeug. So groß war seine Kenntnis dieser Schriften, daß ein Theologe, der diesen religiösen Eiferer kannte, behauptete, wenn die Bibel verloren ginge, würde allein Fox den Text wieder herstellen können. Der Pastor in Drayton erklärte ihn für einen Auserlesenen des Herrn. Zeitweilig hatte er auch den Schutz Cromwells gefunden. Jahre waren vergangen, da galt George Fox einer zahlreichen Gemeinde als Apostel; seine Anhänger nannten sich „Freunde“ oder „Bekenner“ und „Kinder des Lichts“. Einmal war Fox vor Gericht gestanden, um wegen seiner Umtriebe Rechenschaft zu geben; bei seiner Verteidigung rief er wiederholt in größter Erregung: „Zittert vor dem Wort des Herrn!“ Seitdem schalt man ihn und seine Anhänger spottweise „Zitterer“ (quakers), und die Sekte nannte sich Quäker. Die schimpfliche Bezeichnung ward zum Ehrennamen. Unter Verfolgungen vergrößerte sich die Gemeinde, und Fox reiste im Jahre 1671 nach Nordamerika, wohin zahlreiche Quäkerfamilien auswanderten, nachdem ihnen William Penn ein Asyl in Pennsylvanien eröffnete; dort bildeten die Sektierer ein starkes demokratisches Gemeinwesen. Nach zwei Jahren kehrte Fox aus Amerika nach England zurück, um auf einer allgemeinen

Digitized by Google

Generalsynode alle über die Länder verstreuten Quäkergemeinden zu vereinigen. Noch waren die Kämpfe nicht zu Ende, aber Fox erlebte die im Jahre 1689 erlassene Toleranzakte, die allen Verfolgungen ein Ende bereitete. Als er 1690 starb, konnte er gewiß sein, daß seine Schöpfung nicht mehr untergehen würde.

Eine Darstellung der Religion und der Lebensweise der Quäker kann hier nicht gegeben werden. Als Wohltäter unserer Kinder, denen sie Nahrung im Werte von Millionen gegeben haben, stehen die Quäker bei uns in dankbarer Erinnerung. Wir dürfen George Fox danken, daß er einer der Schuster gewesen ist, der nicht bei seinem Leisten geblieben ist.

Mit dem Stifter einer weitverbreiteten religiösen Gemeinschaft ist die Reihe der Schuster noch nicht erschöpft, über deren Leben manches zu erzählen wäre. Unter den Männern, welche die Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Kolonien gegen England unterzeichneten, befand sich auch der Schuhmacher Roger Sherman.

Ein polnischer Schuster, Sakoski, gelangte unter Napoleon I. in Paris zu Vermögen und spielte als reich gewordener Emporkömmling eine komische Rolle; in ihm lebte kein geistiger Funke.

Eine rührende Gestalt war der arme schottische Schuster Thomas Edward, dem die Natur den unausrottbaren Drang zur Erforschung der Tier- und Insektenwelt in die Seele gelegt hatte. Samuel Smiles schilderte das Leben dieses merkwürdigen Mannes, dem man um seiner Verdienste für die Wissenschaft zuletzt ein Jahresgehalt von fünfzig Pfund Sterling aussetzte.

Daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Goslar am Harz ein Schuster lebte, der später ein Wunderdoktor ward, ist längst vergessen. Lampe, so hieß der damals zu

Digitized by Google

großem Ansehen gelangte „Heilkünstler“, hat keinen Anspruch darauf, heute noch besonders gerühmt zu werden. Ihm war es nicht gegeben, neue, für die Medizin fruchtbare Gedanken in die Welt zu setzen, wie dies von dem Bauersmann Prießnitz, dem Begründer moderner Wasserheilkunde, behauptet werden kann. Aber als originelle Gestalt darf man Lampe wenigstens erwähnen. Daß er als reicher Mann dem Leisten untreu werden konnte und kein „Pechschuster“ blieb, verdankte er mehr denen, die nie alle werden, als seinem Können. Versteht man die Redensart: „Schuster bleib bei deinem Leisten“ nach ihrem eigentlichen Sinn, so läßt sich wohl sagen, daß ihr ein richtiger Gedanke zugrunde liegt, aber es gibt Ausnahmen, die ihre Bedeutung aufheben. Suchte man das Leben aller bedeutenden Menschen zu schildern, die in einem erlernten Beruf nicht verharrten und Großes erst dann leisteten, nachdem sie ihn aufgaben, würde man eine große Zahl von Männern zum Beweis dafür anführen können, daß es der Menschheit zum Segen gereichte, wenn einer beharrlich danach strebte, nicht bei dem zuerst erlernten Beruf zu bleiben. Wie sich unter den Schustern Philosophen, Rechtsgelehrte, Dichter und Religionstifter hervorgetan haben, so sind auch aus anderen Handwerkerkreisen Männer zu Erfolgen gelangt, deren Namen die Geschichte mit Ehren führt.

Digitized by Google

Mannigfaltiges

Kleinkunst in Porzellan und Töpferton

Als wir seinerzeit im Jahrgang 1921, Band 11, Seite 158 ff. unserer Bibliothek die Abbildung von Porzellangeld brachten, das, von der Meißner Manufaktur hergestellt, im Freistaat Sachsen, in Hamburg und einigen anderen Städten in Umlauf kommen sollte, schwebten auch mit dem Reiche Verhandlungen über dieses Notgeld, und es schien eine Zeit hindurch, als sollten statt des empfindlich knapp gewordenen Hartgeldes Stücke aus Porzellan in Verkehr gelangen. Viele unserer Leser ahnten oder sahen damals voraus, daß diese Erzeugnisse bald beliebte Sammlerstücke werden könnten, und wir erhielten zahlreiche Zuschriften, ihnen zum Besitz solcher Porzellannotmünzen zu verhelfen. So kam es denn auch bald dahin, daß die wenigen im Umlauf befindlichen Werte verschwanden und die seltenen Stücke ansehnliche Preise bei Liebhabern erzielten. Von alten Abonnenten in Amerika erhielten wir manchen Brief, in dem der Wunsch, solche „Münzen" aus der Meißner Manufaktur zu erhalten, ausgesprochen wurde.

Nun besteht Aussicht, daß wir doch in absehbarer Zeit Hartgeld, das voraussichtlich nicht gehamstert werden wird, bekommen. Damit wären wir die garstigen Schmutzträger, das widerwärtige Papierzeug los. Wahrlich ein wünschenswertes Ende dieser unhygienischen Lappen, die man am liebsten nur mit einer Zange aufgreifen möchte.

In der Ausgabe von Papiernotgeld war mit der Zeit ein recht zweifelhafter und bedauerlicher „Betrieb" entstanden. Jedes Nest gab solche Scheine aus, die zum größten Teil zur Aufbesserung der Finanzen dienen sollten, da man damit rechnete, die Sammler würden sich danach reißen. Nicht überall wird sich diese Hoffnung erfüllt haben, und nun sind die Tage der willkürlichen Herstellung von Papiernotgeld gezählt, das Reich hat endlich einen Riegel vorgeschoben. Noch kurz vor Torschluß hat nun die altbekannte schlesische Töpferstadt Bunzlau eine Serie „Töpferkleingeld" aus

Digitized by Google

Vorder- und Rückseite eines Loses aus Meißner Porzellan zum Besten einer Krieger-gedächt-nisstätte.

Vier Werte Bunz-lauer Töpfergeld.

Vorder- und Rück-seite des Ludwigs-burger

Porzellangeldes für Stuttgart und Ludwigsburg, dessen Rein-ertrag der Kinder- und Mittelstandsnothilfe zukommen soll.

heimischem Ton formen und brennen lassen, eine manchem Keramikſammler vielleicht erwünschte „Seltenheit". Wir zeigen sie deshalb unseren Lesern im Bilde. Die kupferfarbenen hart-

Digitized by Google

gebrannten Werte sehen recht gut aus und dürften als Unika begehrt werden.

Wie es immer geht, wenn eine Neuerung bekannt wird und Liebhaber findet, so war vorauszusehen, daß Erzeugnisse der Kleinkeramik, wie die Meißner Porzellanmünzen, nicht ohne Nachfolge bleiben würden. Besonders begehrte man sie dann, wenn sie dem Kunstwert nach höher standen, als dies bei den meisten Papiernotgelddrucken der Fall war, die geradezu in eine kunstgewerbliche Schreckenskammer gehören. Manche sind zeichnerisch, drucktechnisch und textlich von beschämendem Tiefstand. So ist es tröstlich, zu wissen, daß sie einmal verschwinden.

Zu begrüßen ist es, daß sich zur Ausgabe von Porzellanmünzen andere Anlässe gefunden haben. Das Material verbürgt größere Dauer als die leidigen Drucke auf Papier, und man bemüht sich deshalb auch notwendig mehr um künstlerische Durchbildung. In Ludwigsburg ist im Jahre 1920 die Neugründung der einst im achtzehnten Jahrhundert wegen ihrer Erzeugnisse weltberühmten Stätte einheimischen Kunstfleißes erfolgt, die „Ludwigsburger Porzellanmanufaktur A.-G." Die alten schönen Modelle, Figurengruppen und vieles andere werden wieder erstehen, zahlreiche Aufträge, namentlich aus dem Auslande sind eingelaufen, und tüchtige Kräfte finden dort ein reiches Feld für ihr Wirken. Die Städte Stuttgart und Ludwigsburg geben nun Porzellanmünzen heraus, deren Erträgnisse für die Kinder- und Mittelstandsnothilfe bestimmt sind. Für solche Zwecke kann gar nicht genug Geld zusammengebracht werden, und so muß man wünschen, daß diese Stücke überall Liebhaber finden. Bittere Not könnte damit gelindert werden. Und wenn die Ludwigsburger Porzellanmanufaktur dadurch bekannt wird, so kommt dies der Volkswohlfahrt auch im Sinne des Wiederaufbaues eines edlen Kunstgewerbes zugute.

Auch die Stadt Hall beabsichtigt Porzellanmünzen herauszugeben, die von dem Württembergischen Majolikawerk in Gaildorf hergestellt werden.

Eine eigenartige Verwendung von Porzellanmünzen fand man in Meißen. Dort will man eine Kriegergedächtnisstätte errichten,

Digitized by Google

zu deren Gunsten gelangen Erzeugnisse der Staatlichen Porzellanmanufaktur zur Verlosung. Die Lose sind aus Meißner Porzellan hergestellt und werden zum Preise von 22 Mark abgegeben. Die Gewinne bestehen in Tafel- und Kaffeegedecken aus feinstem Porzellan, Figuren und sechstausend Tassen. Wirft man sonst nach der Ziehung ein Papierlos gleichgültig fort, so wird man in diesem Falle doch auch die Niete gern aufheben, denn das Los ist ein edles kleines Kunstwerk. Diese Art, keramische Stücke in schöner Form in breite Kreise zu bringen, ist verdienstlich und verdient Nachahmung. Gewiß ließen sich zu manchen Anlässen ähnliche Lösungen finden, und auf diese Weise käme Kunst in weite Kreise, die sie gerne aufnehmen und sich daran freuen würden. Dabei ist es gewiß nur Zufall, daß man bisher nur deshalb die runde Form der Münze gewählt hat, weil man zuerst daran ging, Notgeld aus Porzellan zu machen. Es ließen sich aber auch andere Möglichkeiten finden, keramische Kunsterzeugnisse unter das Volk zu bringen. Th. Daßel.

Durchstechereien im Gefängnis

Ist einmal ein gewisser Grad sittlichen Tiefstandes erreicht, so wirken die entfesselten Kräfte überall zerstörend. Verbrechen, die in geordneten Verhältnissen fast unmöglich geworden waren, häufen sich derart, daß man sich in frühere Zeiten versetzt glaubt, in denen das Polizeiwesen in seinen Anfängen steckte. Zu den Folgen aller Kriege gehört das Räuberbandenwesen, unter dem man seit 1918 in allen Ländern leidet. Am schlimmsten steht es mit der Unsicherheit der Personen und des Eigentums in Amerika. In manchen Gefängnissen sind Zustände eingerissen, die deutlich erkennen lassen, wie weit die Verlotterung gediehen ist. In Wien wurde ein Anwalt verhaftet, der mit zahlreichen Untersuchungsgefangenen Beziehungen unterhielt und ihnen Mittel und Wege zum Verkehr mit der Außenwelt zeigte. Er besorgte ihnen Lebensmittel, Getränke, Naschwerk, Tabak und Spielkarten. Die Untersuchung ergab, daß in dem „fidelen Gefängnis" sogar ein Tanzabend stattfand. Auch anderwärts kam es zu ähnlichen Durchstechereien. Gefangene, die es sich leisten konnten, feierten Gelage.

Digitized by Google

Diese Zustände erwecken die Erinnerung an ähnliche Vorkommnisse vor etwa hundert Jahren, als nach den Napoleonischen Kriegen alle Länder von Räubern und Gaunern wimmelten. Unter den zahlreichen jüdischen Dieben stand damals in der Gaunerwelt Markus Joel aus Liebenwalde in höchstem Ansehen. Er war ein Mensch, der alle Eigenschaften besaß, die zum Oberhaupt einer Diebsbande erforderlich sind. Es gab kaum eine bedeutende Stadt in Deutschland, wo er nicht gestohlen hätte. Im Jahre 1815 besaß Markus Joel ein eigenes Fuhrwerk und „arbeitete" mit einer Reihe von Gesinnungsgenossen in Schlesien. Als er wieder einmal in Untersuchungshaft saß, sagte er zu einem Mitgefangenen: „Ich habe schon öfter ein Vermögen von dreißigtausend Taler besessen, aber um ehrlich zu leben, müßte ich hunderttausend haben."

Eines Tages traf Markus Joel, der zu Pferd aus Frankfurt an der Oder geflüchtet war, zwei ihm bekannte Diebe, die eben transportiert wurden. Er brachte den Führer der Verhafteten dahin, daß dieser ihm erlaubte, sein Pferd vor den Wagen zu spannen und auf dem Wagen Platz zu nehmen. Damit war er augenblicklich vor Verfolgung gesichert. Markus Joel suchte aber gleichzeitig noch eine Gaunerei zu vollführen. Der Mann, dem der Transport anvertraut war, trug keine Polizeiuniform, er war ein sogenannter Bürgertransporteur. Die Diebe bewirteten ihn unterwegs freigebig, und er ließ sie dafür nach Wunsch handeln. Vor dem Bad Freienwalde hielt man vor einem Wirtshaus an, und einer der Diebe ging in die Stadt, um Gelegenheit zum Stehlen zu erforschen. Es gelang ihnen, Geld und Silberzeug an sich zu bringen. Groß war die Überraschung, als man Joel und seine Genossen verhaftete und erfuhr, auf welche Weise sie sicher gereist waren. Markus Joel brachte aber noch mehr fertig. Als er in Freienwalde eingesperrt saß, lernte er einen Gefangenwärter kennen, der früher ein bürgerliches Gewerbe betrieben und es gerne wieder aufgenommen hätte. Der schlaue Joel erzählte dem Mann, er besäße ein nicht geringes Vermögen, und ließ durchblicken, daß er ihm gerne helfen wolle. Der Wärter besorgte nun zuerst Briefe an Joels Verwandte und nahm Geld in Empfang,

Digitized by Google

das diese Leute reichlich schickten. Er gestattete Joel heimliche Zusammenkünfte mit einem anderen berüchtigten Gauner, Paul Wolff, der gleichfalls in Freienwalde eingesperrt war. Endlich ließ er sich sogar überreden, mit seinen Gefangenen nach Berlin zu reisen. Eines Sonnabends fuhr er mit ihnen fort und hoffte, sie in der nächsten Nacht wieder ins Gefängnis zu bringen. In Berlin angelangt, ließ der Wärter die beiden Diebe ihre eigenen Wege gehen, und sie unternahmen sofort einen schweren Einbruch. Überrascht, flüchtete Joel auf den Boden eines Hauses, wo man ihn am nächsten Morgen, hinterm Schornstein kauernd, entdeckte und festnahm. Sein Genosse Wolff war am Tag vorher erwischt worden. Wären die beiden Gauner nach glücklich abgelaufenen Diebstählen mit ihrer Beute ins Gefängnis zurückgekehrt, so wären sie wohl vor jedem Verdacht bewahrt geblieben; man hätte sicher nicht nach Dieben gesucht, die vermeintlich hinter Schloß und Riegel saßen. Nun wanderten beide nach Spandau. Später gelang es Joel abermals, Durchstechereien aller Art zu unternehmen, aber zu einer Reise brachte er es zum zweiten Male doch nicht. L. Auf.

Der „Rhönsegelflug-Wettbewerb 1922"

Nachdem wir in unserer „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens", Jahrgang 1922, Band 3, Seite 144 den Aufsatz Rhönsegelflug 1921 veröffentlicht hatten, bezeigten eine Reihe von Zuschriften und Anfragen aus unseren Leserkreisen das lebhafte und weitgehende Interesse, das dem motorlosen Segelflug als bedeutendem Problem entgegengebracht wird. Nun wird auch in diesem Jahre vom „Deutschen Modell- und Segelflugverband (E. V.)" und der „Südwestgruppe des Deutschen Luftfahrtverbandes (E. V.)" vom 9. bis 24. August auf den Hängen und benachbarten Höhen der Wasserkuppe in der Rhön ein Segelflugwettbewerb veranstaltet, wofür insgesamt 172 000 Mark für Preise ausgesetzt sind. Gruppe A ist offen für Segelflugzeuge, die unter der Wirkung aufsteigender Luftströme sich über ihren Abflugort zu erheben vermögen, und zwar 1. Großer Rhönsegelpreis 1922: 50 000 Mark für die größte Flugdauer; 2. Preise für

Digitized by Google

die kleinste mittlere Sinkgeschwindigkeit 30 000 Mark und 3. Preise für die größte Flugstrecke.

Gruppe B ist offen für Gleitflugzeuge, die durch Ruderlegen gesteuert werden. 1. Preise für die größte Gesamtflugdauer 22 000 Mark, 2. Preise für die größte Flugstrecke 18 000 Mark.

Gruppe C ist offen für Gleitfahrzeuge, die durch Verlegung des Körpergewichtes gesteuert werden. Nur Preise für die größte Gesamtflugdauer 12 000 Mark.

Gruppe D 18 000 Mark, zur beliebigen Verfügung des Preisgerichtes.

Hoffentlich werden auch bei diesem Wettbewerb wertvolle Ergebnisse zu verzeichnen sein. Dr.-Ing. R. Brö.

Zur Charakteristik der Halbwolle

Bei der gewaltigen Teuerungswelle, die unser durch den Krieg verarmtes Vaterland augenblicklich überflutet, bei der anhaltenden scharfen Frostperiode, bei dem quälenden Mangel an Kohlen und dem dadurch bedingten Bedürfnis nach warmer Kleidung wird es unseren verehrten Hausfrauen vielleicht willkommen sein, einige Richtlinien zur Beurteilung der Halbwolle zu erhalten, das umso mehr, als ein großer Teil unseres Volkes — und sicher nicht der schlechteste — kaum noch in der Lage sein dürfte, reinwollene Waren bezahlen zu können. Hier ist die Halbwolle berufen, der Not bis zu einem gewissen Grade abzuhelfen.

Um es gleich vorweg zu sagen: Ein voller Ersatz für die Wolle kann die Halbwolle nicht sein, ebensowenig wie Magermilch jemals die Vollmilch zu ersetzen vermag. Aber bis zu einem gewissen Grade vermag sie das doch. Unter Halbwolle verstehen wir gemeinhin Garne und Gewebe, welche zu einem Teil aus Schafwolle, zum anderen aus Baumwolle bestehen, wobei wir uns nicht ängstlich an die Bezeichnung „halb" zu kehren brauchen, denn es gibt Halbwollen, die mehr als fünfzig vom Hundert reine Wolle enthalten, und solche, die weniger, oft sogar viel weniger als fünfzig davon enthalten. Der Wert einer Halbwolle steigt und fällt automatisch mit dem Gehalt an reiner Wolle. Eine verläßliche Bestimmung dieses Prozentgehalts kann nur von einem

Digitized by Google

Webereitechniker vermittels der sogenannten Dekomposition vorgenommen werden; zu den Aufgaben der Hausfrau gehört eine derartige Bestimmung nicht. Für diese wird es in den meisten Fällen genügen, sich davon zu überzeugen, ob überhaupt Wolle in der Ware vorhanden ist. Mit dem bloßen Anschauen oder Anfühlen ist da nichts zu erreichen. Die Kunst des Webers ermöglicht es, bei Halbwollwaren die Wolle nur auf der Oberseite des Stoffes oder auf der Ober- und Unterseite des Stoffes erscheinen zu lassen, während der baumwollene Schußfaden in das Innere des Gewebes verlegt wird und im letzteren Falle überhaupt nicht sichtbar ist. Das geschieht im Interesse der Wärmewirkung und ist darum voll berechtigt.

Will die Hausfrau sich von der Anwesenheit der Wolle überzeugen, so wird sie ein kleines Stückchen des Gewebes auffasern, und mehrere Fäden aus der Längsrichtung und der Querrichtung herausnehmen müssen; sie erhält dadurch eine Anzahl Wollfäden und Baumwollfäden. Zu deren Unterscheidung gibt es nun verschiedene Methoden, von denen die mikroskopische und die chemische die wichtigsten sind. Diese kommen hier natürlich nicht in Frage. Die Hausfrau bedarf einfacherer Methoden. Die einfachste und sicherste Methode, um Wolle von Baumwolle zu unterscheiden, ist das Verbrennen je eines Fadens der Längs- und Querrichtung: der Baumwollfaden entzündet sich an einer Flamme sofort und verbrennt restlos; der Wollfaden verbrennt nicht, sondern schmilzt gewissermaßen zu einer schwelenden Masse zusammen; während dieses langsamen Verglimmens verbreitet der Wollfaden den charakteristischen Geruch nach verbrennendem Horn, wie man ihn beim Hufbeschlagen der Pferde in einer Schmiede zu kosten bekommt. Der Baumwollfaden verbrennt völlig geruchlos. Das Auftreten des Geruches von verbranntem Horn oder verbranntem Haar ist so charakteristisch, daß damit das Vorhandensein der Wolle zweifelsfrei festgestellt ist. Je nach der Intensität des Geruches läßt sich wohl auch ein annähernder Schluß auf das Mengenverhältnis der Wolle in der Halbwolle ziehen, doch erfordert das eine gewisse Erfahrung und erlaubt bestenfalls eine Schätzung aber keine ziffernmäßige Bestimmung.

Digitized by Google

Auf letztere wird es der Hausfrau wohl auch kaum ankommen, und eine solche käme wohl nur dann in Frage, wenn es sich um große Warenposten handelt, bei denen der Verdacht in gewaltiger Übervorteilung vorliegt, und bei denen es sich verlohnen würde, den Verkäufer gerichtlich verantwortlich zu machen. Bei den verhältnismäßig kleinen Einkäufen der Hausfrau hat das natürlich keinen Sinn; hier ist allemal ein magerer Vergleich besser als ein fetter Prozeß; und es ist jeder Hausfrau zu raten, den Spruch zu beherzigen: Friedland ist das beste Land. Dr. A. G.

Silberfuchszucht in Vorarlberg

Um uns in der Einfuhr von Pelzwaren vom Ausland unabhängiger zu machen, ist in Vorarlberg in der Nähe von Hirschegg im kleinen Walsertal, nahe der bayerischen Grenze, eine Silberfuchsfarm angelegt worden. Das etwa hundert Tagwerk umfassende Gehege liegt hoch und doch so geschützt, daß an dem Fortkommen der kürzlich dort ausgesetzten Silberfüchse kaum zu zweifeln ist. Die Absicht, eine Farm dieser Art anzulegen, bestand schon seit Jahren. Nun ist es Prof. Dr. Reinhard Demoll in München gelungen, den Plan zu verwirklichen. Da die Silberfuchspelze gesucht und sehr teuer sind, ist auch anderwärts die Zucht ihrer Träger in größerem, umhegtem Gelände betrieben worden. So in Kanada und den nördlichen Gebieten der Vereinigten Staaten. Kleinere Farmen bestehen in Norwegen und Finnland.

Zur Ernährung der Füchse werden im Walsertalgehege Katzen gezüchtet. Man wählte dazu große holländische, schwarze Tiere. Wenn die Unternehmung den erhofften Erfolgen entspricht, wird man wohl auch Marder, und vielleicht auch das nordamerikanische Stinktier, das den wertvollen Skunks liefert, züchten. D. Gr.

Zeichen der Zeit

Die Kopenhagener Zeitung „Politiken" schickte vor kurzem einen ihrer Mitarbeiter auf die Fahrt nach Deutschland, um festzustellen, wie weit man bei uns mit hundert dänischen Kronen zu kommen vermag. Die Reise begann auf deutschem Boden in Warnemünde. Von hier fuhr der mit einer Hundertkronennote versehene Däne

Digitized by Google

über Berlin und Leipzig nach Passau und von dort über Regensburg, München, Mittenwald, Innsbruck, Lindau, Konstanz, Augsburg, Frankfurt, Berlin nach Warnemünde zurück. Am Ausgangspunkt angelangt, besaß der Reisende noch neunzig Pfennig! Er war dreizehn Tage unterwegs gewesen, hatte in guten Hotels gewohnt, gut gegessen und getrunken und insgesamt 4184 Mark 75 Pfennig verbraucht. Die zurückgelegte Strecke hätte in Dänemark allein vierhundert Kronen an Reisegeld beansprucht. Man muß sich nur wundern, daß Deutschland bei dem Tiefstand des Geldwertes nicht noch weit mehr von Fremden heimgesucht wird, als dies der Fall ist. Im „Manufakturist", dem diese Notiz entnommen ward, wird dazu bemerkt: „In einer Zeit, in der uns das Reisen bis zur Unerträglichkeit verteuert ist, erfährt man mit Neid, wie weit ein Ausländer mit hundert Kronen kommen kann."

Wie man diese Geldlage ausnützt, geht aus einer Zusammenstellung der Fremdenkontrollabteilung in München hervor. Im abgelaufenen Jahre 1921 sind achtzigtausend Ausländer mehr in Bayerns Hauptstadt gekommen, als dies im Jahre vorher der Fall war. Hauptsächlich waren es Angehörige der valutastarken Länder Amerika, England, Holland und der Schweiz, die sich den Tiefstand unserer Mark zunutze machten. Kein Wunder, daß man sich in Bayern durch möglichste Beschränkung der Einreiseerlaubnis und Aufenthaltsdauer vor dieser unerwünschten Heimsuchung zu schützen suchte.

Am grassesten offenbart sich der Unwert des Geldes in Österreich. Ein Ende November 1921 aus London nach Wien gekommener Engländer wechselte dort sechzig Pfund in zwei Millionen Kronen um! Als nun Ende Dezember in der österreichischen Valuta wieder einmal eine Aufwärtsbewegung eintrat, kaufte der Engländer mit dem Betrag von einer Million und viermalhunderttausend Kronen, die er noch besaß, seine sechzig Pfund wieder zurück und fuhr nach England ab, ohne von seinem nach Wien mitgebrachten Gelde einen Penny ausgegeben zu haben.

Nun kommt aus Amerika die Nachricht, daß dort Reisebüros die für Dollarbesitzer so günstige Lage auszunützen versuchen.

Digitized by Google

Geht es nach den Plänen dieser Geschäftsleute, so können wir erleben, daß eine nicht geringe Zahl von Reiselustigen übers Wasser zu uns kommen wird. So erfreulich dies einerseits auch sein möchte, wenn Amerikaner Deutschland kennenlernten, so ungünstig für uns ist die Zeit, in der das geschieht.

Eigenartige Unterschiede im Geldwert zeigten sich auch bei der letzten Verteilung der Nobelpreise. In einem dänischen Blatt fand sich der Wert dieser Preise in die Valuten der Empfangsländer umgerechnet. So erhielt Professor Nernst 134 100 Kronen 87 Öre, das sind, nach dem Markkurs vom 10. Dezember 1921 berechnet, 5 830 446 Mark. Der Literaturpreis betrug 121 572 Kronen 54 Öre, so daß dessen Träger, Anatole France, 378 111 Franken erhielt. Der Friedenspreis der Nobelstiftung belief sich für den Schweden Branting auf 60 786 schwedische Kronen, während wegen des niedrigen Kurses der norwegischen Krone der Betrag für den Generalsekretär Lange auf 100 473 Kronen und 4 Öre in norwegischer Währung anwuchs.

Aus all diesen Angaben geht hervor, welch chaotische Zustände durch den Stand des Geldwertes in verschiedenen Ländern hervorgerufen worden sind. Und es ist leider nicht abzusehen, in welcher Weise diese Lage geändert zu werden vermag. Frankreichs unheilvolle Politik ist nicht zuletzt Ursache dieser traurigen Zustände, unter denen alle Staaten der Welt mehr oder weniger leiden.

Recht phantastisch klingt es, wenn man erzählen hört, wie jemand eine Flasche Wein trinkt und dabei noch Geld übrig behält. Ein Brite reiste von Deutschland über Tirol nach der Schweiz. In Tirol kaufte er sich eine Flasche Wein, die er mit in den Eisenbahnwagen nahm. Sobald er die Tiroler Grenze hinter sich hatte, konnte er auf Schweizer Gebiet die leere Flasche für fünfzig Centimes an den Mann bringen. Da zu dieser Zeit ein Schweizer Fünfzig-Centimes-Stück in österreichischer Währung siebenhundert Kronen wert war, verdiente der Reisende durch das Trinken einer Flasche Wein zweihundert Kronen. M. Fak.

In Papier verwandelte Bäume

Einst lief ein Sprüchlein im Lande um, aus dem hervorgeht, daß man aus Lumpen Papier herstellte, „Hadernpapier"

Digitized by Google

war ein allgemeinverständlicher Ausdruck. Das Sprüchlein aber lautete:

„Aus Lumpen macht man Schreibpapier
Und legt es dann den Schreibern für."

Das beste, dauerhafteste Papier wird auch jetzt noch aus Stoffresten gemacht. Dann änderte sich die Fabrikationsweise, als man Holzfasern, sogenannten „Schliff" oder Zelluloſe, als Rohstoff zur Papierbereitung verwendete. „Strohpapier", ein gelbliches Erzeugnis, hatte man vorher schon aus Stroh dargestellt. Unerhört ist die Teuerung des Papieres in unserer Zeit; ein Kilo Papier, das früher dreißig Pfennige kostete, dafür fordert man heute neunzehn Mark! Und dabei leistet die Technik der Papierherstellung aus Holz wahre Wunder. Den Beweis dafür hat vor kurzem eine Papierfabrik im Harz geliefert. Der Besitzer dieser Fabrik ließ eines Morgens um 7 Uhr 35 Minuten in dem in der Nähe seines Werkes gelegenen Walde drei Bäume fällen. Sofort, nachdem die Stämme am Boden lagen, wurden die Äste abgehauen und die Rinde entfernt. Nun brachte man die drei Stämme in die Holzstoffabrik, wo die Umarbeitung in flüssige Holzmasse erfolgte. Diese Arbeitsvorgänge konnten so eilig erledigt werden, daß um 9 Uhr 39 Minuten die erste Rolle des fertigen Druckpapieres die Maschine verließ.

Nun schaffte man diese Rolle mittels Automobils in die vier Kilometer von der Papierfabrik entfernte Druckerei einer Tageszeitung. Dort angelangt, begann der Druck auf dieses Papier, und um 11 Uhr vormittags konnte die Zeitung auf der Straße verkauft werden. Insgesamt 3 Stunden 25 Minuten waren vergangen, seit die Bäume im Wald geschlagen, in der Fabrik zu Papier verarbeitet und von der Rolle gedruckt wurden. Wie ein Märchen mutet es an, wenn man diese Zahlen liest und bedenkt, daß am frühen Morgen noch Vögel in den Bäumen sangen, die, noch bevor die Sonne in Mittagshöhe stand, zu Papier verwandelt, als „neueste Nachrichten" in die Hände der Leute gelangten. P. Möhr.

Herausgegeben unter verantwortlicher Redaktion von Stephan Steinlein in Stuttgart / In Österreich verantwortlich Robert Mohr in Wien

Digitized by Google

Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife
für zarte weisse Haut

Zauber-Tintenfaß

sensationelle Neuheit!

Selbsttätig aufstehend, wenn es umgeworfen, kann umgedreht werden, die teure Tinte verdunstet nicht. Aus prima Glas
Stück M. 12 — gegen Einsendung

1	2	3	4	5	6 Stück
14.—	27.—	39.—	52.—	64.—	76.— Mk. fr.

(Nachn. je M. 2.25 mehr). Postscheckkonto Berlin 38 625. Abteilung I: Scherz-, Festbedarf-, Zauberartikel, Spielwaren, Feuerwerk. Liste gratis und franko.
A. Maas & Co., Berlin 30, Markgrafenstr. 84. Gegründet 1890.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig

Erzählungen von Rudolph Stratz.

Das weiße Lamm. Eine humoristische Erzählung. Illustriert von Prof. F. Doubek. 11. Auflage. Broschiert mit mehrfarbigem Umschlag 27 Mark. Gebunden 36 Mark.

Wundes Wild. Vier Erzählungen. Mit 27 Abbildungen. 15. Auflage. Broschiert mit mehrfarbigem Umschlag 22 Mark. Gebunden 32 Mark.

Vorbei. Eine Erzählung aus Heidelberg. Illustriert von E. Münch. 21. Aufl. Brosch. mit mehrfarbigem Umschlag 14 Mark. Gebunden 24 Mark.

Du und ich. Eine Erzählung. Illustriert von F. v. Reznicek. 23. Aufl. Broschiert mit mehrfarbigem Umschlag 22 Mark. Gebunden 32 Mark.

Die Hand der Fatme. Eine Erzählung. Mit 32 Abbildungen. 13. Auflage. Broschiert mit mehrfarbigem Umschlag 22 Mark. Gebunden 32 Mark.

Die armen Reichen. Eine Erzählung. Illustriert von Oskar Blum. 15. Auflage. Broschiert mit mehrfarbigem Umschlag 27 Mark. Gebunden 36 Mark.

Rudolph Stratz ist als feinsinniger Erzähler bekannt, sein Gebiet ist die vornehme Gesellschaft, und er erweist sich dabei stets als glänzender Charakterzeichner. Mit oft nur wenigen sicheren Strichen sind die Figuren klar und unverrückbar festgelegt, mit meisterhafter Kraft ist die Handlung seiner Erzählungen zur Höhe ihrer Spannung geführt.

Zu haben in allen Buchhandlungen

Digitized by Google

O u. X Beine heilt

auch bei älteren Personen

der Beinkorrektions-Apparat

Ärztlich im Gebrauch!

Verlangen Sie gegen Einsendung v. 1 Mk. (Betrag wird bei Bestellung d. Apparats gutgeschrieben) unsere physiologisch anatomische Broschüre!

Wissenschaftl. orthop. Spezialhaus

„OSSALE"

Arno Hildner. Chemnitz 14b

Briefmarken kaufen Sie enorm billig. Preisl., Ausw. z. Diensten. Versandhaus G. Röhr, Mollhagen i. Holstein.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig

Blumenpflege.

Bearbeitet von **Dr. H. Wohlbold.**

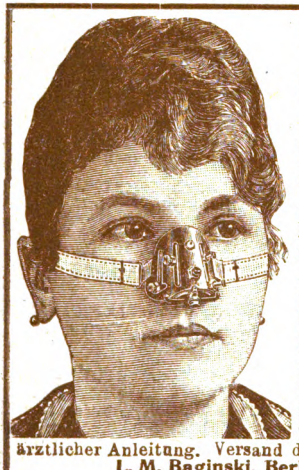
Mit 53 Abbild. / 10. Tausend.

Gebunden 18 Mark.

Dieses Büchlein soll allen, die sich mit der Pflege und mit der Zucht von Pflanzen befassen wollen — ganz gleich, ob sie ihre Liebhaberei im großen Maßstabe oder im kleinen mit beschränkten Mitteln betreiben — die nötigen Kenntnisse und Anleitungen vermitteln.

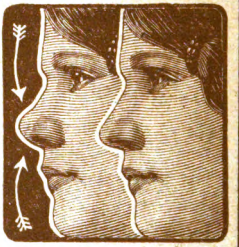
Zu haben in allen Buchhandlungen

Briefmarken kaufen Sie enorm billig. Preisl., Auswahlsendungen zu Diensten. Auch Ankauf jeden Postens. **Julius Reimers**, Großhdlg., Hamburg 11a, Gr. Burstah 51.



Nasenformer „Zello-Punkt"

D. R. Patent und **D. R. G. M.**



Das neue Modell 21 mit 6 verschiebbaren Präzisionsregulatoren und Lederschwammpolstern ist für jede unschöne Nasenform einstellbar und formt die orthopädisch richtig beeinflußten Nasenknorpeln in kurzer Zeit normal. (Knochenfehler nicht.) **Hofrat Prof. Dr. med. von Eck** schreibt: Die Vorzüge, verbunden mit den nachweisbaren Erfolgen des Apparates, veranlassen mich, denselben dauernd zu verordnen. Ueber 200000 St. verkauft. Jll. Beschreibung mit hunderten notariell beglaubigten Erfolgsberichten gratis. Preis komplett M. 75.—, mit weichsten Polstern M. 100.— einschließl. ärztlicher Anleitung. Versand diskret. **Fabrik orthopädischer Apparate L. M. Baginski, Berlin W 127,** Potsdamer Straße 32.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig

Billiges Haushalten.

Zeitgemäßes, Erprobtes und Bewährtes.

Von **Bernhardine Schulze-Smidt.**

298 Seiten.

Gebunden 60 Mark.

Mit Wenigem gut haushalten ist eine Kunst, deren sich unsere Frauen stets gern befleißigen, die aber **in der Gegenwart ihren ganz besonderen Wert** erhält. Und da in solchen Dingen „grün allein des Lebens goldner Baum" ist, ließen wir den Band von einer deutschen Frau bearbeiten, die wirklich von ihr selbst Erprobtes und Bewährtes aus dem Schatze reicher Erfahrung schöpfen und bieten kann.

Das Buch ist **für alle Stände geeignet,** gleichviel ob die Haushaltungskasse reiche oder geringere Mittel aufweist.

Inhalt:

I. **Einrichten und Einteilen.** Ein Zwiegespräch zur Einleitung. Gutes Haushalten eine anziehende Kunst. Die Wohnung und wohlfeiles Wohnen. Krankheit und Gesundheit der Wohnung. II. **Bewahren und Erhalten.** Vom Aufbewahren und Ausbessern. Vom Instandhalten. Von der Hausversorgung. Vom Einkauf. III. **Unsere Dienstboten.** In zwei Briefen der alten Hausfrau an die junge. Erster Brief. Unsere Dienstboten, unsere Helfer. Zweiter Brief. Bessermachen kommt nie zu spät. IV. **Sparen, spenden, schmücken.** „Geben armet nicht." „Eure Lindigkeit ist bekränzet mit Rosen." „Herberget gerne." „Seltene Feste sind schönere Feste."

Es ist nicht nur ein Buch für alle Frauen und Bräute, sondern kann auch getrost jungen Mädchen in die Hand gegeben werden. Es weckt und stärkt die Liebe und das Verständnis für Heim und Haushalt. In einer Zeit, wo die Freude der Frau am eigenen Heim aus mancherlei Gründen zu zerfließen droht, sollten die Worte einer gehört werden, die zugleich Hausfrau ist und beide Aufgaben trefflich zu vereinigen wußte.

Kasseler Allgemeine Zeitung.

Zu haben in allen Buchhandlungen

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 114881037

Digitized by Google